

GEGEN DEN STROM – IMAI YASUKO UND 150 JAHRE JAPANISCHE FRAUENGESCHICHTE

VORWORT

Die Feministin und Literaturwissenschaftlerin Imai Yasuko wird 1933 geboren. Zu dieser Zeit heißen die japanischen Ehefrauen noch ihren Ehemann auf Knien und per Sie willkommen, wenn er von der Arbeit heimkehrt. Und die Wäsche des Gatten waschen sie getrennt von jener der übrigen Familie, um die Unterhosen des Ehemanns nicht zu verunehren. Imai Yasuko weiß schon als kleines Kind: So eine Frau will sie nie werden. Sie wird nicht heiraten und nicht ein Leben lang ihrem Mann dankbar sein, weil er sie ernährt.

Sie wird berufstätig werden. Die Alternative wäre nur Selbstmord. 1945 – das Kriegsende. Die Amerikaner kommen, um Japan die Demokratie zu lehren. Und bis zu Yasuko nach Sapporo dringt sofort ein neuer, frischer, ein befreiender Wind. Jetzt erhalten die Japanerinnen die rechtliche Emanzipation, um die japanische Frauenrechtlerinnen schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gekämpft haben. Jetzt dürfen Frauen wählen und studieren. Yasuko ist eine der ersten Frauen, die an einer staatlichen japanischen Universität ihr Studium absolvieren.

Als Japan 1960 unter dem Zorn der Bevölkerung und vor allem der Studentenschaft über die Verlängerung des Sicherheitsvertrages mit Amerika bebt, ist Yasuko dabei. Sie geht nach Tokyo, demonstriert mit, singt die aufständischen Studentenlieder.

Die Bewegung bricht – vorerst – zusammen, und für Yasuko ist es, „als ob die Uhr stehen bliebe“. Sie kehrt in die Welt der Wissenschaft zurück. Ständig nagt die Tatsache an ihr, dass Frauen in dieser Welt gegenüber Männern grob benachteiligt werden. Endlich wird sie im 33. Lebensjahr an eine Universität berufen. Nach japanischer Tradition ist es das Jahr, bis zu dem eine Frau unter der Haube sein muss. Für Yasuko ist das Glück eine Stellung als Assistenzprofessorin. Das bleibt sie ihr Leben lang, bis knapp vor der Pension, auch an dem zweijährigen College für Mädchen in Hamamatsu, an das sie 1970 wechselt. Ihr wissenschaftlicher Held ist der jung verstorbene japanische Dichter der Meiji-Zeit Ishikawa Takuboku (1886–1912). Mit Arbeiten über ihn erwirbt sie sich wissenschaftliche Ehren.

Dann folgt der Studienaufenthalt in Wien, das Jahr in Europa. Gerade 1976/1977, als die Frauenbewegung hier so richtig aufkocht. Yasuko ist fasziniert von Frauen, die ihre Fäuste ballen und Männern ihre Forderungen ins Gesicht schreien. Dabei toben um diese Zeit auch japanische Frauengruppen gegen die noch immer vorherrschende reale Unterdrückung der Frauen in ihrem Land. Aber das ist ihr bisher nicht bewusst geworden.

Als Yasuko nach Japan zurückkehrt, ist sie eine andere. Bis zu ihrem Lebensende kennt sie nur mehr ein Thema, den Kampf um die tatsächliche Gleichberechtigung der Frauen in Familie und Gesellschaft. In der mitteljapanischen Industriestadt Hamamatsu, in der Yasuko junge Mädchen Literatur lehrt, trifft sie auf Gleichgesinnte.

Hier erleben wir mit, wie Frauen mit Familie aus ihrer privaten Sphäre in die Öffentlichkeit hinaustreten und eine Organisation auf die Beine stellen, die Frauen Frauengeschichte und Frauenrechte lehrt. Sie lernen und lehren Selbstbewusstsein und neue Möglichkeiten der offenen und gleichberechtigten Kommunikation. Die Gruppe nennt sich bescheiden „Diskussionsrunde für Frauen von Hamamatsu“. Aber die Spuren ihrer Aktivitäten in den siebziger, achtziger und neunziger Jahren sind in der Region bis

heute merkbar – im Schulbereich, im psychotherapeutischen und im wirtschaftlichen Bereich.

Imai Yasuko bietet das „akademische Rückgrat“, sie ist die „theoretische Fahnenträgerin“ für all diese Aktivitäten. Immer, wenn ein Vorschlag aus der Gruppe kommt, krepelt sie die Ärmel hoch und ruft „Yarimashō!“, auf Deutsch „Ja, das machen wir!“

Als Lehrerin versucht sie mit Verve, das Selbstbewusstsein der ihr anvertrauten jungen Frauen zu entfachen und sie auf ihren „eigenen Lebensweg“ zu locken und zu leiten. „Wie eine Mutter“, aber auch „wie eine Göttin“ sehen die Studentinnen sie. Sogar das Wort „Imai-Religion“ kommt vor. Obwohl Krankheit ihre zweite Lebenshälfte überschattet, ist das erste, was vielen zu ihr einfällt „sagenhafte Kraft“.

In ihren letzten aktiven Jahren wird sie, man könnte sagen, zur „Wut“-Japanerin. Ihr Credo ist es, das direkt auszusprechen, was sie denkt – unüblich in der japanischen Gesellschaft. In ihren Schriften äußert sie noch immer tiefe Unzufriedenheit mit der Situation der Frauen in ihrem Land, nun vor allem mit ihren Geschlechtsgenossinnen. Die machen es sich nach Yasukos Meinung in ihrer ehelichen Abhängigkeit viel zu bequem. Aber nicht nur Imai Yasuko und die Frauen der Diskussionsrunde für Frauen von Hamamatsu stehen im Mittelpunkt der folgenden Seiten, sondern eine Fülle von Frauenschicksalen, die sich mit Selbstbewusstsein ihren Lebensweg gebahnt haben. Diese Erzählungen sind verflochten mit der japanischen Frauengeschichte der vergangenen 150 Jahre, mit dem, was sich auf rechtlichem und sozialem Gebiet für japanische Frauen geändert hat.

-
-
-

Als Frau geboren zu sein ...

Und wie hat Yasuko selbst die Jahre ihrer frühen Kindheit in Erinnerung?

„Schon damals dachte ich: Als Frau geboren worden zu sein ist etwas sehr Be-
trübliches, etwas wirklich Trauriges, wirklich Schmerzliches, nichts, worüber man
sich auch nur im Geringsten freuen könnte. Diese Erkenntnis ist eng verbunden mit
meinem frühen Entschluss, einen Beruf zu ergreifen. Dass ich mir das vornahm,
war wegen der Denkweise meines Vaters.“

So beginnt Yasuko mit ihrem Lebensbericht, den sie im Jahr 2000 auf eine Ton-
bandkassette spricht.

Ich kenne Yasuko zu diesem Zeitpunkt seit Jahrzehnten. Sie wohnt, als sie 1976/
77 ein Jahr in Wien verbringt, bei meiner Schwester. Ihrerseits stellt sie mich ihren
drei Geschwistern vor. Bei jedem darf ich gemeinsam mit Yasuko übernachten. Wir
pflegen jahrzehntelang intensive und auch familiäre Freundschaftsbeziehungen.
Aber über Persönliches, Intimes, über ihre Kindheit, redet Yasuko nie. Übrigens
auch nicht über ihre Männerbeziehungen. Erst als ich mit der Idee vorspreche, eine
Biografie über sie zu schreiben, eröffnet sie mir einen Blick auf ihre private Seite.
Nun lässt sie mich eine andere Facette ihrer Persönlichkeit sehen als die einer wohl-
erzogenen, damenhaften, beruflich hoch engagierten, immer freundlichen und hilfsbe-
reiten Frau. Obwohl sie erst 34 ist, als ich sie Ende 1967 kennen lerne, ist und bleibt sie
für mich eine Frau mittleren Alters, was Emotionen anlangt ein Neutrum. Erst auf dem
Tonband aus dem Jahr 2000 eröffnet sie mir die Frustrationen ihrer Kindheit.

Eine Frau muss immer „Ja“ sagen

„Heute spricht man zwar davon, dass die Frauen stark geworden sind, obwohl die Männer noch immer einen höheren Status haben, verglichen mit Frauen in anderen Ländern. Doch vor dem Krieg war der Unterschied unbeschreiblich. Innerhalb der Familie war der Vater der absolute Kaiser. Ihm zu widersprechen traute sich niemand. Auch meine Mutter sagte nicht ihre Meinung.

Dieser Vater hatte etliche Redensarten auf Lager wie: ‚Die Frau wird vom Mann unterhalten, daher sei dankbar!‘ oder: ‚Eine Frau muss immer ‚Ja‘ sagen‘, ‚Das mag ich nicht‘ darf sie nicht sagen.‘, ‚Jedenfalls hat eine Frau immer gehorsam zu sein.‘ Und weil es das Ziel des Lebens einer Frau ist, zu heiraten und sich sorgfältig um den Mann und die Familie zu kümmern, darum muss sie fleißig arbeiten. Kurz gesagt, absoluter Gehorsam und absoluter Fleiß sind für Frauen notwendige Eigenschaften. Er hielt das für wichtige Voraussetzungen, um zu heiraten, und in diesem Sinn wurde ich erzogen.

Seit der modernen Zeit ist es in der japanischen Gesellschaft normalerweise so, dass die Kindererziehung der Mutter anvertraut ist. In der Edo-Zeit war das anders. In der Edo-Zeit hat auch das der Mann gemacht. Ich glaube, dass auch mein Vater es für seine Pflicht als Haushaltsvorstand hielt, mich zu erziehen, weil er dachte, ich könne mir nicht alle Möglichkeiten für das Leben einer Frau vorstellen, wenn ich nur sehe, wie meine Mutter sich verhält.

Und er hielt das auch für seine Pflicht den Ahnen gegenüber. Er glaubte, dass es eine der Pflichten von Eltern sei, ihre Kinder gemäß den Regeln der Ahnen zu erziehen. Wenn ich also etwas machte, das den Worten des Vaters nicht entsprach, führte er mich vor den kamidana. Vor diesem shintoistischen Hausaltar begann er mit der Strafpredigt. ‚Weil du das und das getan hast, musst du dich vor den Ahnen entschuldigen. Blablabla...‘. Ich bemühte mich, das, was er sagte, nicht in meine Ohren hinein zu lassen und sagte gleichzeitig ‚Ja, ja, ja.‘ Dass ich wie wahnsinnig gegen die Worte des Vaters ankämpfte, ist deutlich in mir zurückgeblieben. Natürlich spreche ich von einem Widerstand, der sich nur in meinem Herzen abspielte.

Doch mein Vater wusste trotzdem, dass ich ihm auf keinen Fall gehorchen wollte. Weil er das wusste, wurde er umso mehr von seinem Pflichtgefühl angetrieben, mich so zu erziehen, dass ich mich onnarashiku – wie es sich für eine Frau gehört – verhalte. Bei solchen Gelegenheiten sagte mein Vater oft: ‚Wenn sie so weiter tut, wird Yasuko in der Gosse enden! Sie wird niemanden zum Heiraten finden. Wenn sie heiratet, wird man sie hinauswerfen. Sie wird in der Gosse enden!‘ Meine ältere Schwester fand das sonderbar: ‚Aha, Yasuko wird in der Gosse enden! Yasuko wird in der Gosse enden!‘ sagte sie heimlich. Meine jüngere Schwester stimmte nicht mit ein, aber auch sie fand mich: ‚Sonderbar, sonderbar‘. Und auch mein jüngerer Bruder gehörte zu denen, die ihren Spaß daran hatten: ‚Yasuko-nee-chan wird wirklich in der Gosse enden!‘“

Die einzigen Freuden des Lebens

Yasuko erinnert sich weiter: ‚Die japanischen Kinder spielten damals normalerweise draußen mit den Nachbarskindern, aber sowohl mein Vater als auch meine Mutter verboten uns, außerhalb des Hauses mit anderen Kindern zu spielen. ‚Dadurch bekommt ihr schlechte Manieren und werdet ungezogen und derb. Ein braves

Kind bleibt ruhig im Haus. 'Was heißt ,ruhig'? Ein Buch lesen vielleicht. Sich bewegen, herumgehen, das geht nicht. In den ersten Stock steigen, wenigstens die hölzerne Stiege hinaufsteigen, das war, als wir klein waren, zu gefährlich. Nicht einmal das wurde erlaubt.

Die Bücher, die wir ab und zu bekamen, las ich immer wieder, bis ich sie auswendig konnte. Dabei eröffneten sich hinter den Worten verschiedenartige Fantasiewelten. Ich glaube, das waren die einzigen Freuden des Lebens in dieser Zeit. Aber unser Vater hat – und das betraf nicht nur mich, sondern auch meine ältere Schwester – nicht begrüßt, dass Mädchen Bücher lesen. Mädchen könnten vorlaut werden. 'Wenn ihr übrige Zeit habt, helft zuerst einmal bei der Hausarbeit mit!' Sobald er von der Arbeit nach Hause kam, hat er – mehr mir als der älteren Schwester – alles Mögliche vorgeführt: Wie man den Besen hält, wie man die Tatami in der Faserrichtung reinigt, wie man Kleidung wäscht, wie man putzt und wie man einen Fetzen auswindet.

Auf diese Weise hat er mich dressiert. Aber gefreut hat mich das nicht! So erschien mir das Leben als nichts Schönes. Mein Vater sagte: 'Heirat ist das Glück der Frau'. Dass eine Frau von einem Mann erhalten wird und heiratet, warum soll so ein Leben das Glück sein? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Daher habe ich, schon als ich vier oder fünf Jahre alt war, gedacht: 'Ich werde bis 14 oder 15 leben und dann bringe ich mich um.' Wenn ich einmal erwachsen und verheiratet wäre, würde ich nach den Worten meines Vaters – ich wusste nicht, dass es auf der Welt noch etwas anderes als die Denkweise meines Vaters gab – hinausgeworfen und 'in der Gosse enden'. Ich würde also ins Unglück stürzen. Da ist es besser, wenn ich vorher sterbe."

Ins Bad gesperrt

Über die Erziehung durch ihre Mutter berichtet Yasuko:

„Meine Mutter regte am meisten an mir auf, dass ich nach meinem eigenen Willen zu leben versuchte. Meine Mutter dachte offensichtlich, sie müsse ernsthaft meinen Charakter korrigieren, wenn auch auf eine andere Weise als der Vater. 'Aber ...', mit diesem Wort habe ich mich an ihr festgebissen. Was meine Mutter erklären konnte, erklärte sie. Wenn ich nicht aufhörte zu fragen, wurde ich ihr lästig und sie sperrte mich in den oshiire, in den Wandschrank. Dort ist allerhand abgestellt und es ist dunkel. Das ist für ein Kind zum Fürchten. Aber bald merkte ich, dass es einfach ist, aus einem oshiire herauszukommen, wenn man der Schiebetüre einen Fußtritt gibt. Das tat ich und ging hinaus. Mit dem Gefühl: 'Hihi'. Daran, dass ich zu weinen aufhörte, merkte meine Mutter bald, dass ich herausgekommen war. 'Der oshiire ist also nicht zielführend!' Was ihr als nächstes einfiel, war die Toilette. Sie steckte mich dort hinein und sperrte zu. Aber wenn ich da drin bin, kann sonst niemand aufs Klo gehen. Das kann man nicht längere Zeit als Bestrafung verwenden. Die Toilette gab meine Mutter also auf. Was ihr schließlich als die beste Lösung erschien, war, mich ins Badezimmer einzusperren. Ich weinte, was ich nur weinen konnte. 'Entschuldigung, Entschuldigung, Entschuldigung. Ich mache das nicht mehr. Ich mache das nicht mehr!'

Was ich nicht mehr machen wollte, weiß ich nicht mehr. Ich habe keine Verbrechen begangen. Weder gegenüber dem Vater noch gegenüber der Mutter war ich ungehorsam, um ungehorsam zu sein. Wenn sie mich zur Einsicht gebracht hätten, wäre alles gut gewesen. Das hätte ich mir gewünscht.

Das, was die Erwachsenen sagen, muss befolgt werden. So ist die japanische Art

der Kindererziehung gewesen. Ich hielt mich nicht daran, und darum wurde ich als Sorgenkind betrachtet. Man konnte das nicht hinnehmen. ‚Querkopf‘ oder ‚oberklug‘ oder ‚schlimmes Kind‘, sagte meine Mutter. Mein Vater hat mich so behandelt, wie ich erzählt habe, meine Mutter hat mich auf ihre Weise gezüchtigt, für die Schwestern war ich komisch. Wie ich vorhin gesagt habe, hat das Bücherlesen meine Seele gerettet, und es gab außer diesem nichts Schönes in meinem Leben.“

Ich werde ledig bleiben

Yasuko teilt ihre Tonbandaufzeichnungen in Kapitel ein. Das Kapitel zwei beginnt sie mit der Frage: „Wie kam es dazu, dass ich beschloss, als berufstätige Frau zu leben?“ Sie antwortet ausführlich: „Der Entschluss, als berufstätige Frau zu leben, kam nicht als erstes. Als erstes entschloss ich mich, nicht zu heiraten. Das war in der zweiten Klasse Grundschule im Frühling. Daran kann ich mich gut erinnern. Obwohl ich noch ein Kind war, kam mir dieser Entschluss außerordentlich bedeutsam vor. Schon von klein auf wurde mir immer und immer wieder gesagt: ‚Eine Frau lebt, um zu heiraten!‘ Und weil fast alle Japaner damals dasselbe dachten, schien mir dieser Entschluss die größte Revolution gegen die Welt zu sein. Diese Idee, berufstätig zu sein, kam mir, weil ich ein bestimmtes Buch gelesen hatte.“

„Meine Mutter las gerne“, fährt Yasuko fort. „Sie genierte sich, allzu viel Geld auszugeben und Bücher zu kaufen, aber ab und zu tat sie es doch. Darunter war eine zu dieser Zeit im Shinchōsha-Verlag erschienene ‚Sammlung der Weltliteratur‘. Dort gab es Zusammenfassungen der diversen literarischen Werke und jeweils die Übersetzung der inhaltlichen Höhepunkte. Auch repräsentative Werke der japanischen Literatur kamen vor, aber in den japanischen Romanen wurde immer nur das traurige Leben von Frauen beschrieben.“

Tatjana

Yasuko: „Verglichen mit diesen Romanen, war ich von den wunderbaren Frauengestalten der Weltliteratur fasziniert. Ganz besonders stark beeindruckten mich die Worte Tatjanas in Puschkins Onegin.“

Ich selbst habe die Oper Eugen Onegin gesehen und wäre nie auf die Idee gekommen, dass Tatjana für jemand der Inbegriff der unabhängigen Frau werden könnte, aber Yasuko schwärmt geradezu: „Ziemlich viel später, schon auf der Universität, las ich Puschkins Onegin noch einmal und verstand das Werk jetzt erst richtig. Was mir so imponierte, war die Unabhängigkeit der Frau, war es, stolz das eigene Leben selbst zu gestalten, sich von einem Mann nicht beherrschen zu lassen. Was mich beeindruckte, war der von Selbstbewusstsein geprägte unabhängige Geist einer Frau.“

Sie führt weiter aus: „Tatjana ist in ihrer Jugend von Onegin hingerissen, aber er ist in Wirklichkeit ein völlig unbedeutender Mann und zeigt ihr die kalte Schulter. Sie heiratet bald einen gesellschaftlich hochstehenden Partner, den die Eltern bestimmen und der sie innig liebt. Später trifft sie Onegin wieder. Jetzt macht er ihr einen Antrag und gesteht seine Liebe. Sie antwortet: ‚Wenn du das früher gesagt hättest, wäre ich vielleicht übergücklich gewesen. Jetzt bin ich aber schon die Ehefrau eines anderen. Und das will ich für dich nicht aufgeben‘.“

Yasuko interpretiert: „Dabei verteidigt Tatjana ihre eigene Würde. Wenn man japanische Romane liest, gibt es keine einzige Frau, die nicht befolgt, was die Män-

ner sagen, keine einzige Frau, die ihren eigenen Willen durchsetzt. Tatjana hingegen denkt selbst nach, was für sie wichtig ist, legt fest, wägt ab. Mich hat fasziniert, dass es auf der Welt so eine Frau gibt, und ich habe den Mut bewundert, den sie zeigte. So möchte ich auch werden, dachte ich, als ich dieses literarische Werk las.“

Der Rotfuchs

Yasuko führt noch ein weiteres Buch an, das sie nachhaltig beeindruckt. Es ist Poil de Carotte, deutsch Rotfuchs, von Jules Renard, erstmals erschienen 1894. Yasuko beschreibt, dass es sich dabei um die Geschichte eines Bubens dreht, der seiner Mutter nichts recht machen kann. Das geht so weit, dass er sich umbringen möchte. Eines Tages tröstet ihn sein Vater, dass er all das, was seine Mutter ihm befiehlt und an ihm herumrörgelt, nicht so ernst nehmen soll. Der kleine Bub ist unsäglich erleichtert. „Von dieser Geschichte ausgehend begann für mich die absolute Autorität meiner Mutter zu wanken“, berichtet Yasuko. „Es gab damals in Japan keine Idee, wie der elterlichen Autorität zu entfliehen sei. Diese Erkenntnis, dass es irgendwo auf der Welt solche mutigen Ideen gibt, und dass die noch dazu aus Ländern kamen, die der Großvater, der in Europa war, so bewunderte, diese Erkenntnis war für mich, als ob ich einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte. Wenn man diese zwei Bücher zusammenfasst, so hieß das letzten Endes, dass das, was die Eltern in Bezug auf Frauen sagten, nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Dass Frauen nicht das, was die Männer von ihnen verlangten, absolut befolgen müssten. Es hieß: ‚Ich darf so leben, wie ich leben möchte!‘

Von da an begann ich mir Folgendes zu überlegen: Mein Vater sagt immer wieder ‚Weil eine Frau von ihrem Mann erhalten wird, muss sie ihm immer dankbar sein‘. Wenn ich aufhöre, von einem Mann erhalten zu werden, und das hieß in Japan, nicht zu heiraten, muss ich auch keinem Mann dankbar sein.“

„Aber“, fragte sich Yasuko, „Wenn ich nicht erhalten werde, wovon werde ich dann leben? Nachdem ich mich entschlossen hatte, nicht zu heiraten, begann ich ernsthaft darüber nachzudenken, welchen Beruf ich ergreifen sollte.“

-
-
-

Kapitel 3.2. GLEICHBERECHTIGUNG FÜR DIE FRAUEN

Am 15. August 1945 verkündet der Tennō die Kapitulation. Am 30. August landet der amerikanische General Douglas MacArthur in Atsugi bei Tokyo. Am 2. September unterzeichnen Vertreter der japanischen Regierung die Kapitulationserklärung auf dem Kriegsschiff Missouri im Hafen von Tokyo. Erst dann wird vielen Japanerinnen und Japanern, die die Ansprache des Kaisers nicht gehört oder schlecht verstanden haben, klar, dass Japan den Krieg wirklich verloren hat.

Politisch aktive Menschen

Politisch aktive Menschen wissen jedoch sofort, was die Stunde geschlagen hat, und treffen einander bereits zehn Tage nach der Ansprache des Kaisers. Dabei sind die leitenden Persönlichkeiten der früheren sozialistischen und kommunistischen Parteien. Am 25. August kommen auch bereits 72 Frauen zusammen und gründen das Frauenkomitee für Nachkriegsmaßnahmen (Sengo taisaku fujin iinkai). Ichikawa Fusae, die Kämpferin für das Wahlrecht, gehört natürlich zu diesen Frauen. Am 24. September formulieren sie eine Petition an die Regierung und die politischen Parteien.

So setzen japanische Frauen selbst unmittelbar nach Kriegsende den Kampf um politische Mitbeteiligung fort, den sie bereits lange vor dem Krieg begonnen haben. Konkret verlangen sie das Wahlrecht für Frauen über zwanzig, das Recht für Frauen über 25, bei Wahlen zu kandidieren, die Revision des Ordnungs- und Polizeigesetzes (Chian keisatsuhō), das Frauen politische Betätigung verbietet, die Aufnahme von Frauen in den Staatsdienst und die Reform der Regierung.

Alle diese Forderungen werden in der Folge erfüllt. Eine Lawine neuer Gesetze bringt in den ersten zwei Jahren nach Kriegsende nicht nur den Frauen die legale Gleichberechtigung, sondern allen Japanerinnen und Japanern einen rechtlichen Status als individuell verantwortliche Bürgerinnen und Bürger eines demokratischen Staates.

Ohne Zweifel hätte es, wie Yasuko sagt, diesen Aufbruch nicht gegeben, wenn Japan nicht den Krieg verloren hätte. Sowohl der Tennō als auch die japanische Regierung sind nun dem Generalhauptquartier des Oberkommandierenden der alliierten Mächte (Supreme Commander of the Allied Powers, abgekürzt SCAP) unterstellt. Tatsächlich besteht die Besatzung Japans aus Vertretern mehrerer Siegermächte. Beratend beigegeben ist dem SCAP ein Alliiertes Rat für Japan aus Vertretern der USA, Großbritanniens, der UdSSR und Nationalchinas. Die Amerikaner spielen jedoch unter den Besatzungsmächten eine so dominierende Rolle, dass man von einer amerikanischen Besatzung sprechen kann.

Diese amerikanische Besatzungsmacht unter General Douglas MacArthur kommt mit dem Ziel nach Japan, hier die Demokratie einzuführen.

Viele der zahlreichen Reformen, welche die Besatzung durchführt, wurden in Japan selbst aber schon vor dem Krieg angestrebt. Daran knüpft man eigenständig von japanischer Seite sofort nach dem Krieg wieder an. Das ist der Fall bei den Frauenrechten, aber auch bei der Erziehung, den Gewerkschaften und der Landreform. Dies wird möglich, weil die Alliierten – anders als in Deutschland – die japanische Regierung auch nach der Kapitulation im Amt lassen und eine gewisse personelle Kontinuität dulden. Ohne den Druck der amerikanischen Besatzungsmacht würden aber sicher auch jene Gesetzesmaterien, die auf japanischer Seite bereits vor dem Krieg in Angriff genommen und nach Kriegsende sofort wieder aufgegriffen wurden, nicht so rasch und radikal verwirklicht, wie es tatsächlich geschieht.

Demokratisierung und Demilitarisierung

Vom Herbst 1945 bis 1948 werden unter dem Aspekt der Demokratisierung und Demilitarisierung folgende Maßnahmen gesetzt und Reformen beschlossen:

Oktober 1945:

SCAP befreit Mitglieder der Kommunistischen Partei, die als einzige weltanschauliche Gruppe ständig gegen das Kriegsregime Widerstand geleistet hat, aus den

Gefängnissen.

Auflösung des Ordnungs- und Polizeigesetzes, Aufhebung des Gesetzes zur Generalmobilmachung.

Außerdem nennt MacArthur die Gleichberechtigung der Frauen, die Ermutigung von Arbeiterorganisationen, eine Erziehungsreform, die Abschaffung der Geheimpolizei und die Demokratisierung der ökonomischen Institutionen als die fünf Säulen der Nachkriegsreform. Redefreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, das Recht, Gewerkschaften und Pächtervereinigungen zu organisieren, werden garantiert.

November 1945:

Die japanischen Streitkräfte werden aufgelöst, die Rüstungsproduktion wird untersagt.

In Vorbereitung der Parlamentswahlen im darauffolgenden April gründen sich neue Parteien, u.a. zum ersten Mal legal die Kommunistische Partei.

Dezember 1945:

Revision des Wahlrechts; das Frauenwahlrecht wird eingeführt.

Das Parlament beschließt ein Gewerkschaftsgesetz. Koalitionsfreiheit, kollektive Verhandlungsführung und Streikrecht werden garantiert. Ein Verbot von Kinderarbeit wird erlassen.

Die japanische Zensurbehörde wird aufgelöst. Gleichzeitig wird allerdings ein Zensurprogramm des SCAP eingesetzt, welches eine Unterstützung des Militärs oder eines militärischen Regimes verhindern soll.

Erlass der Shintō-Direktive, mit welcher der Staats-Shintō, der für die Militarisierung und Ideologisierung der Gesellschaft missbraucht worden war, abgeschafft wird.

Jänner 1946:

Am 1. Jänner 1946 erlässt der Tennō das Kaiserliche Edikt über den Wiederaufbau eines neuen Japan (Shin nihon kensetsu ni kansuru shōsho). Darin widerruft er den Anspruch auf Göttlichkeit und auch den des japanischen Volkes, über den anderen Rassen zu stehen und die Welt zu regieren.

Frauen werden generell zu Universitäten zugelassen.

Die Besatzung beschließt eine Richtlinie zur politischen Säuberung. Die erste Säuberungswelle durch SCAP im April 1946 bewirkt die Auflösung von militärischen und nationalistischen Organisationen. Etwa 1000 Personen, die als Nationalisten gelten oder in der Kolonialverwaltung bzw. in der Kriegswirtschaft hohe Posten besetzt haben, werden aus Parteien, Verwaltung, Militär und Wirtschaft entfernt. 1947 gibt es eine zweite Säuberungswelle, von der zirka 200 000 Personen betroffen sind. Eine von ihnen ist auch die Feministin Ichikawa Fusae, die während des Krieges hohe Positionen innehatte. Sie ist eine von nur acht Frauen, die der politischen Säuberung unterliegen. Vom März 1947 bis Oktober 1950 ist ihr keine politische Betätigung erlaubt. Ichikawa Fusae, die ihr Verhalten während des Krieges stets offen einbekennt, kämpft danach weiter für die Rechte der Frauen und wird bis zu ihrem Tod 1981 fünfmal in das Oberhaus gewählt.

10. April 1946:

Erste Wahlen nach dem Krieg, Frauen sind erstmals passiv und aktiv wahlberechtigt. Von siebzig Kandidatinnen werden 39 gewählt. 67% der wahlberechtigten Frauen wählen.

Von den insgesamt 464 Sitzen des Unterhauses bekommen die Liberalen 140 Sitze, die Fortschrittspartei 94 Sitze, die Sozialisten 92, die Kommunistische Partei

jedoch nur 5 Sitze. Unabhängige Abgeordnete gibt es 81. Von den 39 Frauen verteilen sich jeweils acht auf die Progressiven, die Liberalen und die Sozialisten, es gibt 14 Unabhängige und eine Kommunistin.

Mai 1946:

MacArthur beruft das Internationale Militärtribunal für den Fernen Osten ein. General Tōjō Hideki, Premierminister während des Krieges, und sechs andere Angeklagte werden hingerichtet, 17 Angeklagte zu lebenslanger Haft verurteilt. Aber kein einziges Mitglied der kaiserlichen Familie wird vor Gericht gestellt. Und bis 1956 werden alle Verurteilten, sofern sie nicht im Gefängnis gestorben sind, entlassen. 6000 Militärangehörige müssen sich wegen konventioneller Kriegsverbrechen vor Gericht verantworten.

Oktober 1946:

Das Parlament beschließt die Bodenreform. Durchführung bis 1950. Insgesamt darf niemand mehr als drei Hektar besitzen, nur in Hokkaidō dürfen die Höfe bis zu zwölf Hektar groß sein. Die Großgrundbesitzer müssen ihr Land an den Staat verkaufen, der es sehr billig an die früheren Pächter abgibt.

3. November 1946:

Der Kaiser verkündet die neue Verfassung, in der Japan auf das Recht, Kriege zu führen, verzichtet. Wirksam wird sie im Mai 1947.

Februar 1947:

Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen bekommen per Erlass des Kultusministeriums das gleiche Zugangsrecht zu Oberschulen wie Absolventen der bisherigen nur Buben vorbehaltenen Mittelschulen.

März 1947:

Erziehungsgrundgesetz, Schulerziehungsgesetz, Öffnung aller Bildungsinstitutionen für Frauen.

April 1947:

Das Parlament beschließt das Antimonopolgesetz, um Kartell- und Konzernbildung vorzubeugen.

Das Arbeitsgrundgesetz wird beschlossen und tritt am 1.9. in Kraft.

September 1947:

Das Ministerium für Arbeit wird eingerichtet. Die sozialistische Feministin Yamakawa Kikue wird erste Chefin des Büros für Frauen und Jugend im Arbeitsministerium.

Dezember 1947:

Das neue Bürgerliche Gesetzbuch wird verkündet. Es tritt am 1.1.1948 in Kraft.

Juni 1948:

Das Eugenische Schutzgesetz tritt in Kraft. Es ersetzt das Rasseneugenische Schutzgesetz von 1940. Das Gesetz legalisiert Abtreibung weitgehend. Allerdings wird es auch zur Zwangssterilisation von Behinderten und Leprakranken herangezogen

und stark kritisiert, weil ohne Einwilligung der betroffenen Frauen Abtreibungen und Sterilisationen durchgeführt werden können. Die Entscheidung liegt beim Eugenischen Schutzrat der Präfektur. Im Juni 1949 folgt eine Novelle, dass Abtreibungen auch aus wirtschaftlichen Gründen durchgeführt werden können. Die Entscheidung dafür liegt beim Arzt.

Viele der geschilderten Maßnahmen und Gesetze schaffen bis vor kurzem ungeahnte Möglichkeiten der freien Entfaltung für die japanischen Frauen. Aber natürlich hinkt die soziale Wirklichkeit noch lange weit hinter den rechtlichen Möglichkeiten her. Bald schon folgt mit dem Kalten Krieg und dem sogenannten Umkehrkurs ein Rückschlag in der amerikanischen Demokratisierungseuphorie. In der Wirtschaftswunderzeit der fünfziger- und sechziger Jahre löst das Bild der sengo shufu, der „professionellen Hausfrau“, und der kyōiku mama, der „Erziehungsmama“, das weibliche Ideal der ryōsai kenbō, der „guten Ehefrau und weisen Mutter“ ab. Aber derzeit – knapp nach dem Krieg – befinden wir uns noch in einer Aufbruchzeit. Die neue Verfassung, das neue Bürgerliche Gesetzbuch, das neue Erziehungswesen und auch die neuen Regelungen in der Arbeitswelt schaffen für Frauen eine gleichberechtigte Ausgangsbasis mit den Männern, von der sie bis zum Kriegsende wohl nicht einmal geträumt haben.

Die neue Verfassung und die Reform des Familienrechtes werden im Allgemeinen als erstes genannt, wenn es um Meilensteine auf dem Weg zur Gleichberechtigung der japanischen Frauen geht. Auch die Erziehungsreform ist jedoch von unschätzbare Bedeutung, da sie es ist, die den Frauen in späteren Jahrzehnten einen Nachholprozess auf dem beruflichen Sektor ermöglicht.

Allerdings ist dazu Folgendes zu bemerken: Während des Krieges hatten Millionen Frauen für den Krieg gearbeitet, nach Kriegsende schickte man sie nach Hause, weil die japanischen Soldaten, die vom Kontinent nach Japan zurückkehrten, Arbeit brauchten. Daher waren die beruflichen Möglichkeiten für Frauen trotz der vielen Maßnahmen für sie zunächst sehr eingeschränkt.

Über die Verfassung, das neue Familienrecht und die Erziehungsreform möchte ich noch ein bisschen mehr erzählen, denn sie sind für das Leben Yasukos und ihrer Freundinnen von großer Bedeutung.

Die neue Verfassung

Im Herbst 1945 erhält die japanische Regierung von der Besatzung den Auftrag, die Verfassung zu liberalisieren. Die japanische Regierungsseite vertritt die Meinung, dass man nur der Verfassung von 1889 einige Gesetzespassagen hinzufügen müsse. Das ist jedoch den Amerikanern zu wenig. Im Februar 1946 publiziert die Zeitung Mainichi Shinbun einen japanischen Entwurf für eine neue Verfassung, der noch unfertig, aber deutlich konservativ ist. Unter anderem sollte der Tennō als Souverän und das japanische Heer erhalten bleiben. Die Presse, aber auch Tausende japanische Bürgerinnen und Bürger kritisieren in Leserbriefen den Entwurf. Es wird deutlich, dass die Japanerinnen und Japaner kriegsmüde sind und von der neuen Verfassung mehr wollen als eine kosmetische Verbesserung. Wie in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als es um die erste japanische Verfassung ging, entwerfen Gruppen politisch aktiver Japanerinnen und Japaner ihre eigenen Verfassungsvorschläge, die das Volk als Souverän und garantierte bürgerliche Rechte fordern.

MacArthur seinerseits beauftragt am 3. Februar General Whitney, den Chef der Government Section des General Headquarters (GHQ), innerhalb einer Woche ei-

nen Entwurf für die Verfassung auszuarbeiten, welcher der japanischen Regierung als „Leitfaden“ dienen könne.

Beate Sirota Gordon ist damals 22 Jahre alt. Sie stammt aus Wien und ist die Tochter jüdischer Eltern. Ihr Vater ist Pianist und wird vor dem Krieg beruflich nach Japan eingeladen. Beate geht 1939 zum Studium in die USA. Die Eltern bleiben während des Krieges in Japan, werden wie auch andere Ausländerinnen und Ausländer nach Karuizawa interniert, dort von der Geheimpolizei überwacht und sonst ihrem Schicksal überlassen. Unter anderem dürfen Japaner ihnen keine Nahrungsmittel verkaufen und auch keine Klavierstunden bei ihnen nehmen.

Nach dem Krieg kehrt Beate als Leutnant der amerikanischen Besatzungsgruppen nach Japan zurück. Ihr wird die Aufgabe zugeteilt, für die neue Verfassung den Abschnitt über Frauenrechte zu entwerfen.

Beate Sirota Gordon erinnert sich in ihrer Biografie *The only woman in the room*: „Mit nur 22 Jahren hatte ich Ehrfurcht vor all diesen Spezialisten. Das wenige, das ich über solche Angelegenheiten wusste, stammte aus meiner High-School-Zeit. Trotzdem oder vielleicht deswegen erfüllte mich ein enormes Sendungsbewusstsein und ich war entschlossen, mein Bestes zu geben.“

Sie beschafft sich aus Bibliotheken die Verfassungen diverser Länder und formuliert einen ausführlichen Entwurf. Aber nur der spätere Artikel 24, der die Gleichheit der Frauen in Bezug auf Ehe und Familie festhält, orientiert sich an ihren Vorschlägen.

Sirota schreibt in ihrer Biografie, dass die japanischen Beamten über den amerikanischen Entwurf, der ihnen am 13. Februar übergeben wird, erschrocken sind. Aber General Whitney erklärt ihnen, dass MacArthur unter Druck sei, den Tennō als Kriegsverbrecher zu behandeln. Die neue Verfassung mit den von den Amerikanern vorgeschlagenen Garantien könne ihm helfen, diesem Druck zu widerstehen.

Sirota wird zu den weiteren Verhandlungen mit der japanischen Seite als Übersetzerin beigezogen. Ihren Erinnerungen nach gibt es eine 32stündige Marathonsitzung, die sich vom 4. auf den 5. März zieht. Die Japaner wenden sich stark gegen die Souveränität des Volkes im Artikel 1. Auch gegen den von Beate Sirota selbst erarbeiteten Punkt, der Frauenrechte garantiert, argumentieren die Japaner heftig, stimmen aber schließlich zu. Die amerikanische Seite geht aber auch Kompromisse ein. So lässt man den Artikel fallen, der Land und natürliche Ressourcen zu Staatsbesitz machen würde und erklärt sich mit der Beibehaltung eines Zwei-Kammer-Parlaments einverstanden. Sirota: „Am Abend des 6. März wurde der überarbeitete Entwurf als Werk der japanischen Regierung publiziert. General MacArthur verkündete, dass er mit der ‚neuen und epochemachenden Verfassung‘ voll zufrieden sei, so, als ob er sie noch nie im Leben gesehen hätte“.

In einer Umfrage vom Mai 1946 äußern sich 85 Prozent der Japaner und Japanerinnen für die neue Verfassung. Auch alle politischen Parteien sind dafür – bis auf die Kommunisten, die den Tennō als Kriegsverbrecher anklagen und eine japanische Volksrepublik wollen. Obwohl SCAP den in großer Eile fabrizierten Verfassungsentwurf dem japanischen Volk eigentlich aufzwingt, stimmt das neue Parlament im Oktober 1946 mit überwältigender Mehrheit dafür. Am 3. Mai 1947 tritt die Verfassung in Kraft.

Artikel 9 – Verzicht auf Krieg

Die Rolle des Tennō wird im ersten Kapitel der Verfassung umgrenzt. Er ist „Symbol des Staates und der Einheit des Volkes und seine Stellung leitet sich vom Willen des Volkes ab, bei dem die souveräne Macht ruht“. So steht es im Artikel 1.

In den folgenden Artikeln wird verankert, dass er sich in der Frage der Thronfolge den vom Parlament beschlossenen Gesetz zu fügen hat und dass das Kabinett seinen Handlungen in Staatsangelegenheiten zustimmen muss bzw. dafür die Verantwortung hat. „Der Kaiser hat keine Befugnisse, die in Beziehung zur Regierung stehen“, heißt es eindeutig.

Heftigster Diskussionspunkt war und ist der Artikel 9 der Verfassung, nach dem sie oft „Friedensverfassung“ genannt wird.

„In aufrichtigem Streben nach einem auf Gerechtigkeit und Ordnung gegründeten internationalen Frieden verzichtet das japanische Volk für alle Zeiten auf den Krieg als ein souveränes Recht der Nation und auf die Androhung oder Ausübung von Gewalt als Mittel zur Beilegung internationaler Streitigkeiten“, wird formuliert. Und weiter: „Um das Ziel des vorhergehenden Absatzes zu erreichen, werden keine Land-, See- und Luftstreitkräfte oder sonstige Kriegsmittel unterhalten. Ein Recht des Staates zur Kriegsführung wird nicht anerkannt.“ Um militärischen Ambitionen noch weiter vorzubeugen, wird im Artikel 66, der festlegt, dass die vollziehende Gewalt beim Kabinett liegt, bestimmt: „Der Ministerpräsident und die anderen Staatsminister müssen Zivilisten sein.“

Nur in der Verfassung der Philippinen von 1935 und in jener von Costa Rica von 1948 gibt es einen vergleichbaren Antikriegsartikel.

Schon bald nach dem Zustandekommen der japanischen Verfassung, als der Kalte Krieg heftiger wird und die USA sich in Ostasien in einen neuerlichen heißen Krieg verwickeln, würde die Besatzungsmacht USA selbst gerne daran rütteln. Aber Verfassungsbestimmungen können nur mit einer Zweidrittelmehrheit im Parlament und mit einer anschließenden Volksabstimmung verändert werden. Bisher – Stand 2021 – ist es nicht dazu gekommen.

Den Verzicht auf ein Heer zu umgehen, gelingt jedoch noch unter der amerikanischen Besatzung. Im Juni 1950, also kurz nach Ausbruch des Koreakrieges, kommt es unter Mitwirkung MacArthurs dazu, dass Japan eine als Polizeireserve bezeichnete Truppe aufstellt. Vorerst sind es 75 000 Mann. Seit Juli 1954 gibt es die „Selbstverteidigungstruppe“ – Jieitai – mit den Aufgaben, Japan gegen feindliche Angriffe zu verteidigen und die öffentliche Ruhe im Inneren aufrecht zu erhalten. Der spätere Name auf Deutsch ist „Selbstverteidigungsstreitkräfte“.

Frauenrechte

Die Nachkriegsverfassung sichert auch Gedanken- und Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit und akademische Freiheit zu. Insgesamt umfasst sie 103 Artikel, und natürlich treffen diese für alle japanischen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen zu, also auch für die Frauen. Spezielle Frauenrechte sind vor allem in den Artikeln 14, 24 und 26 formuliert.

Der Artikel 14 ist der Antidiskriminierungsartikel: „Alle Bürger sind vor dem Gesetz gleich und es gibt keine Benachteiligung in politischer, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Hinsicht wegen Rasse, Glauben, Geschlecht, gesellschaftlicher Stellung oder familiärer Herkunft.“ Der Artikel 24 regelt die innerfamiliären Beziehungen: „Die Ehe gründet sich allein auf die gegenseitige Übereinstimmung von

Mann und Frau und wird auf der Grundlage der Gleichberechtigung der Eheleute durch beiderseitige Zusammenarbeit aufrechterhalten.“ Weiters wird in Aussicht gestellt: „Hinsichtlich der Wahl des Ehegatten, des Güterrechts, des Erbrechts, der Wahl des Wohnsitzes, der Scheidung und anderer die Ehe und Familie betreffende Angelegenheiten werden vom Standpunkt der Würde des einzelnen und der wesensmäßigen Gleichheit der Geschlechter Gesetze erlassen.“ Der Artikel 26 schließlich schreibt für Mädchen und Buben die gleichen Chancen bei der Erziehung vor.

Das neue Familienrecht

Die neue Verfassung erfordert eine gründliche Revidierung des Bürgerlichen Gesetzbuches, um es in Einklang mit den neuen liberalen und egalitären Grundsätzen zu bringen. Speziell für Frauen wesentlich sind vor allem die Bestimmungen im Familienrecht. Das Familienrecht des Bürgerlichen Gesetzbuches der Meiji-Zeit ist von den Strukturen und Ideen des ie-Systems bestimmt. Das heißt, alle Mitglieder einer Familie oder eines Hauses sind dem Hausherrn unterstellt. Sämtliche persönliche Entscheidungen der Familienmitglieder haben sich nicht nach dem individuellen Wohl und Nutzen zu richten, sondern nach ihren Auswirkungen auf die Familie – das ie. Diese Strukturen zu verändern und demokratische Ideen sowohl im Gesetzesbereich als auch im Denken der japanischen Bevölkerung zu verankern, sind das Ziel des neuen Familienrechtes. Allerdings üben auch heute noch Rücksichten auf die Familie im Sinne des ie großen Einfluss auf das Leben der japanischen Menschen aus.

Das neue Bürgerliche Gesetzbuch und das neue Strafbuch berücksichtigen weitgehend die in der Verfassung vorgeschriebene Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Frauen treten somit nach dem Gesetz bei der Heirat nicht mehr in das ie des Ehemannes ein. Der Haushaltsvorstand verliert seine Sonderstellung. Die Eheschließung und das Eheleben haben sich theoretisch nur mehr nach dem Willen der beiden Ehepartner zu richten. Die Unmündigkeit der verheirateten Frauen in Vermögensrechten sowie das Alleinerbe und das Bestimmungsrecht des Wohnsitzes durch den Haushaltsvorstand werden abgeschafft. Das Strafrecht beseitigt die Strafbarkeit des Ehebruchs auf Seiten der Ehefrau. Männer wie Frauen haben nun das gleiche Recht auf Scheidung. Bis zu diesem Zeitpunkt kann sich eine Frau nur scheiden lassen, wenn zwei männliche Mitglieder des ie dies erlauben. Sie muss ihre Kinder in der männlichen Familie zurücklassen und hat keinerlei finanzielle Ansprüche zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes. Die Scheidungsreform wirkt sich sofort auf die Scheidungsrate aus. 1950 ist sie ungefähr doppelt so hoch wie 1943.

Allerdings sind das eheliche Güterrecht und das Scheidungsrecht auch heute noch durch eine mangelhafte Regelung der vermögens- und unterhaltsrechtlichen Scheidungsfolgen so beschaffen, dass die Ehefrau sich häufig in einer schwächeren und abhängigen Position befindet.

Widersprüchliches Bild

So ist das Bild der Familie im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch widersprüchlich. Auf der einen Seite steht die Kernfamilie mit gleichberechtigten Partnern im Vordergrund, auf der anderen Seite existieren alte Verpflichtungen und das Bild von der Familie als Schutzgemeinschaft der Verwandten weiter. Seit der Nachkriegszeit, aber besonders seit dem Aufblühen der neuen Frauenbewegung in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sind auch das

Namensrecht und die gesetzliche Regelung zum Familienregister (Koseki) ständiges Diskussionsthema.

Paragraf 750 des Bürgerlichen Gesetzbuches sagt, dass „das Ehepaar, wenn es heiratet, den Namen des Gatten oder der Gattin wählt“ (fūfu wa, kon'in no sai ni sadameru tokoro ni shitagai, otto mata wa tsuma no uji o shōsuru). Das klingt relativ fortschrittlich, zumindest weniger patriarchalisch als zum Beispiel in Österreich, wo noch Jahrzehnte lang die Ehefrau automatisch den Familiennamen des Mannes annehmen musste. Die Kritik in Japan entfacht sich an der Tatsache, dass das Ehepaar sich für einen Namen entscheiden muss und dass das in der Regel der Name des Ehemannes ist.

Schon seit 1955, aber besonders seit im Rahmen der UNO 1980 das „Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau“ in Kraft tritt, das Japan 1985 ratifiziert, diskutiert man über die gesetzliche Fixierung des fūfu bessei, der getrennten Namensführung von Ehefrau und Ehemann. In Befragungen äußern sich meist etwas über die Hälfte der befragten Personen gegen die Einführung und etwas über 30 Prozent dafür.

Die deutsche Japanologin Ilse Lenz: „Shintoistische und nationalistische Gruppen führen vor allem in traditionellen ländlichen Räumen eine heftige Kampagne gegen die Forderung nach dem individuellen Namen, der die ‚japanische Kultur und Nation zerstören würde‘. Die wichtige symbolische Stellung des patriarchalen Hauses (ie), die sich im modernen Kaiserreich herausgebildet hatte, wäre damit weiter relativiert. Das Justizministerium lässt 1997 den Vorschlag des zuständigen Komitees auf halbem Wege (ver-)enden.“ Der vorläufig letzte von zahllosen ergebnislosen parlamentarischen Vorstößen in Richtung fūfu bessei erfolgt 2020. Was das Koseki-Gesetz, das Familienregister-Gesetz, angeht, so wird in Japan die Einzelperson in einem Standesregister erfasst, das jeweils für eine Familie angelegt wird. „Auf diese Weise bleibt der einzelne Japaner mit seiner Großfamilie jedenfalls durch die Registrierung auf das engste verbunden. Die Öffentlichkeit des Koseki unterstützt zudem dessen Funktion als moralisches Kontrollinstrument und als Nachweis ‚ordentlicher Familienverhältnisse‘“, schreibt Westhoff in seinem Buch Das Echo des Ie. Alle Japaner bemühten sich um ein „reines Koseki“, das heißt, sie versuchen, ihr Standesregister von Eintragungen, die als nachteilig angesehen werden, freizuhalten. Dazu gehören vor allem nichteheliche Geburten. „So hält das Koseki-System die patriarchal-hierarchische ie-Ideologie nicht nur formal aufrecht, sondern vermittelt sie jedem einzelnen Japaner.“

Frauenpolitik und Kalter Krieg

„Eines der radikalsten Experimente mit Frauenrechten der Welt“ nennt die amerikanische Sozialwissenschaftlerin Susan J. Pharr 1987 die amerikanische Okkupationspolitik. Aus heutiger Sicht ist jedoch die feministische Ideologie, die einige engagierte Amerikanerinnen im Rahmen der Besatzungsmacht in Japan verbreiten, keineswegs radikal, vor allem, was die Rollenzuweisung für Frauen betrifft. Im Vordergrund steht für sie nach wie vor die Aufgabe der Frauen als Ehegattin und Mutter. Anders als früher ist, dass auch verheiratete Frauen daneben noch weitere Aufgaben übernehmen können oder sogar sollen. Gemeint sind Rollen wie bewusste Staatsbürgerin, Arbeitnehmerin und Teilnehmerin an Gruppen, die sich für staatsbürgerliche oder soziale Ziele einsetzen. Um das zu ermöglichen, fordert man Kindertagesstätten und Erleichterungen im Haushalt.

Diese Ideen vom Frausein schweben sowohl den amerikanischen Besatzerin-

nen als auch ihren japanischen Partnerinnen – als prominenteste gilt Katō Shizue – vor. Es stimmt, dass Frauen damit keinesfalls die traditionellen Rollenzuweisungen hinter sich lassen. Dennoch sind die gesetzlichen Regelungen der ersten Nachkriegszeit im Vergleich zu der Zeit davor ein Riesenfortschritt für die japanischen Frauen. Heute jedoch, Jahrzehnte später, gibt es auch Stimmen der Kritik am cold war feminism der Nachkriegszeit. Auch Katō Shizue ist davon nicht ausgenommen.

-
-
-

Cold war feminism

Hier eine Zusammenfassung dessen, was heute von feministischen Historikerinnen wie Koikari Mire und Yoneyama Lisa an der Frauenpolitik in den Nachkriegsjahren als „cold war feminism“ kritisiert wird:

1. Die amerikanische Besatzung sieht die japanischen Frauen aus einem überheblichen orientalistischen Blickwinkel. Für sie sind diese „die unglücklichsten Frauen der Welt“, arme hilflose Opfer des männlichen japanischen Chauvinismus, und deshalb ideale Objekte für westliche Rettungsmaßnahmen und Emanzipationsbemühungen. Amerikanische Frauen, die ihrer Meinung nach die egalitäre demokratische Gesellschaft verkörpern, setzen sich in der Folge für die Emanzipation anderer unterlegener (inferior) Frauen ein. Diese Sicht der japanischen Frauen, die selbst unfähig zu irgendeiner Handlung sind, macht auch deren Beteiligung am japanischen Kolonialismus undenkbar. Sie konstruiert ein Bild, das sowohl Amerikanerinnen als auch Japanerinnen nur als unschuldige Zuschauerinnen der Geschichte darstellt und ihre Beteiligung an den historischen Abläufen völlig ausblendet.

2. Demzufolge ist die Gleichberechtigung nach dem Krieg ein Geschenk der amerikanischen Besatzung an diese armen und hilflosen Frauen, ein Standpunkt, der die jahrzehntelangen Kämpfe japanischer Feministinnen um staatsbürgerliche und individuelle Rechte nicht zur Kenntnis nimmt. Er übersieht auch, dass die japanische Regierung nach dem Krieg von selbst geneigt ist, den Forderungen der japanischen Feministinnen zu entsprechen. Denn in der japanischen Regierung vertritt man damals die Auffassung, dass die japanischen Frauen sich durch ihre Mitwirkung im Krieg das Recht zu wählen erworben hätten. Außerdem sieht man in den Frauen der Mittel- und Oberschicht eine konservative stabilisierende Kraft, die als Gegengewicht gegen die radikalen männlichen Kandidaten aus der Arbeiter- und Pächterschicht wirken soll.

3. Die Besatzungspolitik wendet sich nur an die Frauen der Mittelschicht und erfasst auch nur dieses Segment der Bevölkerung, sie vertritt eine Mittelklassenideologie.

Die Frauen verharren in den klassischen traditionellen Rollen, minimal ausgeweitet. Als Vorbild werden Frauen wie die Gattin von General Mac Arthur hingestellt. Die kultivierte Ehegattin wird das Ideal, und ein Kult der Häuslichkeit setzt ein. Wie auch im Westen wird etwa die amerikanische Küche ein Begriff und erstrebenswertes Gut. Für die Japanerinnen symbolisiert sie wie auch amerikanische Mode, amerikanische Supermärkte, Haarstile und Kosmetika die Überlegenheit der amerikanischen Weiblichkeit.

4. Diese die Frauen faszinierenden Elemente der amerikanischen Kultur sind

gleichzeitig wirksame Mittel, um die amerikanische Demokratie „zu verkaufen“. Frauen werden direkt und indirekt aufgefordert bzw. ermutigt, sich von der Arbeitswelt, in die sie während des Krieges vorgezogen sind, zurückzuziehen.

Die Befreiung der japanischen Frauen durch die Besatzung und ihr verbesserter Status sind zentral für die US-Propaganda im Kalten Krieg. Die US-Absicht ist es, aus den japanischen Frauen, die durch ihr neues Wahlrecht die japanische Politik mitbestimmen können, konservative Verbündete für die Vereinigten Staaten zu machen.

5. Ausgeblendet werden die Frauen der Arbeiterschicht bzw. die in den linken Bewegungen tätigen Frauen. Tatsächlich gibt es in der radikalen linken Arbeiterbewegung, die damals von der japanischen Kommunistischen Partei angeführt wird, in den ersten Kriegsjahren eine starke Aktivierung der Frauen. Sie verlangen in den Betrieben bessere Löhne und Arbeitsbedingungen und von den Gewerkschaftskollegen weniger Sexismus und radikalere Aktionen.

Prostitution

In einem Punkt finden sich die Feministinnen aus der Mittelklasse und die Frauen der linken Arbeiterbewegung. Beide betonen ihre sexuelle Achtbarkeit und verlangen von der Besatzung, dass sie zwischen „anständigen“ und „unanständigen“ Frauen unterscheide.

Das Thema „japanische Frauen in den ersten Nachkriegsjahren und ihr Verhältnis zu der siegreichen amerikanischen Besatzung“ kann man unter zwei Blickwinkeln betrachten: Da ist einerseits die besprochene rechtliche Gleichstellung für alle Japanerinnen. Auf der anderen Seite stehen Klischeebilder wie das „Geisha girl“ und das „Pan Pan girl“ – ein abwertender Begriff für Straßenprostituierte, die sich mit Besatzungssoldaten einlassen.

So wie auch schon während des Krieges zieht man eine scharfe Trennlinie zwischen den Frauen, die als geeignet für sexuelle Dienste angesehen werden und jenen, deren Reinheit geschützt werden muss.

Bereits zwischen dem 15. und dem 30. August 1945, als die amerikanischen Truppen ankommen, wird die Tōshoku ian shisetsu kyōkai, die Vereinigung von Spezial-Trosteinrichtungen gegründet. Im Englischen heißt die Vereinigung, die die Prostitution für die alliierten Soldaten organisiert, Recreation and Amusement Association – RAA. Das erste RAA-Bordell öffnet am 27. August 1945 seine Pforten. Ein Ende finden die Besatzungsbordelle mit dem 27. März 1946. Währenddessen beschäftigen sie 55000 bis 70000 Frauen.

Hintergrund ist die massive Angst der Bevölkerung vor Vergewaltigungen durch die Besatzungssoldaten. Der Tokyoter Polizeibericht vom 20. August 1945 hält fest, dass die größte Sorge der Bewohner von Tokyo „die Angst vor Vergewaltigung von Frauen und Mädchen“ sei. Die Forderung nach Trosteinrichtungen – ein Euphemismus für Bordelle, der schon während des Krieges gebraucht worden ist – für die Besatzungsarmee wird laut, besonders von Frauen und Mädchen.

Ein Erlass aus dem Innenministerium an die Gouverneure der Präfekturen und den Chef der Polizei von Tokyo besagt, dass die Polizeichefs spezielle Stützpunkte für die sexuelle Unterhaltung der Besatzungstruppen bestimmen sollen und dass Japanern die Benützung der Einrichtungen untersagt sei. Was die Anwerbung von Frauen für die sexuellen Dienstleistungen betrifft, solle man sich in erster Linie an

Geishas, zugelassene und nicht zugelassene Prostituierte, Kellnerinnen, Dienstmädchen und an Frauen wenden, die wiederholt wegen illegaler Prostitution inhaftiert waren.

In Hokkaidō, wo Yasuko, ihre Familie und Freundinnen leben, beginnt die amerikanische Besatzung Anfang Oktober 1945.

Aus Yasukos Erinnerungen geht nicht hervor, dass die Familie sich vor sexuellen Übergriffen durch die Besatzungssoldaten fürchten würde. Aber auch in Hokkaidō richtet man gezielt Trostdienste ein. Am 30. Oktober wird berichtet, dass die neue Abteilung der Bezirkspolizeidirektion für öffentliche Ruhe und Sicherheit sich seit dem 5. Oktober darauf konzentriert hätte, spezielle Trosteinrichtungen für die Allied Forces in Sapporo und vier anderen Städten zu schaffen. Dem Plan entsprechend, bereits vorhandene einschlägige Häuser und kleine Restaurants zu nutzen und sie mit ausreichend Trostfrauen zu füllen, hätten entsprechende Häuser freiwillig zugemacht und neu als „Restaurants“ für die amerikanischen Soldaten eröffnet. Als Ergebnis der Anwerbungsbemühungen für Trostfrauen seien die vorhandenen zirka 450 Frauen auf mehr als 770 Frauen aufgestockt worden. Dank dieser dringenden Schritte in Bezug auf „Trost“ sei es bisher praktisch zu keinen Vorfällen gekommen, in die Frauen involviert waren, und alles laufe weiterhin glatt. Die speziellen Einrichtungen für die Besatzungsarmee gibt es aber nur ein halbes Jahr. Am 25. März 1946 verbietet das Hauptquartier der 8. US-Armee, die in Japan stationiert ist, ihren Soldaten, Prostitution welcher Art auch immer in Anspruch zu nehmen und ein für Prostitution vorgesehene Etablissement zu betreten. Die Ursache für das Verbot ist die Tatsache, dass sexuell übertragbare Krankheiten sich bei den Besatzungssoldaten rapide ausbreiten. Diese Art von Prostitutionseinrichtungen verschwindet daraufhin, nicht aber die Prostitution zwischen den Besatzern und japanischen Frauen.

Kapitel 3.3.

EIN NEUER LEBENSABSCHNITT

Yasuko tritt nun in eine neue Lebensphase ein. Das Kriegsende und die neuen Ideen, die es mit sich bringt, fördern diesen Prozess. Yasuko wendet sich nach außen, hinaus aus der Enge der elterlichen Traditionen. „Jiyū ni natte kimashita! Wir wurden frei!“ so Yasuko noch nach vielen Jahrzehnten voll Begeisterung.

Freundschaften und Hobbies

„Die Erwachsenen, die Eltern und Lehrer nörgelten nicht mehr. Es begann eine fröhliche Zeit mit den Freundinnen.“

Eltern und Lehrer verstummen hilflos und frustriert angesichts der neuen Luft, die das Land durchweht. Die Jahre nach 1945 sind für Yasuko eine helle Periode. Das Nachkriegselend ist weder in ihrer noch in der Erinnerung ihrer Freundinnen im Vordergrund. Yasuko lässt die strenge Mutter, den pedantischen Vater und die angepasste Schwester hinter sich und beginnt Freundschaften mit Mitschülerinnen, die bis zu ihrem Tod dauern. Mit ihnen hat sie gemeinsame Interessen wie Malerei, Theater, Literatur und Chorsingen. Dazu gesellt sich bei Yasuko das Klavierspiel. Das sind ihre Hobbies, die sie mit Eifer betreibt und an die sie auch ihre zukünftigen Berufswünsche knüpft. Das allgemeine Klima des Aufbruchs und der Demokratisierung kommt ihrem Freiheitsdrang, ihrem Wunsch nach Selbständig-

keit und ihrem Widerstandsgeist entgegen. Für die politischen Vorgänge dieser Jahre interessiert sie sich aber nicht. Politisch „wach geküsst“ wird sie erst, als sie in der Oberschule die Koedukation und Shibata Seiichi kennenlernt.

Kasei Junko

Zu Kriegsende besucht Yasuko das sechste und letzte Jahr der Grundschule. Sie ist im April zwölf Jahre alt geworden. Im fünften Jahrgang sind, wie es Gesetz ist, Knaben und Mädchen getrennt worden. In die Klasse ist eine neue Schülerin gekommen, Kasei Junko, mit der sich Yasuko schnell anfreundet.

Bevor ich das Kapitel über Yasuko und ihre Freundin Kasei Junko zu schreiben beginne, gebe ich im Internet den Namen Kasei Junko in lateinischen Buchstaben ein. Zu meinem Erstaunen taucht als erstes eine Bildergalerie mit Fotos, Gemälden und Zeitungsartikeln von und über das Mädchen auf. Im japanischen Internet finde ich einen langen Wikipedia-Artikel. Sie ist eine unvergessene Malerin, schon zu Lebzeiten berühmt als *tensai shōjo gaka*, vielleicht zu übersetzen als „geniales Malermädchen“, Wunderkind ...

Kasei Junko kommt 1933 in Sapporo zur Welt und stirbt im Jänner 1952. Auf einem der Fotos im Internet steht sie vor einer Staffelei, Pinsel in der Hand, und schaut aufmerksam auf einen Gegenstand oder eine Person, die sie malt. So etwa stelle ich sie mir zum Zeitpunkt vor, als sie mit Yasuko befreundet ist: noch ein kleines Mädchen in Schuluniform mit Matrosenkragen, Stirnfransen über dem runden Gesicht, aber schon willensstark und wissbegierig.

Junko ist es, die sich für Yasuko interessiert. „Ich dachte mir später, dass der gemeinsame Traum ‚Ich möchte Malerin werden‘ der Grund dafür war, dass sie sich mir annäherte“, so Yasuko.

Nach Yasukos Erinnerung ist Junko keine sogenannte brave Schülerin, keine Schülerin, die die Lehrer gerne haben. „Sie war ein Kind mit einem außerordentlich starken Widerstand, ein rebellisches trotziges Mädchen. Aber es gab in diesem Alter wenige, bei denen man wie bei ihr dachte: ‚Das ist wirklich ein gescheites Mädchen!‘“

Urfeministinnen

In der sechsten Klasse unterrichtet eine Lehrerin Malen, die Yasuko und Junko besonders gerne haben. Die beiden malen mit Begeisterung, besonders, wenn sie im Freien nach der Natur arbeiten. Dabei plaudern sie. „Wenn wir groß sind, gehen wir zusammen nach Paris!“

„Das war eine Zeit, in der Japan noch im Krieg stand und die eigentlich fürchterlich war, aber wir interessierten uns überhaupt nicht dafür.“ Sechzig Jahre später glaubt Yasuko, dass sie diese Träume, die für eine Frau eigentlich nicht erlaubt waren, zusammengeschweißt hätten. „Wenn man fragt, was uns außerdem verband, so war es die Meinung der Väter, dass Frauen nicht ihr eigenes Leben führen dürfen. Beide fühlten wir gegen diese Ansichten eine sehr starke Abneigung. Wir waren, um es mit heutigen Worten auszudrücken, Urfeministinnen.“

Aber ihre Freundschaft scheint auch stark von Rivalität geprägt.

„Der Grund, warum ich den Wunsch, Malerin zu werden, aufgab, war der Vergleich mit Junko“, sagt Yasuko, als sie ihre Erinnerungen auf Tonband spricht.

„Junko war wirklich eine ausgezeichnete Malerin. Wir benützten damals Aquarellfarben. Wenn wir im Freien malten, eilten die Wolken bei Junko vom Wind ver-

blasen dahin. Unter meinem Pinsel zerbröckelte die Wolke auf dem Papier.“ Obwohl Yasuko sich eingestehen muss, dass Junko besser ist, gibt sie vorerst diesen Berufswunsch nicht auf, sondern bemüht sich, Junko einzuholen. Denn auch sie hat einen sehr starken Willen und möchte erreichen, was sie sich vorgenommen hat. Der entscheidende Vorfall passiert im September der sechsten Klasse, knapp nach der Niederlage Japans im Pazifischen Krieg. Als Yasuko gemeinsam mit Junko nach der Pause in das Klassenzimmer zurückkommt, liegt auf Junkos Schreibtisch ein Brief. „Was ist denn das?“ fragt Junko, öffnet den Brief, überfliegt ihn und reicht ihn Yasuko.

Die Grundschule ist an eine Lehrerinnenbildungsanstalt angegliedert. Praktikantinnen von dort helfen zum Beispiel bei der Zubereitung des Mittagessens. Eine dieser jungen Lehrerinnen schreibt an Junko: „Deine Bilder sind wirklich herrlich, finde ich. Bevor ich diese Schule verlasse, möchte ich dich um eines deiner Bilder bitten. Du wirst vielleicht eine wunderbare Malerin. Dann möchte ich mich mit einem Bild, das du als Kind gemalt hast, an deine Kinderzeit erinnern.“ Junko nimmt den Brief wieder an sich und steckt ihn in die Tasche.

Yasuko: „Ich sagte kein Wort, aber ich war am Boden zerstört. ‚Es ist hoffnungslos‘, dachte ich. Diese Lehrerin hatte Junko eine Zukunft als Malerin garantiert. Mir nicht! Junkos Bilder sind gut, hat sie gelobt. Meine Bilder hat sie nicht gelobt. Zuhause zurück, dachte ich: ‚Gib den Wunsch auf, Malerin zu werden. Du hast kein Talent!‘“

Geniale junge Malerin

In Yasukos Erinnerung beginnt Kasei Junko ab der ersten Klasse Mädchenoberschule mit Ölmalerei. Sie ist zirka 14 Jahre alt. Sie hat schnell Erfolg.

Yasuko: „Es gab damals für ganz Hokkaidō eine Hokkaidō-Ausstellung, die renommierteste Ausstellung. Dorthin hat sie in der dritten Klasse Mittelschule Werke geschickt.“ Als „jüngste Malerin“ wird sie preisgekrönt. Danach gibt es in Tokyo eine Ausstellung von Frauenkunst. Auch hier erhält sie wieder eine besondere Auszeichnung. Dann stellt sie in Tokyo bei einer Ausstellung junger unabhängiger Künstler und Künstlerinnen aus und bekommt einen Sonderpreis. Nun beginnen die Zeitungen über das „geniale Malermädchen“ zu publizieren. Es entsteht eine Art Legendenbildung um die junge Künstlerin.

Yasuko und Junko gehen nach der Grundschule nicht mehr in dieselbe Klasse.

In der Frauenoberschule schließen sich Yasuko und Ueda Yūko eng zusammen, die beide nach Yasukos Worten schon Kindergarten und Grundschule gemeinsam besucht haben. Yasuko, Yūko und die dritte im Bunde, Ako, wenden ihre Begeisterung dem Theaterspielen zu. „Weil wir getrennt wurden, ist Junko mit uns in Konkurrenz getreten“, erzählt Yasuko. Junko nähert sich einem Mädchen an, das sich für russische Literatur interessiert.

Yasuko gilt jedoch weiterhin als Junkos Freundin. Sie beschreibt Junko zu dieser Zeit so:

„Sie hatte ein eigensinniges Gesicht. Sie hat die Menschen mit scharfen Augen gesehen. Sie hat nicht oft freundlich gelächelt, wie das bei den japanischen Frauen sonst üblich ist. Sie war kein Mensch, der Komplimente machte. Sie war ein sehr willensstarker Mensch und sofort ärgerlich. Und dann hat sie nichts mehr gesagt. Es gab fast keinen Menschen, dem sie sich wirklich öffnete. Die einzige, mit der sie vertraut war, war ihre ältere Schwester, Ranko-san. Unter den Menschen, die ich damals kannte, war Junko wahrscheinlich die intelligenteste. Und sie sagte gewagte Sachen, um die Leute zum Schweigen zu bringen.“

Und weiter: „Einen Menschen mit einem so heftigen Charakter habe ich unter Frauen sonst nicht getroffen. Es gab keinen Menschen mit einem derartig ausgeprägten Wunsch, so zu leben, wie sie selbst es wollte. Zumindest für Japan war sie eine seltene Erscheinung.“

Yasuko sagt, Junko sei eine Schönheit gewesen.

„Ihre Haut hatte die Farbe von weißem Wachs. Ihre Augenbrauen waren streng. Nach dem Krieg färbte sie sich die Haare mit Wasserstoffsuperoxyd, das heißt, sie entfärbte sie. Das Weiß ihrer Haut umrahmten rötlichbraune Haare, und die Lippen waren rot.“

In den nächsten Jahren wandelt sich Junko in Yasukos Gedächtnis zur „Künstlerin“, die von einer Schar Verehrer umgeben, mit der Zigarette zwischen den Fingern im Kaffeehaus sitzt. Yasuko sieht sie vor sich in einem knallroten Mantel mit Kapuze und in schneeweißen Stiefeln. Ab und zu hustet sie, als ob sie lungenkrank wäre. „Sie hatte immer Verehrer um sich, das war so seit der Grundschule.“

Als Yasuko in das koedukative Westgymnasium wechselt, kommt Junko in das Südgymnasium und nimmt dort am Kunstklub teil. „Es war dieser Kunstklub, der im Ōdōri-Park zum ersten Mal Schneestatuens formte. Bei so einer Gelegenheit hat sie heimlich rote Tinte in der Kleidung versteckt und gab vor, Blut zu spucken. Die Leute sollten glauben, sie hätte Tuberkulose.“

Yasuko urteilt streng über ihre Freundin. Von Präsentiersucht spricht sie, vom starken Wunsch nach Selbstdarstellung. „Sie liebte das Malen, aber es war ihr auch wichtig, wie sie von der Umwelt gesehen wird, wie ihre Bilder bewertet werden.“

Dazu kommt, dass Junko eine starke Attraktion auf Männer ausübt und sich nach Yasukos Meinung im Unterschied zu den meisten Mitschülerinnen in reale Beziehungen einlässt. „Es war natürlich, dass ein Mädchen, das genial und schön war und einen heftigen Charakter besaß, die Männer, die sich ihm näherten, anzog und sie fertig machte. Auf alle Fälle hatte Junko nicht nur mit jungen, sondern auch mit erwachsenen Männern sexuelle Beziehungen. Und schließlich verschwindet sie am Ende der dritten Klasse Oberschule und bringt sich um.“

Yasuko hat ihre eigene Interpretation für Junkos Verhalten gegenüber ihren Verehrern gefunden. „Junko las in der Mittelschule als Basis für ihre Kunst Sigmund Freud. Freud hat geschrieben, dass Sexualität die Grundlage der Kunst sei. Sie hat damit experimentiert. Sie hatte kein besonderes Interesse an den Männern. Aber sie dachte wohl, unter diesen Beziehungen würden ihre künstlerischen Aktivitäten aufblühen. Das passt zu ihr. Ich glaube, dass sie keinen von diesen Männern liebte.“

Yasuko: „Ich denke, dass sie viel eher dachte: Wie kann ich mein Leben gestalten? Dass sie wie wahnsinnig mit dieser Frage rang. Höchstens ein Prozent der Mädchen dachten in der damaligen Zeit darüber nach, die meisten wollten einfach heiraten. Sie war eine junge Frau, die ihr eigenes Leben formen, nach ihren eigenen Vorstellungen leben wollte. Aber das verstand niemand.“

Der Selbstmord

Junko ist die erste Liebe von Watanabe Junichi, einem Mitschüler im Südgymnasium, der später ein berühmter Schriftsteller wird. Yasuko: „Er war nach ihr verrückt.“ Nach kurzem Verlauf der Beziehung ignoriert Junko Watanabe und begeht Selbstmord.

Watanabe schreibt Anfang der siebziger Jahre den Bestseller Akan ni hatsu (Tod in Akan) über diese Liebesgeschichte. Sie wird auch verfilmt. Im Buch „Mein Le-

ben trotz des ‚Todes in Akan‘ – Werkesammlung aus dem Nachlass“ erscheint ein Foto von Junko am Frontispiz, und im Buch findet man zahlreiche Abdrucke ihrer Gemälde, zum Beispiel ein Selbstporträt und das Gemälde „Berg und See“ (s. Abb. 40, 41 und 42).

Am 28. Jänner 1952 berichtet die Zeitung Hokkaidō Shinbun: „Fräulein Kasei Junko, malende Schülerin, Selbstmord? Vom Hotel O-Akandake aus verlieren sich die Spuren.“

Junko sagt dort, sie wolle die Winterlandschaft um den Akansee malen. Am 23. Jänner vormittags um halb zehn Uhr geht sie aus dem Haus Richtung Akan-See. Sie kommt nicht mehr zurück. Die Zeitung schreibt weiter, dass die Schülerin des dritten Jahrgangs des Südgymnasiums in Sapporo als Vertreterin der joryūbijutsu – Frauenkunst – und der jiyūbijutsu – der Freien Kunst – bekannt sei. Sie sei von heftigem Charakter gewesen und an Depression erkrankt. Sie habe bereits zwei Selbstmordversuche gemacht.

Als letzter Mensch, mit dem Junko Kontakt gehabt haben soll, gilt der Journalist und Fotograf Okamura Akihiko. Er wird später vor allem mit Bildern aus dem Vietnamkrieg bekannt. Zu dieser Zeit sitzt er im Gefängnis von Kushiro ein.

In der Hokkaidō Shinbun vom 4. Februar 1952 liest man: „Besuch bei falschem Arzt im Gefängnis. Sie verspricht Kautionszahlung. Das Rätsel um das Verschwinden von Fräulein Kasei vertieft sich“. Am 17. und am 18. Jänner habe Junko Okamura im Gefängnis besucht und ihm versprochen, Geld für eine Freilassung gegen Kautionszahlung aufzustellen. Sie habe sich „Geliebte des Okamura“ genannt. Selbstmordabsichten äußert sie nicht.

Auch hierzu weiß Yasuko eine Geschichte zu berichten. Okamura habe Medizin studiert und sei dann im Zusammenhang mit der linken Bewegung nach Hokkaidō gekommen. Viele Jahrzehnte später habe er in Hamamatsu, wo Yasuko tätig ist, eine Hospiz-Bewegung ins Leben gerufen. Eine Bekannte von Yasuko habe Okamura in seiner Wohnung besucht. „Dort hing ein Foto und ein Bild von Junko. ‚Das ist meine verstorbene Frau‘, hat er meiner Bekannten erzählt, obwohl das nicht stimmt. Aber anscheinend konnte er Junko bis zum Schluss nicht vergessen.“ Drei Monate nach ihrem Verschwinden, am 17. April 1952, berichtet die Hokkaidō Shinbun neuerlich über Kasei Junko. Eine Leiche wird am Akan-See gefunden. Man identifiziert sie als jene von Junko.

Es ist die Phase, in der sich Yasuko mit der Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung für die Universität Hokkaidō quält. Yasuko hat sich zum Wagnis entschlossen, an dieser Männerdomäne zu studieren. Ihre Freundin Junko hat einen anderen Weg gewählt. „Genau um diese Zeit“, sagt Yasuko, „wurde Junkos Leiche von Akan zurückgebracht. Jemand, der vorbeiging, entdeckte sie und meldete das der Polizei.“ Die Familie begibt sich eiligst nach Akan. „Das halbe Gesicht, das aus dem Schnee herauschaute, war schon verwest, aber der Teil des Körpers, der vom Schnee bedeckt war, soll noch erhalten gewesen sein“, erzählt Yasuko. „Die herbeigeilte Familie ließ den Körper an Ort und Stelle in Akan verbrennen, machte eine kleine Feier zur Übergabe der Asche und fuhr nach Sapporo zurück.“

Yasuko: „Warum Junko Selbstmord beging, weiß man nicht. Es gab keinen letzten Brief.“ Aber natürlich grübelt sie darüber. „In Japan hat man nicht das Gefühl, dass Selbstmord ein schreckliches Unglück ist. Wenn man das Leben, das man selbst leben möchte, nicht leben kann, denkt man schnell, dass es besser ist, sich umzubringen. Vielleicht hat sich Junko auch gedacht: ‚Es ist besser zu sterben, so lange ich als das ‚geniale Mädchen‘ in Erinnerung bin.‘

Es ist so, dass die Gesellschaft Selbstmord akzeptiert. Und dann kommt dazu,

dass in manchen Zeiten Selbstmord modern ist. Als der Dichter Dazai Osamu sich 1948 umbrachte, wurde Selbstmord eine Art Mode.“

Nach Kasei Junko hätten sich drei weitere junge Leute aus Yasukos Jahrgang umgebracht. „Junko hat seit der Grundschulzeit immer an Selbstmord gedacht.“

„Hat sie darüber gesprochen?“

„Nein, über Selbstmord hat sie nicht gesprochen. Aber dass sie das Sterben idealisierte, das habe ich gespürt.“

Yasuko sagt auch das noch: „Nach meinem Gefühl ist Junko an meiner Stelle gestorben. Das dachte ich damals, und das denke ich auch heute noch.“

Yasuko, die als Kind geplant hat, sich umzubringen, sobald ihr Leben zu fremdbestimmt würde, nimmt nun Abstand davon. „Als ich sah, wie Junkos Eltern klagen, dachte ich: ‚Sterben geht doch nicht! Zumindest nicht vor den Eltern!‘“

Die Trauerrede

Junkos Familie wohnt in einem anderen Stadtteil als die Imais. Aber nach dem Tod Junkos besucht die fünf Jahre ältere Schwester Yasuko und bittet sie weinend: „Bei diesem Begräbnis möchten wir von dir eine Trauerrede. Seit der Kinderzeit ist Junko niemals auf dich böse gewesen. Darum ist es der Wunsch unserer ganzen Familie, dass du das machst.“

Yasuko: „Junko hatte Probleme mit Männern. Die Familie dachte wahrscheinlich, dass ich über solche Dinge nicht sprechen werde. Imai-san hat Junko geliebt, da wird das in Ordnung gehen!“

Und so schreibt Yasuko unter Tränen die Trauerrede für die Freundin: „Warum bist du gestorben? Du hast gedacht, dass du in der Natur sterben möchtest, aber war es denn nötig, dass du stirbst? Als Kinder haben wir einen fernen Traum gesehen. Wenn wir erwachsen sind, wollen wir beide Malerin werden und nach Paris gehen. Dass du gestorben bist, bevor es so weit war, kann ich nicht begreifen ...“
Leider hat Yasuko diesen Text nicht aufgehoben.

-
-
-

Kapitel 4.5. GEGEN DEN SICHERHEITSVERTRAG

Neues Selbstbewusstsein

Die fünfziger Jahre sind in Japan gekennzeichnet von einem enormen wirtschaftlichen Aufschwung und neuem Selbstbewusstsein. Parteipolitisch formiert sich das 1955er-System (Gojūgonen Taisei). Die starke Liberaldemokratische Partei (Jiyū Minshutō) bildet nun 38 Jahre lang ständig die Regierung. Das verhindert nicht, dass die 1950er Jahre mit den größten politischen Tumulten, die es in der Nachkriegszeit gibt, zu Ende gehen. Und Yasuko befindet sich im Auge dieses Sturms. Das japanische Wirtschaftswunder nimmt seinen Ausgang im Koreakrieg und setzt sich bis in die siebziger Jahre mit jährlichen Zuwachsraten von durchschnittlich zehn Prozent fort. Anfang der siebziger Jahre ist Japans Wirtschaft die drittgrößte der Welt, nach jener der USA und der Sowjetunion. Eisen- und Stahlindustrie, Schiffsbau, Autos und Elektronik sind die Säulen dieses Wirtschaftsbooms.

Mehrere günstige Faktoren treffen zusammen. Verhältnismäßig billiges Öl aus dem Mittleren Osten und anderen Weltregionen ersetzt in dieser Phase Kohle als Treibstoff der Industrie. Das hat in Japan auch schwerwiegende soziale Folgen. Der Kohleabbau wird dramatisch eingeschränkt, Bergarbeiter verlieren ihre Jobs. Streiks wie der in den Miike-Kohlegruben in Kyūshū um 1960 sind die Folge. Ein weiterer Faktor, der Japans Wirtschaftswachstum begünstigt: Japan kann durch die amerikanische militärische Präsenz an Verteidigungsausgaben sparen. Dazu kommt ein günstiger Wechselkurs. Staatliche Industriepolitik unterstützt in dieser Phase das private Unternehmertum. Es ist auch eine demografisch günstige Situation, in der viele Kinder des sogenannten Baby Booms in Berufe drängen. Während auf der einen Seite junge Manager schon vorhandene Firmen übernehmen oder neue gründen, widmen auf der anderen Seite große Teile der Bevölkerung ihre Energie und Lebenskraft als Angestellte und Arbeiter diesem Aufschwung.

Frauen beteiligen sich daran als billige Arbeitskräfte. Sie sind vor allem in der Elektronik-Industrie tätig, die an die Stelle der früher beherrschenden Textilindustrie tritt. Unterbezahlte und sozial nicht gesicherte Arbeitsverhältnisse charakterisieren dieses Heer oft verheirateter Frauen, die im part-time-Job etwas dazuverdienen. Viele der Frauen arbeiten aber nicht außerhäuslich, sondern tragen als professionelle Hausfrauen und Erziehungsmamas zum Aufschwung bei.

Frauen, die wie Yasuko von regulären vierjährigen Universitäten graduieren und diesen Modellweg für eine junge Frau in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nicht einschlagen, haben es hingegen schwer. Yasuko entwickelt sich in dieser Lebensphase zu einer engagierten Linken und verbringt 1960 ein Studienjahr in Tokyo. Hier ist sie aktives Mitglied der Studentenvereinigung Zengakuren. Wobei man sagen muss, dass der Aktivitätsrahmen von Frauen in der Studentenbewegung relativ beschränkt ist. Darüber später mehr.

Die Zengakuren ist die zu dieser Zeit berüchtigte gesamtjapanische Studentenvereinigung. Sie spielt bei den Unruhen um die Neuauflage des Sicherheitsvertrages mit den USA 1959 bis 1960 eine führende Rolle. Wegen ihrer zum Teil militanten Aktionen wird sie weltweit ein Begriff.

-
-
-

Revidierter Sicherheitsvertrag

1957 wird Kishi Nobusuke Premierminister und reist im Juni in die USA. Im Gepäck hat er den Wunsch, den Sicherheitsvertrag zu revidieren.

Der Besuch in Washington bringt die Zusage für Verhandlungen über einen neuen Vertrag und, wie Packard schreibt: „Die gesamte Vertrags-Frage kam plötzlich neu aufs Tapet und die Nation stürzte in eine Kontroverse, die sie während der nächsten zwei Jahre fast in Stücke zerriss.“

Die Verhandlungen ziehen sich durch die Jahre 1958 und 1959, werden am 6. Jänner 1960 abgeschlossen, und der Vertrag samt der administrativen Vereinbarung ist bereit für die Unterzeichnung. Kishi unterschreibt den Vertrag am 19. Jänner 1960 in Washington D.C. In der Folge bedarf es der Ratifizierung durch das japanische Parlament.

Der neue „Vertrag für gegenseitige Zusammenarbeit und Sicherheit zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan“ beginnt mit einer neuen Begründung, die sich auf die Bande des Friedens und der Freundschaft zwischen zwei gleichran-

gigen Nationen beruft. Nicht mehr enthalten sind die heftig kritisierten Punkte, dass US-Truppen in interne japanische Konflikte eingreifen dürfen und dass US-Truppen von Japan aus ohne Konsultation Japans kriegerische Ziele angreifen dürfen. Aber der Text lässt keinen Zweifel daran, dass Japan bei Problemen an der Seite der USA zu finden sein muss.

In der Einleitung heißt es: „*Considering that they (USA und Japan) have a common concern in the maintenance of international peace and security in the Far East ...*“.

Und im Artikel V wird formuliert: „*Each Party recognizes that an armed attack against either Party in the territories under the administration of Japan would be dangerous to its own peace and safety and declares that it would act to meet the common danger in accordance with the constitutional provisions and processes.*“

Im Artikel VI bleibt die Verpflichtung „*For the purpose of contributing to the security of Japan and the maintenance of international peace and security in the Far East, the United States of America is granted the use by its land, air and naval forces of facilities and areas in Japan.*“

Neu ist, dass nach zehn Jahren der Vertrag beendet werden könnte.

Dieser Vertragstext liegt also Anfang 1960 zur Ratifizierung im Parlament auf, und dagegen agitieren im ersten Halbjahr 1960 viele Japanerinnen und Japaner. Ein Hauptargument auch gegen diesen neuen Vertrag ist in allen Lagern, dass er Japan mit Krieg bedroht. Außerdem sind Gegenargumente, dass er zum Aufbau einer Kriegsindustrie in Japan führen würde. Japan solle im Gegenteil die Führung in der Abrüstung der Welt übernehmen. Weiters würde er die Beziehungen zum kommunistischen China beschädigen. Der neue Vertrag sei ein Verteidigungspakt, wie ihn die Verfassung verbiete. Neutralismus sei die beste Garantie für Japans Sicherheit. Auch wird verlangt, dass in dem Vertrag eine Klausel enthalten sei, die Atomwaffen in Japan verbietet. Während der Debatten zum Sicherheitsvertrag wird eine der großen Fragen im Parlament, wie der Begriff des Far East abzugrenzen sei. Eine befriedigende Antwort darauf gibt es nicht.

Kapitel 4.6. IM HAUPTQUARTIER DES BUND

Das Telefoninterview

April 2004. Ich sitze in Wien an meinem Schreibtisch und habe den Telefonhörer in der Hand. Am anderen Ende der Leitung, rund 10 000 Kilometer entfernt, Yasuko. Um das Telefonat zustande zu bringen, bedurfte es einiger Vorbereitung. Yasuko kann wegen ihrer verkrümmten Finger den Telefonhörer nur mehr unter Schmerzen halten. Ich musste das Telefonat vorher im Altersheim anmelden, damit eine Pflegerin sich bei ihr aufhält, um den Hörer abzunehmen und ihr beim Telefonieren beizustehen. Trotz dieser Widrigkeiten klingt Yasukos Stimme energisch und hell.

„Haben Sie 1960 an den großen Demonstrationen in Tokyo teilgenommen“, rufe ich laut in den Hörer.

„Natürlich habe ich teilgenommen!“

„Erinnern Sie sich?“

„Natürlich erinnere ich mich! 1960 zur ärgsten Zeit ging ich nach Tokyo. Ich habe zu einer Gruppe von Kommunisten gehört, die nicht bei der kommunistischen Partei waren.“

„Das war der Bund, der Kommunistische Bund“, werfe ich ein.

Yasuko: „Zwischen den Gruppen gab es heftige Gegensätze und eine starke Rivalität. Ich gehörte zur Gruppe, die der japanischen Kommunistischen Partei kritisch gegenüberstand. Es gab Punkte, mit denen ich in der Hokkaidō-Bewegung nicht einverstanden sein konnte, deshalb wollte ich an der Bewegung in Tokyo teilnehmen. Die Anführer in Hokkaidō waren orthodoxe Kommunisten.“

„War Karōji Kentarō schon vor Ihnen in Tokyo?“

„Ja, er war der Anführer der Studenten in Tokyo. Er hat sich von der Bewegung in Hokkaidō nicht viel erhofft.“

„Waren Sie mit Freunden bei den Demonstrationen?“

„Freunde waren Akamoto, Haiya und Araki. Die haben auch an den Demonstrationen in Tokyo teilgenommen.“

Ich möchte mir ein Bild von den Studenten und Studentinnen machen, die damals demonstrierten.

„Wie waren Sie angezogen?“

„Japan war damals noch arm, und die Studenten und Studentinnen waren auch nicht reich. Es war unmöglich, einheitliche Kleidung zu tragen. Die Studenten haben meistens die schwarzen Hosen der Schuluniform und weiße Hemden angehabt.“

„Haben Sie alle Kappen oder Helme getragen?“ Ich habe die demonstrierenden Studenten des Jahres 1969 vor mir, die Helme trugen.

„Nein, das war ganz individuell, manche haben Kappen aufgehabt, manche nicht.“

„Wie war die Atmosphäre bei diesen Demonstrationen? Haben Sie Lieder gesungen?“

„Wir haben immer gesungen.“

„Welche Lieder?“

„Wir haben das „Zengakuren no uta“ gesungen, das „Lied der Zengakuren“.

„Können Sie ein bisschen vorsingen?“

Yasuko in ihrem Bett im Pflegeheim in Hamamatsu, neben ihr die Pflegerin, beginnt zu singen.

„Utageo ni wakaki tomo yo te o nobeyo ...“

Ins Deutsche übersetzt heißt die erste Strophe:

„Junge Freunde, strecken wir die Hände aus zum Gesang der Studenten!
Lass uns nie wieder mit dem Feuer des Krieges die strahlende Sonne und den blauen Himmel stören!

Trotz Atombomben brechen wir nicht unsere Freundschaft,
lasst das Feuer unseres Kampfgeistes brennen, kämpfen wir für den Frieden!
Steht auf! Solidarität! Verteidigen wir unseren Weg!“

„Am meisten gesungen haben wir aber dieses Lied: „Wakamono yo“

Und die gebrechliche alte Frau singt mit ihrer etwas brüchigen Stimme auch dieses Lied vor, komplett.

Zu Deutsch heißt es:

„Junge Leute, trainieren wir den Körper,
der Tag wird einmal kommen,
an dem das schöne Herz den kräftigen Körper stützt.

Für diesen Tag
trainieren wir den Körper, junge Leute!“

„Das haben Sie also mit Ihren Freunden gesungen!“

„Ja, und die Internationale“.

Sie singt den letzten Refrain:

„Völker, hört die Signale!

Auf zum letzten Gefecht!

Die Internationale

erkämpft das Menschenrecht.“

Ich stelle mir vor, wie erstaunt die Pflegerin diese Kampfestöne aus dem Mund der kleinen alten Frau vernimmt.

„Haben Sie auch Slogans geschrien?“ rufe ich ins Telefon.

„Ja, Anpo hantai (Gegen den Sicherheitsvertrag). Und auch Nihon kakumei shirō! (Machen wir eine japanische Revolution!).“

Die Annäherung

Yasuko Ende der fünfziger Jahre: Fotos aus dieser Zeit sind spärlich. Aber eines zeigt sie doch zu dieser Zeit, als sie im Doktorkurs studiert und an einer Oberschule in Sapporo als befristet angestellte Literaturlehrerin tätig ist (s. Abb. 67). Ob dieses Foto vor dem Jahr in Tokyo oder nachher aufgenommen wurde, ist nicht mehr zu eruieren. Jedenfalls sehen wir sie von unten fotografiert, eine junge Frau mit kurzem Haar und einem Anflug von Lächeln im Gesicht. Ob sie sich die Blusen noch immer selbst näht? Sie trägt jedenfalls eine weiße Bluse, hochgeschlossen, mit kleinem Kragen und angeschnittenen kurzen Ärmeln. So erleben sie ihre jungen Kollegen Akamoto, Araki und Haiya, aber auch die Größen der Studentenbewegung Shima Shigeo und Karōji Kentarō (s. Abb. 70 und 71).

Yasuko entschließt sich also, nach Tokyo zu gehen. Sie will dort im Herzen der heftigen Ereignisse des Jahres 1960 mit dabei sein. Das ist der Höhepunkt ihrer Entwicklung zur revolutionären Studentin, die bereits einige Jahre zuvor begonnen hat. „Die Verantwortung dafür, dass ich mit der Studentenbewegung in Kontakt gekommen bin, hat Shibata Seiichi.“ Das wiederholt Yasuko immer wieder.

„Aber es war auch die Atmosphäre dieser Zeit in Hokkaidō. Auch darum habe ich an linken Gedanken Interesse gehabt.“

Schon in der Oberschule beginnt sie unter dem Einfluss von Shibata linke Literatur zu lesen.

„Ich habe mit den einfachsten Sachen angefangen. Das war Das kommunistische Manifest.“

Anfänglich scheint Yasuko eine zwiespältige Haltung zur linken Bewegung gehabt zu haben. „Es war nicht so, dass ich unbedingt an der linken Bewegung teilnehmen wollte. Mich ihr nicht anzunähern, wenn ich Bescheid weiß, das war in Ordnung. Aber sie abzulehnen, ohne zu wissen, worum es ging, das wäre mir seltsam vorgekommen.“

Die linke Bewegung ist von einer Aura der Gefährlichkeit umgeben. „Schräg vis-à-vis von unserem Haus in Sapporo war ein Gebäude, das der Kommunistischen Partei zu gehören schien. Ein Gebäude, in dem die Parteimitglieder einander trafen. Von meinem Zimmer aus konnte ich die Leute sehen, die dort aus- und eingingen.“ Diese Menschen werden von der Polizei bespitzelt. „Das machte mir Angst.“ Sie erzählt: „Die Polizei kam und fragte meinen Vater, ob sie mein Zimmer mieten könnte. Er stimmte zuerst zu. Aber ich war erschrocken. Ich hatte die Akahata, ‚Die Rote Fahne‘, die Zeitschrift der Kommunistischen Partei, abonniert und in meinem Zimmer alle möglichen linken Bücher, die mir Leute empfohlen hatten.

Was würde passieren, wenn die Polizei käme und meine Bücherregale sähe! Ich habe meinem Vater gesagt, dass er mein Zimmer nicht vermieten könne, und er hat abgelehnt.“

Konkret in Kontakt mit der Studentenbewegung kommt Yasuko dann als Obfrau der Studentinnenvereinigung der Universität Hokkaidō.

„Da war die Selbstverwaltungsversammlung der Studenten, welche die ganze Universität betraf. Diese hatte ein Exekutivkomitee. Die Mitglieder dieses Komitees hatten ein kleines Zimmer an der Universität. Es ergab sich selbstverständlich, dass ich dort ein und aus ging und mit ihnen in Kontakt kam.“

Am Anfang will Yasuko, wie sie sagt, so wenig wie möglich mit ihnen zu tun haben. „Sie waren unheimlich lästig und wollten uns unbedingt beeinflussen. Am lästigsten waren die kommunistischen Parteimitglieder. Ich erkannte sie am Geruch. Sie haben einen richtig verfolgt. Sie glaubten, dass sie selbst super sind.“

Sie will zu diesen kommunistischen Studenten Abstand halten, aber gleichzeitig ihre Gedankenwelt verstehen. „Ich wollte kritisieren oder zustimmen, jedenfalls eine eigene Meinung haben. Nach und nach las ich viele Bücher, und langsam wurde ich davon völlig fasziniert.“ Am Anfang bleibt sie noch passiv.

„Ich habe nicht besonders mitgemacht, aber zu Gelegenheiten, an denen alle marschierten, war ich auch dabei. „Zum Beispiel am ersten Mai. Das war ein von linken Gedanken tiefrot gefärbter erster Mai. Wir sangen die Internationale. Die Studenten von der Selbstverwaltung nahmen teil, die Aktivisten der Gewerkschaften, die Kommunistische Partei und auch die Sozialistische Partei. Die eher im Hintergrund.“

Zuerst hält sie, wie sie sagt, Abstand und geht auch am Mayday gerade einmal am Rand mit.

„Aber zunehmend dachte ich, dass ich fähig sein müsse, andere zu überzeugen.“

Auch in der Studentenbewegung in Sapporo unterscheiden sich deutlich zwei Gruppen: der kommunistische Flügel und die antikommunistische Linke, aus der sich international die sogenannte Neue Linke entwickelt.

Yasukos Entwicklung bis zum Mitglied des Bund, der sich gegen die Kommunistische Partei zusammengeschlossen hat, ist diffus und nur aus den sehr lückenhaften eigenen Erinnerungen Yasukos zu rekonstruieren. Sie sagt, sie habe zur japanischen Kommunistischen Partei Abstand gehalten und sich langsam der Meinung der Linken angeschlossen.

„Dass ich dann schließlich und endlich in die Kommunistische Partei eintrat – wann war das?“

„Sie sind also in die Kommunistische Partei eingetreten?“

„Ich bin eingetreten und gleich wieder ausgetreten.“

„Warum?“

„Weil mir die Kommunistische Partei widerwärtig war.“

„Warum sind Sie dann eingetreten?“

Offensichtlich geschieht dies unter dem Einfluss von Freunden, die aber ihrerseits dem Kommunismus gegenüber sehr kritisch sind. Wie schon beschrieben, trennen sich im Mai 1958 die in der Zengakuren zusammengeschlossenen studentischen Selbstverwaltungskomitees offiziell von der KPJ. In der Folge werden zahlreiche Studenten und Studentinnen von der KPJ ausgeschlossen. Darunter sind auch Yasukos jüngere radikale Freunde Haiya, Akamoto und Araki. Ob Yasuko selbst aus der KPJ austritt oder wie diese Freunde ausgeschlossen wird, bleibt unklar.

Diese jüngeren Freunde beschreibt Yasuko so: „Allmählich trat eine junge Generation hervor, Leute, die ein bisschen heiterer agierten als die bisherige Studentenbewegung unserer Generation. Es waren Leute, denen es auch immer stärker darum ging, ihr Selbst auszudrücken. Ich dachte, ich will auch ein bisschen freier und offener sein, offener reden und denken und näherte mich ihnen allmählich an.“ Ihre Eltern wissen nichts von ihren linken Gedanken und Aktivitäten und ihrem Plan, sich in Tokyo der Zengakuren anzuschließen. „Mit der Familie sprach ich nicht darüber.“

„Ich gab vor, dass ich zum Studium nach Tokyo ginge, und meine jüngere Schwester bestätigte das allen, die sie fragten, weil sie einen Verdacht hatten, dass ich in Wirklichkeit an der linken Bewegung teilnehmen wollte.“

Yasuko geht nach Tokyo

„Wie wird sich jetzt die Gegend um Shinbashi verändert haben? Damals jedenfalls waren um den Bahnhof Shinbashi herum noch Spuren aus der Vorkriegszeit übrig. Ein Abend zu Beginn des Frühlings im Jahr des Sicherheitsvertrags von 1960. Für mich war es das Ende des ersten Jahres des Doktoratsstudiums. Eine große muntere Studentendemonstration näherte sich von der Ginza-dōri um eine Ecke biegend und sich in einer Zickzackwelle über die ganze Straße ausbreitend dem Platz vor dem Bahnhof. Es war auf den ersten Blick klar, dass es sich um eine Demonstration der führenden Fraktion der Zengakuren handelte. Der Anführer war selbstverständlich Karōji Kentarō. Nach einer kompakten Ansprache auf dem Platz kam aus seinem Mund das Wort ‚Auflösen!‘.

Ich hatte auf ihn gewartet, näherte mich ihm nun und sprach ihn an. ‚Hallo, du bist also nach Tokyo gekommen! Was machst du denn hier?‘ ‚Ich studiere.‘

‚In so einer Zeit! Damit hör auf!‘ sagte er – oder sagte er es nicht?

Karōji hatte damals die schlechte Angewohnheit, den Gesprächspartner zu fixieren und ihn anzugreifen, aber ich habe keinerlei solche Erinnerung. Mir zeigte er immer die andere Seite, war offen, freundlich und hilfsbereit.

Wahrscheinlich war das, weil ich eine Frau war und weil ich, als Karōji das Studium an der Universität Hokkaidō begann, schon den Magisterkurs belegte. Bereits bevor er der ‚strahlende Vorsitzende‘ war, sah ich in Karōji einen jungen Mann, der Talent, Leidenschaft und Sensibilität besaß.“ So beginnt Yasuko ihre Erinnerungen an Karōji Kentarō, die sie für eine Erinnerungsschrift an ihn 1988 verfasst und später in ihrem Buch „Vor dem Tagesanbruch für Frauen“ nachdrucken lässt.

Aus diesen Zeilen geht hervor, dass Yasuko das neue Studienjahr in Tokyo beginnt. Und sie muss vor dem 26. April in Tokyo angekommen sein, denn an diesem Tag plant die Zengakuren, das Parlament zu besetzen, ein Plan, der von der Polizei vereitelt wird. Karōji wird festgenommen und verbringt die gesamte aufregende Zeit bis zum Beschluss des Sicherheitsvertrages und dem Zusammenbruch des Bund im Gefängnis (s. Abb. 72). Er kann also keine Demonstration mehr angeführt haben.

Wie Yasuko Karōji Kentarō mitteilt, ist sie zum Studium in Tokyo. Allerdings ist das nur der offizielle Grund. Yasuko erzählt auf dem Tonband des Jahres 2000: „Ich entschloss mich also, das zweite Jahr des Doktorkurses nach Tokyo zu gehen. Das Stipendium sicherte mir den Lebensunterhalt. Es war damals komplett unmöglich, dem Professor zu sagen, dass ich an der Studentenbewegung teilneh-

men wolle. Ich hatte jedoch einen großartigen Grund. An der Universität Hokkaidō gab es keine Vorlesungen über moderne Literatur. Die gab es nur an der Universität Tokyo und an der Erziehungsuniversität Tokyo. Daher wollte ich an den Seminaren dieser zwei Universitäten teilnehmen. Die Professoren dachten nicht im Geringssten, dass das eine Lüge sei. Und es war auch keine Lüge, weil ich diese Vorlesungen wirklich hörte.“

Yasuko auf dem Tonband weiter: „Das Jahr 1960 war das Jahr, in dem der Sicherheitsvertrag, das Militärbündnis zwischen Amerika und Japan, erneuert wurde. Das ganze Jahr hindurch gab es daher die Rufe ‚Anpō-kaitei hantai!‘ ‚Anpō-kaitei soshi‘ (‚Widerstand gegen die Erneuerung des Sicherheitsvertrages! Verhinderung der Erneuerung des Sicherheitsvertrages!‘). An diesem Kampf selbst teilzunehmen und dadurch mit einer wirklichen gesellschaftlichen Bewegung verbunden zu sein, das war mein wahres Ziel.

Aber es hatte auch sehr große Bedeutung für mein späteres berufliches Leben, dass ich die Seminare der beiden Universitäten besuchte, dass ich mit Kollegen der modernen Literatur in Verbindung kam und Beziehungen knüpfte. Besonders Professor Yoshida Seiichi von der Erziehungsuniversität half mir von da an ständig. Auf der anderen Seite machte ich die Arbeit in der Führungsabteilung der Zengakuren, wo ich ein Büro hatte, ernsthaft und fleißig. Für so eine Situation sagt eine japanische traditionelle Redewendung ‚in zwei Paar Strohsandalen stecken‘. Genauso lebte ich damals, ich bin in zwei Paar Sandalen gesteckt.“

Die Pfoten einer Katze ausleihen

Yasuko spricht also an einem Aprilabend des Jahres 1960 Karōji Kentarō an, und er verhilft ihr mit einem Telefonanruf zur Arbeit für die Zengakuren. Sie schreibt in ihrem Nachruf auf ihn: „Er sagte: ‚Wir haben so viel Arbeit, dass wir uns am liebsten auch die Pfoten einer Katze ausleihen möchten, darum werde die Pfote einer Katze!‘ So eine Situation herrschte dort ... Karōji hatte sich gedacht, dass ich Arbeiten im Hauptquartier des Bund machen sollte ... Von da an half ich bei verschiedenen Tätigkeiten in der Zentrale mit. Zuerst im Hauptbüro in Suidōbashi und dann im Hauptbüro in Jinbōchō. Und dann, weil der Bund getrennt vom Büro eine Druckerei einrichtete, in der Druckerei in Edogawabashi.“

Yasuko wohnt in Tokyo nicht bei ihren Verwandten, sondern zur Untermiete.

„Nachdem ich bei einer Freundin gewohnt hatte, mietete ich bald ein eigenes Zimmer, ein billiges, in Ikebukuro, drei oder vier Tatami groß. Von hier aus ging ich jede Woche zu den Seminaren der beiden Universitäten. Meine übrige Zeit – der Bund brachte eine Zeitung heraus – half ich beim Druck dieser Zeitung mit. Ich setzte die Lettern und machte auch Korrekturarbeiten. Der Bund hatte nicht regelmäßig Geld zur Verfügung, aber wenn es Geld gab, bekam ich etwas.

Artikel schrieb ich nicht. Aber als ich aufgefordert wurde: ‚Schreib doch etwas!‘, verfasste ich eine kurze Sache: ‚Die Notwendigkeit der Frauenbefreiung‘ (‚Onna no kaihō no hitsuyōsei‘). Ich denke, das wurde in der Zeitung gedruckt.“

So erinnert sich Yasuko beim Interview des Jahres 2003 in ihrem Bett im Pflegeheim.

„Das war dann Ihre erste Publikation über die Frauenproblematik, 1960!“ bin ich erstaunt.

„Ja, das kann sein, dass das meine erste Äußerung über Frauenprobleme war.

Wenn es die Zeitung noch gäbe, könnte man den Text anschauen. Nur, unter Imai Yasuko habe ich nicht geschrieben. Ich habe ein Pseudonym benutzt, Yanagida Yūko.“

In der Folge bemühe ich mich, den Artikel auszugraben, aber die Bemühungen bleiben erfolglos. Dankenswerterweise versucht auch Professor Kōga Yasumasa, damals führender Funktionär des Bund, für mich den Artikel aufzufinden, aber es gelingt nicht.

Frauen in der Studentenbewegung

Yasuko kommt mit der vagen Vorstellung nach Tokyo, für die Frauenbefreiung zu arbeiten. Doch das erweist sich als Illusion. „Die Frauen waren in Wirklichkeit Hilfskräfte“, erkennt sie bald. „Die Männer zweifelten überhaupt nicht an dieser Verwendung, für sie war das völlig selbstverständlich.“

Zu einer Gedenkschrift für Shima Shigeo, den Generalsekretär des Bund, steuert Yasuko einen Beitrag mit dem Titel „Der Feminismus des Bund“ bei.

Darin schreibt sie „Nicht auf Shima-san beschränkt war, dass die Männer, die damals in der Studentenbewegung zusammenkamen, sehr geringe Erwartungen an die Frauen hatten. Ein bisschen Fähigkeit zur Büroarbeit, ein bisschen Fähigkeit zum Geldsammeln, das Vermögen, über Politik nachzudenken und vor allem Enthusiasmus, mit den Männern Liebe zu machen, das ungefähr war es, was erwartet wurde. Anderswo dachten die Anführer der modernen revolutionären Bewegungen der Welt über die ‚Frauen der Zukunft‘ nach und machten sich ein Bild davon. Zum Beispiel ist dies auch in der chinesischen Revolution der Fall gewesen. Aber die japanischen Männer dachten nicht daran, sich über die Zukunft der Frauen den Kopf zu zerbrechen. Das Ziel, das sie hochhielten, hieß zwar ‚Die Emanzipation der Menschheit‘. Aber in Wirklichkeit war das, was die japanischen Männer, angefangen von Shima-san, sich wünschten, ‚ein Machotraum‘.“

Shiba Yutaka, den ich 2008 in Tokyo interviewe, spricht ungeschminkt über die Bedeutung, die Frauen für die jungen Revolutionäre damals hatten (s. Abb. 69).

Shiba Yutaka ist heute Stadtplaner, noch immer in Kontakt mit den Genossen und Genossinnen der Studentenbewegung und weiterhin im linken Spektrum aktiv. Zum Beispiel ist er Mitglied einer der vielen Vereinigungen gegen die Veränderung des Paragraphen 9 in der japanischen Verfassung, des sogenannten Friedensparagrafen.

Er war 1960 Chefredakteur der Zeitung der Zengakuren, hatte also eine bedeutende Position inne.

Ich frage ihn: „Waren damals beim Bund und bei der Zengakuren viele Frauen? Welcher Prozentsatz ungefähr?“

Shiba: „Es waren außerordentlich wenige. Vielleicht zehn Prozent. Es gab keine, die eine führende Rolle spielte. Sie waren immer untergeordnet, wie Kanba Michiko-san oder Imai Yasuko-san. In diesem Sinn herrschte auch dort eine Männergesellschaft.“

„Es gab keine Anführerin?“

„Nein, nur an den Frauenuniversitäten wie an der Ochanomizu-Frauenuniversität. Aber auch diese Studentinnen sind, wenn sie ins Zentrum kamen, keine führenden Persönlichkeiten gewesen.“

„Die Verbesserung des Status der Frauen war kein Ziel der Zengakuren?“

Shiba: „An so etwas haben wir nie gedacht. Auch ich nicht. Japan war immer schon eine Männergesellschaft. Dass Frauen nur Hilfsarbeiten machen sollten, das war eine fixe Idee.“

„Sie haben also nicht daran gedacht, die Rolle der Frauen zu verändern?“

„Das war überhaupt kein Diskussionspunkt. Die Studenten der Zengakuren ha-

ben am Tag Flugblätter gemacht und demonstriert, in der Nacht sind sie trinken gegangen und haben Krawall gemacht. Das war für die Frauen unerträglich.“

„Sind Frauen mit den Männern trinken gegangen?“

„Nein, Frauen waren da nicht dabei. Wie es bei anderen war, weiß ich nicht, aber wir waren ausschließlich Männer. Wir hatten meistens kein Geld, aber wenn durch Jobs oder Kampagnen Geld hereinkam, sind wir ausgegangen und haben bis in der Früh Radau geschlagen. Wenn es Morgen wurde, sind wir ins Büro der Zengakuren zurück, nach Alkohol riechend.“

„Haben Sie auch Geld gesammelt?“

„Nein, ich habe das gesammelte Geld zur Post getragen.“

„Warum haben Sie an der Studentenbewegung teilgenommen?“

„Bevor ich an die Universität ging, habe ich fleißig Marx gelesen. Soziale Ungleichheit regte mich sehr auf.“

Shiba-san blickt auf einen ähnlichen Ablauf der Annäherung und Entfernung von der Kommunistischen Partei zurück wie die Studenten um Yasuko.

„Ich gehörte zu den ersten Mitgliedern des Bund.“

Shiba-san beginnt 1956 sein Technikstudium und nimmt am bereits erwähnten Sunagawa-Kampf teil. „Man war gegen den Sicherheitsvertrag, aber davor schon gegen die Gründung eines Militärs, wenn es auch euphemistisch ‚Selbstverteidigungstreitkräfte‘ genannt wurde.“

Ein anderer Punkt, gegen den Widerstand geleistet wird, ist die Einrichtung eines Institutes für Waffenforschung an der Universität Tokyo, an der Shiba studiert. Shiba wird Vorsitzender des Selbstverwaltungsrates der Universität Tokyo. Weil er für den Streik gegen die Universität zur Verantwortung gezogen wurde, schloss man ihn von der Universität aus.

„Sie waren damals sehr jung.“

„So war es. Ich war ein halbes Jahr in Hiroshima als Organisator für den Bund und habe dort im Haus des Vorsitzenden gewohnt. Die Zengakuren hat damals auf der Straße Geld gesammelt. Sie hat ziemlich viel Geld gehabt. Von diesem haben wir Flugblätter etc. gemacht, aber die Hälfte ungefähr haben wir vertrunken.“

„Das war lustig?“

„Ja, natürlich. Wir waren ungefähr zwanzig Jahre alt und hatten das Gefühl, dass wir fleißig für die Gesellschaft arbeiteten und ein Recht darauf hätten.“

„Was sagten die Eltern dazu?“

„Bei mir zu Hause war das schwierig. Mein Vater war Staatsanwalt für öffentliche Sicherheit.“

„Die Eltern waren dagegen!“

„Natürlich. Ich habe mit meinen Eltern nicht darüber geredet und gemacht, was ich wollte. Geschlafen habe ich fast immer im Büro der Zengakuren. Wenn mir das Geld ausging, kam ich nach Hause, wenn der Vater weg war. Meine Mutter hat mir Geld gegeben.“

Revolutionärer Alltag

„Wie viele Frauen gab es in Tokyo in Ihrer Gruppe?“ frage ich Yasuko.

„Es gab nicht wenige“, ist die vage Antwort. „Aber die im Büro halfen, das waren wenige. Die meisten waren Freundinnen der Männer dort, die sie bald heirateten.“

Die Frauen seien von den verschiedensten Universitäten gekommen, sagt Yasuko. „Worüber redeten wir, wenn wir zusammenkamen? Ich versuchte, Fragen zu

diskutieren wie ‚Was ist eine kommunistische Gesellschaft?, und ‚Was bedeutet die Befreiung der Frauen in so einer Gesellschaft?‘. Aber es kam nie zu einer Diskussion darüber. Stattdessen tratschten sie voll Eifer über die Männer.“

„Politische Gespräche waren selten?“ frage ich weiter.

„Politische Gespräche kamen bei den Frauen nicht vor. Nur die Männer führten solche Gespräche.“

„An politischen Diskussionen haben Sie nicht teilgenommen?“

„Bei den Diskussionen habe ich kaum teilgenommen.“

„Warum?“

„Weil die Männer die Diskussionen beherrscht haben. Da haben Frauen nicht teilgenommen.“

„Wo waren die Diskussionen?“

„Die haben die Leute vom Selbstverwaltungsausschuss gemacht, in anderen Büros als dort, wo ich gearbeitet habe. Ich habe bei der Büroarbeit und beim Druck geholfen. Das wurde freudig begrüßt. Aber es gab überhaupt keinen Platz, wo ich hätte Argumente vorbringen können. Darum ging ich weiter zu den Vorlesungen. Das haben die Leute im Büro gar nicht begrüßt. ‚Wenn die Revolution kommt, verschwindet das alles. Was du dort machst, hat keinen Sinn‘, sagten sie.“

Der revolutionäre Alltag Yasukos besteht aus drei Tätigkeiten: Büroarbeit, Teilnahme an den täglichen Demos und Geldsammeln.

„Jeden Tag waren Demonstrationen rund um das Parlament. Es wurde immer irgendjemand von der Polizei festgenommen. Dann musste man eine Kautions hinterlegen, damit der Betreffende wieder freikam. Es war fast unendlich viel Geld nötig. Zu diesem Zweck sammelten wir auf den Straßen von Shinjuku. ‚Wir sind von der Zengakuren, bitte um Unterstützung!‘“

Kampa nennt man auf Japanisch diese Bettelaktionen, vom ausländischen Wort ‚Kampagne‘ hergeleitet. Yasuko sammelt aber nicht nur auf der Straße Geld. „Wir gingen auch direkt zu Leuten, von denen wir dachten, dass sie Sympathie für unsere Sache hätten.“

Sie nennt zum Beispiel Yoshimoto Takaaki. Er ist ein berühmter japanischer Intellektueller, übrigens der Vater der sehr bekannten Schriftstellerin Yoshimoto Banana. Er ist Philosoph und als ein Vordenker und aktiver Sympathisant der japanischen Studentenbewegung in die Geschichte eingegangen. Er wird als Vaterfigur der japanischen Neuen Linken bezeichnet. Yasuko erzählt, dass sie für Yoshimoto Takaaki geschwärmt habe und es erreichte, dass sie im Zuge der Kampa zu ihm gehen durfte.

Im Gespräch mit ihrer Genossin beim Bund, Tsurumaru Michiko (s. Abb. 68), erinnern sich die beiden Frauen ebenfalls an das Geldsammeln.

Tsurumaru: „Wir haben Geld von berühmten Leuten bekommen und die Summen aufgeschrieben. Weil wir ja viel Geld wollten, haben wir diese Summen etwas größer gemacht, denn die nächsten würden nicht mehr als die vor ihnen zahlen. Solche Listen haben wir angewendet.“

Yasuko lacht: „Wenn ich es genau überlege, haben wir geschwindelt!“

Tora-san

Tsurumaru Michiko ist eine der fünf Frauen beim Hokkaidō-Bund, die Yasuko in ihrem Beitrag zur Geschichte des Bund erwähnt. Vier dieser fünf Frauen sind später berufstätig geworden, was ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz für Japan ist. Aber Tsurumaru Michiko wird von Yasuko besonders bewundert. Denn sie ist die

Einzigste, die in einem großen Privatunternehmen Karriere machte, und das zu einer Zeit, als sie in diesem Bereich noch einsam auf weiter Flur war. Damals ist es generell üblich, dass Frauen bei der Heirat zu arbeiten aufhören. Auch Tsurumaru-san wird nahegelegt, die Firma zu verlassen. Sie fragt: „Warum muss ich meine Arbeit aufgeben?“ „Wenn Frauen heiraten, fällt die Qualität ihrer Arbeit ab. Würde man Sie weiter anstellen, wäre das ein Schaden für die Firma“, soll die Antwort gewesen sein. Tsurumaru-san darauf: „Diese Meinung verstehe ich gut. Deshalb frage ich meinerseits, ob die Qualität meiner Arbeit im Vergleich zur Zeit vor der Heirat wirklich abfällt. Wenn sie abfällt, zeigen Sie mir den Beweis. Und wenn ich selbst das auch finde, höre ich sofort auf. Doch wenn es diesen Beweis nicht gibt, bleibe ich!“

Yasuko, die dies in ihrem Beitrag zur Schrift über den Bund berichtet, schreibt: „Die Männer schwiegen und Tora-san arbeitete weiter!“

Tsurumaru-san ist schon als junge Studentin offensichtlich eine sehr energische Person, die sich um onnarashisa – traditionelle Weiblichkeit japanischer Art im Benehmen und in der Sprechweise – nicht kümmert. Anmut und Zurückhaltung sind ihr egal. Yasuko schreibt „Tora-san war eine Frau, die gnadenlos auf andere losging, wenn sie ihr nicht passten, und auch jetzt putzte sie mit ihrer angeborenen tiefen Stimme einen Mann herunter, der eine mutlose Äußerung gemacht hatte.“ Man nennt sie „Tora“. „Tora“ heißt „Tiger“, aber, meint Yasuko, der Spitzname könnte auch vom Schriftzeichen ihres Namens kommen oder vom Wort urutora – das vom Englischen „ultra“ abgeleitet wird.

Ich lerne Tora-san 2008 kennen, als sie von Tokyo ins Altersheim nach Hamamatsu kommt, und ich Yasuko und Tora-san gemeinsam interviewen kann. Sie hat eine Krebsoperation hinter sich, wie sie sagt, zeigt sich aber bei unserem Gespräch als sehr rüstige eloquente und lebhaftige Frau Ende sechzig.

Tora-san stammt aus der Stadt Hakodate auf Hokkaidō und ist einige Jahre jünger als Yasuko. Sie studiert ab 1958 Naturwissenschaften an der Universität Hokkaidō.

„Als ich an die Universität kam, besuchte ich zirka eine Woche lang den Unterricht, aber weil gar nichts interessant war, habe ich mir etwas anderes gesucht. Ich bin zur Studentenselbstverwaltung gegangen, der Jichikai. Dort bin ich auf Yasuko gestoßen. Sie war schon im Magisterkurs. Allmählich gefiel sie mir.“ Sie berichtet, dass die drei jungen Leute Haiya, Akamoto und Araki sanba-garasu, „die drei Krähen“, genannt wurden. „Diese drei waren im Selbstverwaltungsrat und in der Studentenbewegung so eine Art Drahtzieher hinter den Kulissen. Yasuko war noch älter als diese.“ Auch sie selbst sei zuerst in die Kommunistische Partei eingetreten, wird aber gemeinsam mit den Studienkollegen vom späteren Bund von dort ausgeschlossen. Sie habe sich nun der Gruppe zugewendet, die kritisch gegenüber der Kommunistischen Partei eingestellt war. Für die Studentinnenvereinigung hingegen kann sie sich nicht recht erwärmen, denn „Ich habe Sachen, wo nur Frauen sind, nicht gerne.“

Auch Tora-san hat keine führende Rolle im Bund inne. Sie sagt, sie habe die doppelte Zeit für das Studium gebraucht als andere. Über ihre Tätigkeit für die Studentenbewegung erzählt sie:

„Ich hatte keine Chance, zum Unterricht zu gehen. Denn ich bin zum Beispiel durch die Klassen gegangen und habe gesagt: ‚Kommt zur Demo an dem und dem Tag!‘ Um den entsprechenden Beschluss zu erreichen, bat ich die Vortragenden um eine Viertelstunde. Bei der ersten Gruppe war ich die ersten 15 Minuten des Unterrichts, bei der zweiten die letzten 15 Minuten des Unterrichts. Deshalb

hatte ich keine Zeit, meinen eigenen Unterricht zu besuchen.“ Weiters nimmt sie an den Geldeintreibungsaktionen teil und natürlich an den Demonstrationen, und sie fährt immer wieder nach Tokyo, zu Demonstrationen und zu den Versammlungen der Zengakuren. Tora-san erzählt auch davon, dass sie mit den Studenten ausgegangen sei. „Nach den Versammlungen hat es geheißen: ‚Gehen wir noch Tee trinken‘. Mit Karōji Kentarō, dem sie in dieser Zeit sehr nahekommt, sei sie allerdings oft trinken gegangen, wobei es sich schon um Alkohol gehandelt haben dürfte.

Im Jahr 2008 sind Tora und Yasuko alte Damen. Die Jahrzehnte dazwischen haben viele Erinnerungen verwischt. Ich frage die beiden natürlich auch, welche Rolle damals die Frauen bei den Aktivitäten des Bund gespielt hätten.

„Die Demonstrationen organisierten hauptsächlich die Männer“, sagt Tora-san.

„Im Zentrum gab es nicht so viele Frauen, aber sie kamen zum Vorschein, wenn es ums Demonstrieren ging.“

Tora-san, die hauptsächlich in Sapporo aktiv war, meint, dass hier die Mädchen wie die Burschen diskutiert hätten. „In Tokyo gab es beim Bund noch weniger Frauen. Zu den Demos kamen viele, aber in Prozentzahlen waren es wenige.“

Jetzt erwähne ich die Shakaishugi Fujin Kyōkai – Die Vereinigung sozialistischer Frauen. „Können Sie sich daran erinnern?“ frage ich die beiden. Ich habe nämlich in Shima Shigeos Erinnerungsbuch Bunto shishi (Die Geschichte des Bund aus meiner Sicht) folgende Zeilen gefunden:

„Imai Yasuko (Hokkaidō Universität, Literaturwissenschaftlerin der Gegenwartsliteratur), Takahashi Hiroko (Frauenkurzuniversität für Schöne Künste, zurzeit Textilkünstlerin) und andere versammelte Frauenaktivistinnen gründeten die Gruppierung ‚Vereinigung Sozialistischer Frauen‘ und versuchten, den Einfluss des Bund auszuweiten, indem sie alle möglichen Beziehungen ausnützten.“

Tora-san sagt: „Davon weiß ich nichts.“ Yasuko fragt: „War das so?“ Sie zögert.

„Wenn das dort steht, wird es wohl so gewesen sein.“

Märtyrerin Kanba Michiko

Eine Frau jedenfalls erreicht einen sehr hohen Rang, den einer Märtyrerin für die ganze Studentenbewegung. Das ist die zweiundzwanzigjährige Geschichtsstudentin Kanba Michiko, die bei der großen Demonstration am 15. Juni 1960 ums Leben kommt (s. Abb. 73 und 74). Wodurch genau der Tod eingetreten ist, bleibt unklar. Die Linken behaupten, die Polizei hätte sie absichtlich erwürgt. Die konservative Seite sagt, sie sei von den vor der Polizeigewalt zurückweichenden Kollegen zu Tode getrampelt worden. Ein Universitätsprofessor der Keiō-Universität, der die Autopsie durchführt, erklärt, sie sei durch Druck auf Brust und Magen erstickt. Es gebe auch Zeichen, dass Druck auf Mund, Nase und Genick ausgeübt worden sei. Der Tod durch Erwürgen könne zu dreißig Prozent ausgeschlossen werden. Ein anderer Arzt, ein Abgeordneter der Japanischen Sozialistischen Partei, untersucht sie ebenfalls. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sie vom Druck auf den Hals oder durch Ersticken gestorben sei, was stark darauf hinweist, dass sie erwürgt wurde.

Sowohl Tora als auch Yasuko haben Kanba Michiko gekannt. Die Studentin der Universität Tokyo ist Mitglied des Bund und hilft ebenso wie Yasuko in der Druckerei. Ihr Vater war Universitätsprofessor, weiß Yasuko. „Sie war ein sehr zurückhaltender Mensch“, erinnern sich die Frauen. „Sie ist nicht nur berühmt geworden, weil sie getötet wurde, sondern sie hat sich positiv in der Bewegung betätigt. Aber

sie war auch eine ganz normale Studentin“, sagt Tora-san. Auch Shiba Yutaka erinnert sich an Kanba Michiko. Auch er sagt, sie sei eine zurückhaltende Person gewesen. „Alle halten sie für eine Heldin, weil sie gestorben ist, aber das war sie überhaupt nicht. Bevor sie gestorben ist, einen Tag oder zwei Tage vorher, haben wir zusammen in Shibuya etwas getrunken. Sie hat gesagt: ‚Wenn das vorbei ist, will ich fleißig studieren und Oberschullehrerin werden.‘“ „Sie hat auch keine leitende Rolle innegehabt?“ frage ich. Shiba: „Sie hat bei Versammlungen nicht agitiert, sie ist dem gefolgt, was die anderen bestimmt haben. Sie hat Schrifttypen gesetzt und praktische Büroarbeit gemacht.“ „Haben Sie an dieser Demonstration teilgenommen?“ frage ich. „Ich war ganz hinten in der Demonstration. Ich habe sie an diesem Tag getroffen, und sie hat angekündigt: ‚Das ist heute das letzte Mal.‘ Ich habe geantwortet: ‚Ist es nicht besser, wenn du hinten gehst?‘ ‚Ich gehe heute vorne mit, weil es das letzte Mal ist‘, sagte sie. Und dann ist sie gestorben. Das ist sehr traurig.“ Shiba-san, der Chefredakteur der Zengakuren-Zeitung, bringt mir Kopien von seinen Artikeln, die er damals geschrieben hat. Auf einem der sehr ausgebleichten kopierten Zeitungsfotos sieht man die tote Kanba-san, das Gesicht mit einem Tuch bedeckt, auf einer Bahre im Polizeikrankenhaus von Tokyo.

Aufregende Tage

Zwischen April 1959 und Juli 1960 finden in Tokyo 223 Demonstrationen statt, an denen zirka 960 000 Menschen teilnehmen. Nach dem 20. Mai 1960 wird täglich vor dem Parlament demonstriert. Packard beschreibt in seinem Buch Protest in Tokyo, wie sich diese Demonstrationen abspielen. Die Studenten und Studentinnen der radikalen Zengakuren favorisieren den Schlangen-Tanz, auf Japanisch Jigu-jagu genannt – also Zick-Zack. Dabei hängen sich sechs Demonstranten oder Demonstrantinnen ein und torkeln in langen Kolonnen von einer Seite der Straße zur anderen. Sie stoßen alle Hindernisse beiseite, und es kommt auch zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. Bei anderen Demonstrationen gehen oder laufen lange Kolonnen von Arbeitern oder Studenten, singen Lieder, rufen Slogans, tragen Transparente. Die wilderen Demonstrationen ähneln Dorffesten, meint Packard. Bei diesen folgen fast nackte junge Männer tragbaren Schreinen der lokalen Gottheit durch die Dörfer, wobei sie sich im Zickzack bewegen und „Wasshoi, wasshoi (hau ruck, hau ruck)!“ rufen.

Die Demonstranten des Jahres 1960 rufen „Anpo hantai“, „Kokkai kaisan“ („Auflösung des Parlaments“), „Kishi korose“ („Tötet Kishi“) und, wie Yasuko erzählt, auch „Nihon kakumei shirō“ („Machen wir die japanische Revolution“). Megafone und Pfeifen werden benützt, um die Menge anzufeuern.

Üblicherweise kommen die Demonstranten mit ihren Gruppen zur Demonstration – die Arbeiter gemeinsam, die Studenten gemeinsam. Eine typische Studentendemonstration besteht aus etwa 700 bis 800 Studenten und Studentinnen, fünf oder sechs Anführern und einem weiteren Anführer für jeweils 30 oder 40 Marschierende. Die Untergruppen treffen einander täglich auf ihrem Campus (oder in den Werkstätten und Büros), gewöhnlich nach Mittag, und fahren mit der U-Bahn oder dem Bus zu den Treffpunkten beim Hibiya-Park, Shimizudani-Park oder Sotobori-Park. Dort werden sie von den jeweiligen Organisatoren der Sozialistischen oder der Kommunistischen Partei oder der Volkskonferenz (Kokumin Kaigi) über Lautsprecher zu ihrem Versammlungsort dirigiert. Abgeordnete der Sozialistischen

oder der Kommunistischen Partei oder der Zengakuren feuern die Demonstranten mit kurzen Ansprachen an. Plakate und Transparente werden aufgerollt. Die Demonstranten und Demonstrantinnen – wie Yasuko oder Kanba Michiko – marschieren dann einige Stunden, zum Parlament, aber auch weiter zur amerikanischen Botschaft, zu Ministerien. Wie Yasuko in ihrer Erinnerung an Karōji Kentarō schreibt, lösen sich die Demos in der Regel am frühen Abend nahe dem Shinbashi-Bahnhof auf. Allerdings dauern die Demos der Zengakuren rund um die offizielle Residenz des Premierministers oft bis in die Nacht. Dann geht es mit den letzten Zügen nach Hause.

Yasuko nimmt an diesen Demonstrationen wahrscheinlich ab Mitte April 1960 teil. Sie ist also beim Sturm auf das Parlament vom 27. November 1959 und bei der Demonstration am Flughafen Haneda vom 15. auf den 16. Jänner 1960 nicht dabei. Für den 27. November ist eine Großdemonstration geplant, in deren Verlauf dem Parlament Petitionen der gesamten Bevölkerung gegen den Sicherheitsvertrag überbracht werden sollen. Tausende Arbeiter, Arbeiterinnen, Studenten und Studentinnen dringen ins Gelände des Parlaments ein, besetzen es einige Stunden, singen Lieder, schreien Slogans und machen Schlangentänze. Karōji Kentarō als Vorsitzender des Bund ist daran maßgeblich beteiligt.

Im Jänner will die Zengakuren Premierminister Kishi am Abflug nach Washington hindern, wo der erneuerte Sicherheitsvertrag unterzeichnet werden soll. Einige hundert Studenten befinden sich in der Nacht vom 15. auf den 16. Jänner vor der Abreise Kishis im Flughafengebäude von Haneda und bauen auf dem Weg, den Kishi beschreiten muss, eine Barrikade. Zirka um drei Uhr nachts bricht die Polizei diese Barrikade auf und trägt jeden Studenten einzeln aus dem Flughafengebäude. 76 Studenten werden festgenommen, unter ihnen Kanba Michiko und der Anführer Karōji Kentarō.

Packard schreibt, dass Karōji zu diesem Zeitpunkt äußerst beliebt ist. Er stammt aus armen Verhältnissen und ist ein ernsthafter, eher stiller Typ. Sein Antrieb für die politische Tätigkeit ist ein tiefes Gefühl für Ungerechtigkeit.

Der Sicherheitsvertrag wird ungehindert am 19. Jänner in Washington von Premierminister Kishi unterzeichnet, muss jedoch in der Folge vom japanischen Parlament noch ratifiziert werden.

Demonstrationen finden jetzt dauernd statt, aber der nächste große Demonstrationstag ist der 26. April 1960. Nun kann man sich schon die begeisterte Yasuko in der Menge der Demonstrierenden vorstellen.

Karōji verhaftet

Dieser 26. April ist von besonderer Bedeutung, denn es ist der letzte Tag, an dem die Konservativen den Sicherheitsvertrag im Unterhaus beschließen müssen, damit er am 26. Mai automatisch vom Oberhaus ratifiziert werden kann. Falls dies nicht gelingt, muss eine Verlängerung der Sitzungsperiode – wieder gegen den Widerstand der Sozialisten – beschlossen werden. Die Vereinigung aller Anti-Sicherheitspaktgruppierungen, Kokumin Kaigi, die Volkskonferenz, beschließt daher für diesen Tag einen Höhepunkt ihrer Aktivitäten. Die gemäßigten Gruppierungen favorisieren die Übergabe von Petitionen aus der Bevölkerung gegen den Sicherheitsvertrag.

Die Zengakuren will das Parlament stürmen. Die übrigen Gruppierungen distanzieren sich von dem Vorhaben. Die Zengakuren ist in der Zwischenzeit in einen gemäßigteren und einen radikalen Zweig gespalten. Karōji Kentarō, Anführer der

Radikalen, die die Hauptströmung repräsentieren, führt zirka 4000 Studenten und Studentinnen zu einem Ansturm auf das Haupttor des Parlaments. Aber die Polizei – in Erinnerung an die Novemberereignisse – hat schon vor ihnen Barrikaden aufgestellt. Die Studenten werfen Steine, die Polizisten zücken Knüppel. Auch eine rechte Gruppierung mischt sich in das Gewühl. Um zirka neun Uhr abends ziehen sich die Studenten schließlich unverrichteter Dinge zurück. 83 Polizisten und 41 Studenten und Studentinnen sind verletzt. 17 Zengakuren-Anführer, darunter auch Karōji, werden festgenommen. Aber die Demonstranten erringen insofern einen Erfolg, als der 26. April, der Beschlusstermin für den Sicherheitspakt im Unterhaus, verstreicht. Der nächste Termin für die Abstimmung über den Sicherheitspakt ist nun der 20. Mai. Bis dahin gibt es tägliche Demonstrationen mit bis zu 100 000 Teilnehmern und Teilnehmerinnen, Arbeiter und Arbeiterinnen, Studenten und Studentinnen, Vertreter und Vertreterinnen der sonstigen Bevölkerung. Natürlich ist Ziel der Demonstrationen die Nichtunterzeichnung des Sicherheitsvertrages, aber es wird auch Kishis Rücktritt und die Absage eines geplanten Besuchs von Präsident Eisenhower in Japan gefordert.

Am 19. Mai treten die Sozialisten im Parlament in den Sitzstreik und werden spät nachts von Polizisten einzeln aus dem Gebäude getragen. Kurz nach Mitternacht am 20. Mai beschließen die LPD-Abgeordneten, nun ohne Opposition, den Sicherheitsvertrag. Das bedeutet eine automatische Ratifizierung nach einem Monat.

Riesendemonstrationen

Die Öffentlichkeit ist empört über diese Missachtung der normalen parlamentarischen Praktiken. In einer Riesendemonstration versammeln sich Arbeiter, Studenten und sonstige Bürger und Bürgerinnen mit Plakaten um das Parlament. Die Japan Times vom 21. Mai berichtet, dass 10 000 Zengakuren-Studenten und Studentinnen mitdemonstriert hätten. Sie führen Schlangentänze auf und werfen Schlamm, Steine, Schuhe und Flaschen auf die Polizisten. 300 von ihnen dringen in den inneren Garten der offiziellen Residenz des Premierministers ein. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Yasuko dabei mitmacht.

Die folgenden Wochen sind die politisch aufregendsten Wochen seit dem Krieg. Am 4. Juni kommt es zu einem Generalstreik. Auch hier sind die Zengakuren-Studenten aktiv. Im Zentrum des Streiks stehen die Gewerkschaften der nationalen und privaten Eisenbahnlagen. Zwischen vier und acht Uhr früh steht der gesamte öffentliche Verkehr still. Wer einmal in der Früh in Tokyo unterwegs war, kann sich vorstellen, was das bedeutet. Die Zengakuren-Studenten setzen sich im Bahnhof von Shinagawa in Tokyo auf die Schienen, die Polizei schreitet nicht ein. Der gesamte Streik-Tag verläuft diszipliniert und ruhig.

Am sogenannten Hagerty-Vorfall nimmt die radikale Zengakuren nicht teil, da praktisch alle Anführer im Gefängnis sind. Mit ziemlicher Sicherheit ist also Yasuko hier auch nicht dabei.

Anlass ist der Besuch des Pressesekretärs von Präsident Eisenhower, um die letzten Vorbereitungen für dessen Japan-Besuch zu treffen. Der kommunistisch geführte Teil der Zengakuren und andere Demonstranten und Demonstrantinnen begeben sich in großer Zahl zum Flughafen Haneda. Es gelingt ihnen, das Auto mit Hagerty einzukesseln. Hagerty wird nicht persönlich angegriffen, muss sich aber über eine Stunde, bis die Polizei ihn befreit, das Treiben gefallen lassen. Diese Affäre und die täglichen Demos rütteln noch nicht am Entschluss des Premierministers, Präsident Eisenhower am 19. Juni in Japan zu empfangen. Erst nach den

Streiks, den Riesendemonstrationen und dem Tod Kanba Michikos am 15. Juni sagt Premierminister Kishi am 16. Juni diesen Besuch ab.

Der radikale Hauptstrom der Zengakuren-Studenten bekommt in diesen Tagen mit Kitakōji Satoshi einen neuen Führer und nimmt wieder an den Ereignissen teil. Höhepunkt der Demonstrationen für die gesamte Bewegung gegen die Ratifizierung des erneuerten Sicherheitsvertrages soll der 15. Juni sein, an dem die Gewerkschaft auch wieder einen Generalstreik ausruft. An diesem Tag demonstrieren 70 000 Menschen. Die Polizei setzt 5000 Beamte ein. Die Zengakuren-Studenten versammeln sich in der Nähe des Haupttores des Parlaments. Kitakōji gibt auf einem Lastwagen mit Lautsprecher stehend Anordnungen, die Studenten tanzen ihre wilden Schlangentänze. Die Demo artet aus. Es werden Steine geworfen und Polizeiautos angezündet. Die Studenten dringen in das Gelände des Parlaments ein. Im Zug des Gegenangriffs der Polizei mit Knüppeln kommt Kanba Michiko ums Leben. Diese Nachricht heizt die Kämpfe noch an. Sie dauern bis ein Uhr nachts, bis die Polizei Tränengas einsetzt. Ergebnis: Hunderte Verletzte bei Studentenschaft und Polizei, 348 Festnahmen, davon 196 Studenten, eine Tote.

Am 18. Juni, dem Tag vor der Ratifizierung des Sicherheitsvertrages, versammeln sich vom Morgen bis in die Nacht 330 000 Demonstranten und Demonstrantinnen rund um das Parlament, mit schwarzen Bändern und anderen Symbolen der Trauer um Kanba Michiko. Eine Gruppe radikaler Studenten sitzt hier noch lange nach Auflösung der übrigen Demonstration. 12 000 Polizisten sind aufgeboten, aber alles verläuft friedlich.

Am 19. Juni tritt die Ratifizierung des erneuerten Sicherheitsvertrages verfassungsmäßig in Kraft. Weitere Demonstrationen verhindern nicht, dass der Tennō am 22. Juni das Siegel auf den Vertrag setzt. Am 23. Juni tritt Premierminister Kishi zurück.

Die radikale Studentengruppierung des Zengakuren, die einen maßgeblichen Anteil an der Absage des Eisenhower-Besuchs und am Rücktritt Kishis hat, spaltet sich. Der Bund, Kyōsanshugisha Dōmei, Yasukos Gruppierung, verliert mit der Ratifizierung des Sicherheitsvertrages sozusagen seinen Lebensinhalt. Noch im selben Sommer spaltet er sich in vier Gruppierungen und hört auf zu existieren.

Als ob die Uhr stehen bliebe

Shiba Yutaka, heute Stadtplaner in Tokyo, erzählt: „Am 15. Juni ist Kanba-san gestorben. Und am 18. Juni war eine zehnmal so große Demonstration. Nach unserem System kann der Vertrag, wenn er vom Unterhaus bestätigt ist, ohne Zustimmung des Oberhauses genehmigt werden. Der Sicherheitsvertrag wurde dann also automatisch genehmigt. Danach war ich ohne Ziel. Innerhalb des Bund war die Meinung gespalten. Die eine Seite war der Meinung, dass der Sicherheitsvertrag nur ein Mittel war, und dass eigentlich die Revolution unser Ziel sein muss. So teilten wir uns in mehrere Fraktionen.

Aber die Organisation des Bund funktionierte nach dem 18. Juni nicht mehr. Ich machte auch eine Richtungsänderung mit, ging an die Universität und besuchte den Professor. Ich sagte, ich möchte an der Universität weiterstudieren. Das Verbot zu studieren wurde aufgehoben, und ich kehrte nach zwei Jahren Pause an die technische Fakultät der Universität zurück.“

„Hat Ihnen das geschadet, dass Sie an der Studentenbewegung teilgenommen haben?“
„Ja, das war ein Handicap. Wie ich schon gesagt habe, wurde ich vorüberge-

hend vom Studium ausgeschlossen. Und deshalb bekam ich auch keine Arbeitsstelle. Ich fand keinen Job. Ich habe es nicht bereut. Auch, dass ich zwei Jahre länger für das Studium brauchte, habe ich nicht bereut. Aber es war schwierig, weil die Gesellschaft mich nicht akzeptiert hat.“

„Die hat doch nicht gewusst, dass Sie an der Studentenbewegung teilgenommen haben.“

„Das hat man sofort gewusst. Der Detektiv der Firma, bei der ich mich bewarb, hat das vorher schon herausgekriegt.“

„Deshalb haben Sie eine eigene Firma gegründet?“

„Ja, so ist es.“

Yasuko kehrt in die Welt der Wissenschaften zurück.

„Wie war das, als es die Studentenbewegung auf einmal nicht mehr gab?“ frage ich sie.

„Ich war verzweifelt und hatte das Gefühl, alle Uhren seien stehen geblieben. Es hörte alles auf, und es gab für mich nichts mehr anderes zu tun, als mich ins Studium zu vertiefen. Ich beschloss, nach Sapporo zurückzugehen.“

Die meisten Studenten und Studentinnen kehren zu ihrem Studium zurück und schließen es, eventuell verspätet, ab. Karōji Kentarō, der die Zengakuren bis zu seiner Verhaftung im Frühjahr 1960 geleitet hatte, ist eine der Ausnahmen. 1962 beendet er seine politische Tätigkeit und führt ein bewegtes Leben, zuerst als Angestellter, später bei einem Yacht-Klub. Dann ist er Wirt in einem Trinklokal, Fischer und Bauarbeiter. Er stirbt am 4. März 1984 an Mastdarmkrebs. Shima Shigeo, der Generalsekretär des Bund, wird Arzt und Psychiater und stirbt am 17. Oktober 2000.

Yasuko schreibt für die Erinnerungsschriften an die beiden Studentenrevolutionäre Beiträge, die sie auch in ihrem Buch „Vor dem Tagesanbruch für Frauen“ abdruckt.

Frühlingsschnee

Aus den Erinnerungstexten geht hervor, wie positiv Yasuko die Phase der Studentenbewegung beurteilt.

„In der Zeit, als die begeisterte Atmosphäre des Widerstands gegen den Sicherheitsvertrag die Umgebung erfüllte, habe ich neben den Seminaren im Dokortkurs in der Druckerei des Bund in der Nähe von Edogawabashi mitgeholfen und habe auch an den Demos, die das Parlament umgaben, teilgenommen. Aber dieser Genuss der Erfüllung währte nur bis in die tiefe Nacht des 18. Juni. Der revidierte Sicherheitsvertrag passierte ohne Probleme das Parlament. Die Studentenbewegung, die als Schlagwort den Widerstand gegen den Sicherheitsvertrag hatte, brach augenblicklich auseinander.“ In dieser Schrift spricht sie auch von der „geschichtlichen Rolle des Bund“, vom „Stolz, an dessen Gestaltung selbst teilgenommen zu haben“ und vom „Gefühl der Verehrung für die hervorragenden Menschen, die man in dieser Bewegung getroffen hat“.

Der Gedenkschrift für den Zengakuren-Führer Shima Shigeo voran hat Yasuko ein Gedicht von Michiura Motoko gestellt:

Frühlingsschnee,
allzu hell.

Ich verliere einen aus der Jugend.

Yasuko interpretiert das Gedicht als Ausdruck des „Sehnens nach der politischen Jugend“.

„Ich habe mir die schöne Lyrik von Michiura Motoko ausgeborgt, und es ist wirklich wunderbar, sich an unsere entschwundene teure Vergangenheit zu erinnern.

Wie hell ist der Schnee, der ununterbrochen weiterschneit? Die Menschen, mit denen ich zusammen den Seelenschmerz und die Suche der Jugend durchgemacht habe, schlafen jetzt still. Und auch ich denke erneut daran, dass meine Jugend vergangen ist. Schneit der Schnee so hell, damit jene Menschen friedlich schlafen können?“

-
-
-

Vertieft in die Arbeit

„Erst im zweiten Jahr des Doktorkurses, ziemlich spät, entschloss ich mich, als Lebensziel den Beruf der Wissenschaftlerin und Universitätsprofessorin anzustreben“, sagt Yasuko in einem Interview.

Vorläufig macht es ihr nur Freude, sich in die wissenschaftliche Arbeit zu vertiefen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1960 ist sie diesbezüglich besonders aktiv. Nach dem Zusammenbruch des Bund kniet sie sich in die Arbeiten über Takuboku. Sie kann drei Artikel veröffentlichen. „Der dritte, das war eine Auftragsarbeit, die in der Zeitschrift Tanka erschien, und für die ich zum ersten Mal in meinem Leben ein Honorar erhielt.“ Es handelt sich um eine Sondernummer anlässlich des 50. Todestages des Dichters. „Ich sollte einen Überblick über die Forschungsgeschichte dieser fünfzig Jahre geben. Mit diesem Aufsatz habe ich mir als Takuboku-Forscherin eine hohe Einschätzung erworben. Während ich diesen Artikel schrieb, dachte ich mir: ‚Ach, könnte ich nur diesen Weg weitergehen!‘“

Yasuko beschäftigt sich viele Jahre, bis zu ihrem Wien-Aufenthalt 1976/77, mit dem Dichter der Meiji-Zeit Ishikawa Takuboku. Ihr Renommee als Wissenschaftlerin erwirbt sie sich fast ausschließlich mit Arbeiten über ihn. Neben den vielen Einzelartikeln, die sie über ihn schreibt, sind es vor allem zwei Bücher, denen sie ihren Ruf verdankt. Beide Bücher erscheinen vor dem für sie so bedeutsamen Jahr in Wien.

Das erste wird 1969 publiziert: Es ist ein Gemeinschaftswerk mit Iwaki Yukinori, dem Kollegen, der sich an ihrer Magisterarbeit bedient hat. Yasuko bespricht darin Takubokus Tanka und Gedichte im modernen Stil sowie zwei Essays und Tagebuchaufzeichnungen aus seinem letzten Lebensjahr 1912. Das zweite Buch, Ishikawa Takuboku ron (Über Ishikawa Takuboku), allein aus ihrer Feder, erscheint 1974 und ist eine Deutung der Werke und zugleich eine Biografie des Dichters. Mit diesem Buch verdient sie so viel, dass sie sich einen einjährigen Aufenthalt im fernen Wien leisten kann.

Was die Bewertung in der einschlägigen Fachwelt betrifft, möchte ich Kondō Norihiko zitieren. Er ist der Takuboku-Forscher, der zum Zeitpunkt von Yasukos Tod die Internationale Vereinigung für Takuboku-Studien leitet. Er schreibt in seinem Nachruf auf Yasuko:

„Vor dem Krieg führte Yoshida Koyō die Takuboku-Forschung an, während und nach dem Krieg war das Saitō Saburō. In den fünfziger Jahren erschien

Iwaki Yukinori, in den sechziger Jahren dann Imai Yasuko. Nachher leiteten diese beiden gemeinsam die Takuboku-Forschung. Bis Iwaki 1995 starb, widmete er sich mit Leib und Seele der Takuboku-Forschung. Imai-san hat mit ihrem im April 1974 erschienenen Buch Ishikawa Takuboku ron (Über Ishikawa Takuboku) (Hanawa-Verlag) tatsächlich einen Umbruch in der Takuboku-Forschung herbeigeführt. Gegenüber Iwaki-san, der über 45 Jahre hinweg Takuboku-Forschung betrieben hat, ist die Zeitspanne bei Imai-san kurz, nur ungefähr 20 Jahre. Iwaki-san hat 50 Bücher publiziert, Imai-san nur drei. Das sind neben dem bereits genannten Buch „Über Ichikawa Takuboku“ der Band 23 der Serie „Überblick über die Moderne Japanische Literatur / Sammlung Ishikawa Takuboku“ (Kadogawa-Verlag, Dezember 1969) und der Band 6 der Serie „Würdigung der japanischen Gegenwartsliteratur – Ishikawa Takuboku“ (Kadogawa-Verlag, Juni 1982). Den letzteren hat sie gemeinsam mit Ueda Hiroshi herausgegeben, und dazu hat sie nur etwa 70 Seiten beigetragen, deshalb sind es eigentlich nur zwei Bücher. Warum ist es trotzdem so, dass Iwaki-san mit seinen 50 Werken und Imai-san mit drei Büchern für die Takuboku-Forschung seit den sechziger Jahren gleichrangig genannt werden? Es beruht auf der überwältigenden Höhe und der Dichte ihrer Forschung. Die Voraussetzung dafür waren die besonderen geistigen Fähigkeiten von Imai-san.“

Kondō-senseis Nachfolger in der Leitung der Internationalen Vereinigung für Takuboku-Studien Ikeda Isao, der Professor an der Meiji-Universität in Tokyo ist, sagt 2008: „Für mich als Takuboku-Forscher ist Imai-sensei wie eine kamisama – eine Göttin.“ Und er fügt hinzu: „Unter den gegenwärtig lebenden Takuboku-Forschern hat sich Imai-sensei mit den erwähnten Büchern am meisten verdient gemacht. Auch junge Leute heute, die sich mit Takuboku beschäftigen wollen, müssen diese Werke lesen. Das ist eine Grundlage für jedes Takuboku-Studium. Es ist für uns eine Aufgabe, Imai-senseis Ishikawa Takuboku ron zu übertreffen. Es wäre gut gewesen, wenn Imai-sensei noch mehr geschrieben hätte.“

-
-
-

Kapitel 5.3.

WIEN – DAS GLÜCKLICHSTE JAHR

Endlich im Westen

Und nun ist Yasuko endlich im Westen. Dort, wo in der Vorstellung Yasukos seit Kinderzeiten die hohe Kultur wohnt, wo alles besser ist, dort, wo die Emanzipation des Individuums zu Hause ist. Ich habe in meinen Notizen zu den Interviews mit Yasuko geschrieben: „Wenn Yasuko eine life illusion hat, von der Ishikawa Takuboku in seinem ‚Tagebuch in lateinischen Buchstaben‘ (Rōmaji nikki) spricht, dann ist es dieser Traum vom idealen Westen, der sich später in ihrem Leben im Begriff ‚Wien‘ verkörpert.“

Eines ist aus den Erinnerungen von Yasuko klar: Die tatsächliche Begegnung mit dem Westen in Wien vom Herbst 1976 bis zum Herbst 1977 hat Yasukos Illusionen nicht zerstört.

Viele Jahre später, sie liegt in ihrem Bett im Altersheim Garten Eden, frage ich

sie: „In Wien waren Sie zum ersten Mal im Ausland. Wie war das für Sie, diese neue Welt in Wien?“

„Prachtvoll, grandios, großartig. Sehr glänzend, besonders im Zentrum der Stadt. Das Stadttinnere war, wie soll ich sagen, luxuriös. So etwas hatte ich bisher nicht gesehen. Die Augen gingen mir über, es drehte sich alles. Ein Jahr, oder zumindest das erste halbe Jahr verging so. Die Lebensweise – so verschwenderisch hatte ich bisher noch nie gelebt. Das war echter Luxus. Dass ich das alles erleben konnte, verdanke ich dieser Stadt!“

Das Frauenzeichen

Aus einem Notizbuch, das ich im Jahr 1976 führte, entnehme ich, dass wir am 7. Oktober, einem Donnerstag, Yasuko vom Westbahnhof abholen. Die ersten Tage verbringt Yasuko bei uns, denn Ursula ist gerade nicht in Wien.

Yasukos Erinnerung daran 2003:

„Jedenfalls war ich zuerst zwei, drei Tage bei dir. Und danach fuhren wir in Ursulas Wohnung im Stadtteil Nußdorf. Ursula war nicht zu Hause. Sepp hat mich hingebacht. Auf der Tür war mit Kreide ein großes Zeichen aufgemalt, das ich nicht kannte. Es war ein sehr wildes Zeichen, und ich habe es mit dem Piratenzeichen aus Stevensons Schatzinsel assoziiert. Als ich darauf starrte, sagte Sepp: ‚Das ist das Frauenzeichen‘. Und ich glaube, er hat gesagt, dass Ursula geschieden ist und sich seither intensiv mit Frauenproblemen beschäftigt.

Zuerst war ich also schon erstaunt über das Kreidezeichen an der Tür. Wenn man die Tür öffnete, waren rechts die Küche, das Esszimmer und Ursulas Zimmer. Links waren das Zimmer, das sie mir vermietete und das Kinderzimmer. Und auf der Tür von Ursulas Zimmer war ein Poster der feministischen Gruppe, zu der Ursula damals gehörte. Ja, das war die AUF. Auf dem Poster war eine Frau, der die Haare zu Berg standen. In der einen Hand hielt sie eine Bratpfanne und in der anderen Hand einen Schöpflöffel. Und sie war wütend. Auf dem Rücken trug sie ein Kind, das weinte (s. Abb. 88). Als ich das sah, riss ich die Augen auf. Heutzutage ist es vielleicht so, dass es in Japan auch so ein Poster gibt. Damals hat es zwar bereits Feministinnen gegeben, doch so ein heftiger Selbsta Ausdruck war unmöglich, deshalb war ich überwältigt.“

-
-
-

Aktion unabhängiger Frauen AUF

AUF, das ist die „Aktion unabhängiger Frauen“, eine von vielen, vielleicht die wichtigste oder zumindest die in den Medien am meisten wahrgenommene und bis heute erinnerte Gruppe der autonomen Frauenbewegung im Wien der siebziger Jahre.

Aus der Studentenbewegung der endsechziger Jahre entwickeln sich viele emanzipatorische Strömungen, die in den siebziger Jahren und noch weiter einen wesentlichen Antrieb für politische Maßnahmen bilden, so die Frauenbewegung, die Umweltbewegung und die Friedensbewegung.

Aber schon vorher kulminiert die Unzufriedenheit mit der Rolle der Frau in der Nachkriegsgesellschaft in wesentlichen Büchern. Bereits 1949 erscheint Das andere

Geschlecht (Le Deuxième Sexe) von Simone de Beauvoir und 1963 Betty Friedans The Feminine Mystique. Ich lese das Buch, in der deutschen Übersetzung Der Weiblichkeitswahn. Ein vehementer Protest gegen das Wunschbild von der Frau, erst in den siebziger Jahren. Das Buch ist ein Aufschrei gegen den Kult der Häuslichkeit, der ausgehend von den USA nach dem Zweiten Weltkrieg die Frauen wieder zurück an den Herd geschickt hat und den ich im Kapitel „Cold war feminism“ erwähnt habe. Nicht nur ich fühle mich also nach meinem absolvierten Studium eingesperrt in der mir zugewiesenen Rolle als Hausfrau und Mutter, sondern es geht unzähligen Frauen weltweit so! Alice Schwarzers Buch Frauenarbeit – Frauenbefreiung, erscheint 1973 und ihr Bestseller Der kleine Unterschied und seine großen Folgen 1975. Die Frauenbewegung formiert sich in den sechziger und zu Anfang der siebziger Jahre in vielen europäischen Ländern, in den USA, auch in Japan und in Österreich.

Im Buch Donauwalzer, Damenwahl von Brigitte Geiger und Hanna Hacker, das „frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich“ (so der Untertitel) schildert, lese ich: „7. Mai 1971. Mehr als 130 Frauenrechtler und -rechtlerinnen ziehen zum Muttertag mit ‚Pfannen und Kochlöffeln‘ über die Wiener Mariahilferstraße. Sie demonstrieren für die Gleichberechtigung und das Selbstbestimmungsrecht der Frauen, gegen das Abtreibungsverbot und den Paragraph 144. Mit hörbarem Erstaunen registriert und kommentiert ein ORF-Reporter diese ‚Demonstration von Anhängern der Frauenemanzipation‘, mit der sich der Aufbruch der Frauenbewegung auch in Österreich ankündigt.“

„Am Samstag, den 4. November 1972, um 17 Uhr versammelte sich in den Räumen des Internationalen Zivildienstes (IZD) in der Schottengasse 3a die Aktion unabhängiger Frauen zum ersten Mal“, liest man weiter in Donauwalzer, Damenwahl. Erstes wichtiges Ziel ist die Abschaffung des Paragraphen 144 des Strafrechts, der den Schwangerschaftsabbruch sowohl für die betroffene Frau als auch für die/den Ausübende/n unter Strafe stellt. Im Jänner 1974 erscheint die erste Nummer der AUF-Zeitschrift, die bis zur 153. Nummer 2011 läuft – also über 30 Jahre.

1976, als Ursula zur AUF stößt und Yasuko nach Wien kommt, hat die AUF ein Vereinslokal in der Tendlergasse im neunten Wiener Bezirk. Ein Ziel hat die autonome Frauenbewegung gemeinsam mit den Frauen der Sozialistischen Partei gegen den heftigen Widerstand der konservativen und klerikalen Schichten der Bevölkerung und der Politik bereits erreicht: Am 1. Jänner 1975 tritt die sogenannte Fristenlösung in Kraft. Sie erlaubt die straffreie Abtreibung innerhalb der ersten drei Schwangerschaftsmonate.

1976 und 1977 ist die AUF eine ziemlich große Bewegung, die aus Arbeitskreisen, Projektgruppen, Selbsterfahrungsgruppen und anderen Aktivitäten besteht. 1976 gibt es zum Beispiel im Bereich Selbsthilfegruppen eine Kräutergruppe, eine für feministische Therapie, eine für Medizin. Es gibt einen Arbeitskreis für Frauen über 35 Jahre, eine Lesbengruppe, ein Kinderkollektiv, eine Musikgruppe, einen Rechtsarbeitskreis, einen Medienarbeitskreis, einen für Medienanalyse, einen für politische Ökonomie, für Feminismus und Klassenkampf. Ferner eine Theatergruppe und ein Redaktionskollektiv und noch mehr.

Außerdem macht die AUF mit beim Kampf gegen Atomkraftwerke und speziell gegen die Inbetriebnahme des Atomkraftwerkes Zwentendorf in Niederösterreich. Ein Aufruf heißt zum Beispiel: „Kommt alle mit euren Freundinnen und Kindern zur Anti-Atomkraftwerks-Demonstration am 24.3.1977.“ Im ehemaligen Inlandslachthof wird ein neues Kultur- und Jugendzentrum geplant, das von der

Gemeinde subventioniert wird, und es gibt eine Projektgruppe Frauenhaus. 1977, in dem Jahr, in dem Yasuko bei Ursula wohnt, wird am 14. und 15. Mai im Dramatischen Zentrum in Wien ein Bundeskongress der autonomen Frauenbewegung Österreichs veranstaltet. Die verschiedenen Frauengruppen berichten über ihre Aktivitäten und die Lage der Frauen in den verschiedenen Bundesländern. Am Abend davor gibt es ein großes Frauenfest im Kulturhaus Metropol in Wien. Dorthin nehmen Ursula und ich Yasuko mit. Sie sitzt in einer rotausgekleideten Loge und beobachtet das Treiben. Am 23. Mai wird die erste Frauenbuchhandlung Wiens in der Langen Gasse eröffnet, wieder ein großes Ereignis. Bis Dezember des Jahres wird dort auch ein Frauen-Café eingerichtet. Und 1980 gründen Frauen der AUF den Wiener Frauenverlag, der als Milena-Verlag bis heute besteht. Aber da ist Yasuko längst wieder nach Japan zurückgefahren.

Das Private ist politisch

Gespräch zwischen Ursula und Ruth

Ruth:

Vom Oktober 1976 bis zum Sommer 1977 hat Yasuko bei dir gewohnt. Dann bist du übersiedelt, und Imai Yasuko hat von einem japanischen Bekannten eine Wohnung im Souterrain eines Hauses in der Cottagegasse in Döbling übernommen und bis zum Herbst dort gewohnt. Woran erinnerst du dich, wenn du an Frau Imai denkst?

Ursula:

Im April 1976 ließ ich mich scheiden, und dann war ich in der großen Wohnung in der Heiligenstädterstraße in Nußdorf mit meiner dreijährigen Tochter Tanja allein und brauchte eine Mitbewohnerin. Über deine Vermittlung ist Frau Imai bei mir eingezogen. Sie wohnte im ehemaligen Schlafzimmer, das in Weiß und Hellblau gehalten war. Da war ein französisches Bett drin, ein weißer Einbauschränk, ein Tisch. Die Tapete war hellblau, sie hatte ein großflächiges Muster, wie es damals modern war, alles andere war weiß.

Ruth:

Aber was fällt dir ein, wenn du dich an Frau Imai erinnerst?

Ursula:

Sie war sehr zurückhaltend und diskret und hat versucht, so wenig wie möglich in Erscheinung zu treten. Die Kommunikation war ein bisschen schwierig, weil sie kaum Deutsch gesprochen hat, auch kaum Englisch, und ich spreche nicht Japanisch. Das war schade, weil unsere Beziehung dadurch sehr eingeschränkt war.

Ruth:

Wie hat sie damals ausgesehen?

Ursula:

Sie war sehr klein, hatte schwarzes Haar und meistens Hosen angehabt, mit Bluse oder Pullover. Sie dürfte so um die vierzig gewesen sein.

Ruth:

Wie hat sich euer Zusammenleben abgespielt?

Ursula:

Frau Imai hat in der Küche gekocht, aber ich kann mich nicht erinnern, dass wir einmal zusammen gegessen hätten. Das war eine Zweckgemeinschaft. Ich war so beschäftigt mit anderem. Das tut mir heute leid.

Ruth:

Aber es gibt das nette Foto von Yasuko, lachend unter dem Christbaum auf dem Boden sitzend, mit Tanja auf ihrem Schoß. Da habt ihr doch offensichtlich zusammen Weihnachten gefeiert?

Ursula:

Wahrscheinlich, aber ich erinnere mich nicht. Ich glaube, ich habe sie nicht so wahrgenommen wie sie mich, weil ich damals von anderem erfüllt war.

Ruth:

Du warst damals sehr aktiv in der autonomen Frauenbewegung.

Ursula:

Ich habe schon während meiner Ehe das Gefühl gehabt, das Leben geht an mir vorbei, und ich will teilhaben an der Gesellschaft. Ich habe von dir das Buch Frauenarbeit – Frauenbefreiung von Alice Schwarzer bekommen, und dort war die Adresse der AUF in Österreich drin.

Meine Scheidung war am 30. April, und an dem Tag habe ich dort angerufen. Die haben gesagt, dass heute ein Frauenfest ist und ich soll hinkommen. Das habe ich gemacht. Es war das erste große Frauenfest. Das war ein Einschnitt.

Ruth:

Das war das Hexenfest im Bauzentrum im Palais Liechtenstein. In Donauwalzer Damenwahl steht, dass es nächtliche Plakatier- und Sprühaktionen gab.

Ursula:

Ja, es war sehr einprägsam. Das hat es in Wien vorher nicht gegeben. Nach dem Hexenfest ging ich zur AUF in die Tendlergasse, und damit hat alles begonnen. Ich habe bei verschiedenen Aktivitäten mitgemacht. Im Herbst haben die Selbsterfahrungsgruppen begonnen. Ich habe an zwei Gruppen teilgenommen, eine nur mit Frauen und eine gemischte Gruppe. Die Treffen waren immer wieder in meiner Wohnung. Da ist es teilweise hoch hergegangen.

Ruth:

Zumindest einmal war Yasuko anscheinend auch dabei.

Ursula:

In der gemischten Selbsterfahrungsgruppe waren wir vier Männer und vier Frauen, in der Frauengruppe natürlich nur Frauen. Da ist geweint worden. Da sind ständig emotionale Lawinen abgegangen. Da war diese Erkenntnis, dass es nicht nur mir so geht, sondern anderen Frauen auch. Dass ich nicht allein bin. Dieses „Gemeinsam sind wir stark!“ Ich bin aus der Privatheit gekommen und habe gemerkt, dass meine Lage nicht nur privat war, sondern ein gesellschaftliches Problem.

Ruth:

Ein Slogan der Frauenbewegung war ja: „Das Private ist politisch!“ Die neue Frauenbewegung ist also aus einer tiefen Unzufriedenheit entstanden.

Ursula:

Natürlich. Ich bin aus der Privatheit herausgekommen und war unzufrieden. Andere Frauen sind aus der Linken gekommen und waren mit den linken Genossen unzufrieden. Die Unzufriedenheit war eigentlich die Triebfeder. Und in den Selbsterfahrungsgruppen, bei den Frauenfesten, da ist Energie und Freude aneinander freigesetzt worden, und ich habe gemerkt, dass es auch ohne Männer schön sein kann. Aus der Unzufriedenheit ist etwas Tolles entstanden.

Ruth:

Und Yasuko hat das gespürt.

Ursula:

Offensichtlich war das, was sie in der Heiligenstädterstraße erlebt hat, für sie etwas ganz Wichtiges, das ich gar nicht beabsichtigt und auch gar nicht so mitgekriegt habe.

Ruth:

Nur – das Missverständnis von Yasuko war, dass sie, was sie bei dir gesehen hat, auf die ganze westliche Gesellschaft übertragen hat.

Ursula:

Es war repräsentativ für die neue Frauenbewegung in Österreich und anderen europäischen Ländern. Das kann man schon sagen. Aber nicht für alle Frauen. Damals gab es ja nicht nur den Feminismus. Da war die Kinderladenbewegung, die Erneuerung der Psychotherapie und damit zusammenhängend die Frage der Sexualität. ‚Der vaginale Orgasmus‘, das war ein neues Thema. Ich wusste vorher gar nicht, was das sein soll. Das wurde zum Thema durch Alice Schwarzers Buch Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Diese Aufbruchsstimmung, die da geherrscht hat! Und es hat sich ja auch viel verändert. Die SPÖ hatte seit 1970 eine Alleinregierung und die Familienrechtsreform wurde beschlossen.

Kulturschock

Ursula kann sich zwar nicht mehr erinnern, dass Yasuko an den Zusammenkünften der Selbsterfahrungsgruppen teilgenommen hat, aber Yasuko selbst ist davon nachhaltig beeindruckt.

Yasuko beschreibt eine Szene mit Ursula (s. Abb. 89), ihrer Freundin Hermine, deren Mann Franz und einer anderen Frau:

„Angefangen hat es damit, dass der Mann von Hermine etwas gesagt hat, das Ursula aufregte. Sie wurde laut und hämmerte mit den Fäusten auf den Tisch. So eine Heftigkeit habe ich in Japan noch nie erlebt. Ich dachte: ‚Das ist ja ein schreckliches Land!‘ Aber zugleich kam es mir auch beneidenswert vor, dass sich eine Frau so energisch auszudrücken traute.“ Yasuko urteilt sogar: „Shiawase na koto da“ – „Glücklich, diese Frauen!“

„In Japan hatte ich noch nie gesehen, dass Frauen einen Mann auf diese Weise kritisierten und dass ein Mann mucksmäuschenstill wurde. Der Mann von Hermine tat mir sogar leid. Er hat mich gefragt: ‚Was halten Sie davon? Verstehen Sie denn, was gesagt worden ist?‘“

Yasuko darauf, so erinnert sie sich: „Ich habe noch nie gesehen, dass Frauen sich so stark ausgedrückt haben, und ein Mann dann so ruhig wurde. Deshalb finde ich, dass die europäischen Frauen sehr beneidenswert und glücklich sind.“ Der Mann von Hermine: „Schaut her, diese asiatische Frau sagt, wie glücklich ihr seid!“ „Ursula darauf: ‚Das kann schon sein, dass die Frauen bei uns glücklicher sind als die japanischen Frauen. Aber auch bei uns ist das kein wirkliches Glück, und darum müssen wir kämpfen.‘ Daraufhin redeten alle so durcheinander, dass ich gar nichts mehr verstand.“

Yasuko in der Erinnerung: „Ich habe einen sehr argen Kulturschock bekommen. Gleichzeitig damit ist mir aber der niedrige Status der japanischen Frauen bewusst geworden. Die japanischen Frauen haben sich bisher nicht selbst ausgedrückt, verglichen mit den europäischen Frauen. Ich bin in Japan eine Frau, die sagt, was sie denkt. Aber so einen Selbstausdruck wie den von Ursula gibt es in Japan nicht.

Ich dachte darüber nach und kam zu dem Schluss, dass sich am Status der japanischen Frauen nichts ändern würde, wenn sie immer Kompromisse machen und

dass ich wie die Frauen in Österreich kämpfen muss und deutlich sagen, was es zu sagen gibt. Bei uns müssen Frauen immer freundlich und liebenswürdig sein. Aber weil ich nicht kämpfe, weil die anderen Frauen nicht kämpfen, darum ist der Status der japanischen Frauen so niedrig. Das ist der Knackpunkt, erkannte ich.“

-
-
-

Kapitel 6.5. HINAUS IN DIE GESELLSCHAFT

„Ich weiß noch nicht, wie viel davon wir realisieren können, weil die japanischen Frauen, mich eingeschlossen, sehr ängstlich sind, aber ich hoffe, dass wir diese Ziele doch irgendwie verwirklichen können.“ Das schreibt Yasuko, wie vielleicht erinnerlich, in einem Brief im Frühjahr 1979. Mit „Zielen“ meint Yasuko unter anderem, eine Frauengruppe zu gründen, die sich mit Frauenproblemen beschäftigt. Vier Jahre später, am 19. Juli 1983, treffe ich im Büro der Fujin konwakai Yasuko und zirka zehn Teilnehmerinnen. Sie existiert also, diese geplante Frauengruppe, die sich auch Feminisuto saron (Feministischer Salon) nennt. Und, wie wir sehen werden, hat sie sich zu einer respektablen Organisation für Frauenanliegen entwickelt.

Alle wollen arbeiten, alle Männer sind dagegen

Es ist ein heißer Sommerabend. Yasuko und ich warten schon, als Frau Suyama mit dem Rad ankommt. Unter „Salon“ stellt man sich eigentlich etwas anderes vor als das bescheidene Büro über einer Garage, in das wir auf einer Art Hühnerleiter hinaufsteigen. „Wir haben es billig gemietet und selbst hergerichtet“, erzählt Frau Suyama, während die anderen Frauen eintrudeln. Sie kommen nach dem Abendessen zu Fuß, mit Fahrrad oder dem Auto an.

Auf den Fotos, die ich damals gemacht habe, sieht man die Frauen an den zu einem Viereck zusammengestellten Tischen. Sie sind noch jung, zwischen dreißig und vierzig, und sprühen vor Energie. Aus der anfänglichen Selbsterfahrungsgruppe, in der die Frauen ihre Erlebnisse, Sorgen und Wünsche austauschten, ist bald eine Art Frauenvolkshochschule ohne Gewinnstreben geworden, erfahre ich. Yasuko, die das Treffen arrangiert hat, fungiert mit energischer Stimme als Moderatorin (s. Abb. 98). Sie bittet die Frauen um die übliche jiko shōkai, d.h. sich selbst und ihre Familie vorzustellen und zu erzählen, was der Anlass war, an dieser Gruppe teilzunehmen. Zuerst erfahre ich noch, dass die Gruppe keine Vorsitzende im hierarchischen Sinn hat, sondern nur eine Repräsentantin (daihyō), die jedes Jahr wechselt. 1983 hat Satō Kazuko, die Freundin Yasukos aus der Studienzeit in Sapporo, diese Funktion inne. Unser Gespräch ist freundlich und offen, ohne die üblichen Höflichkeitsfloskeln. „Hier ist der einzige Ort, wo ich sagen kann, was ich wirklich denke“, erklärt Ōsawa Tomie. „Bis zur Fujin konwakai habe ich meine Probleme als individuelle Probleme aufgefasst. Hier entdeckte ich, dass es allgemeine Frauenprobleme sind.“

Yamagata Emiko ist wie die meisten Mutter zweier Kinder, war bis zur Heirat Lehrerin, dann hörte sie auf. Seit heuer unterrichtet sie wieder, erzählt sie. Einmal in der Woche macht sie am Nachmittag Bürodienst bei der Fujin konwakai. Sie ist auch als Vortragende bei den Kursen tätig, welche die Gruppe veranstal-

tet. Themen sind zum Beispiel eine Einführung in die Frauenforschung, das UN-Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau, Frauen- und Menschenrechte und das „Jiyūinken undō (Bewegung für Freiheit und Volksrechte) und die Frauen“.

Nakamura Teruyo wieder betont, dass sie „ganz und gar Hausfrau“ ist, aber auch Stricklehrerin. Sie hat diese Tätigkeit als Hobby angefangen und eine Lizenz zum Unterricht bekommen. Jetzt unterrichtet sie Stricken schon acht Jahre. „So bekomme ich ein Taschengeld für mich.“

Hongo Kyōko erzählt, dass sie mit Kindern und Mutter bei einer Friedenskundgebung am Stephansplatz in Wien teilgenommen hat. Als ihr Mann nach Hamamatsu versetzt wurde, hat sie ihre Arbeit als Lehrerin aufgeben müssen. Jetzt gibt sie Privatstunden. Außerdem hat sie mit anderen Hausfrauen zusammen eine Kinderbibliothek eröffnet.

Ich erfahre, dass die Fujin konwakai psychologische Frauenberatung in einem sogenannten Counseling room durchführt. Das macht hauptsächlich Suyama Kazuko, die drei schon erwachsene Kinder hat. Aber auch andere Teilnehmerinnen der Gruppe wirken mit. Dreimal in der Woche, am Dienstag, Donnerstag und Samstag ist der Counseling room geöffnet. Beraten lassen können sich Frauen per Brief, per Telefon und im direkten Gespräch. Hauptprobleme sind die menschlichen Beziehungen in und außerhalb der Familie.

In einem sogenannten Training und in Seminaren wird frauenspezifisches Wissen vermittelt. Das Seminarthema heuer war Frauengeschichte. Außerdem gibt es einmal im Monat ein Treffen der Mitglieder.

Als ich frage, wie sich die Gruppe von anderen unterscheidet, werden drei Dinge angeführt: Die Gruppe ist nicht kommerziell, sie ist für alle offen und ihr Ziel ist es, das Leben zu verändern.

Frau Satō: „Es braucht viel Kraft, um als Frau aktiv leben zu können.“ Und: „Die gesetzliche Gleichberechtigung in der Verfassung ist nur ein Rahmen, aber nicht die Wirklichkeit.“

Doch in den Jahren seit 1979 hat sich ziemlich viel verändert, bestätigen die Anwesenden. „Vor allem das Bewusstsein der Umgebung hat sich verändert. Es ist jetzt leichter, arbeiten zu gehen.“

Das Thema Berufstätigkeit ist ganz wichtig. „Alle in der Gruppe wollen berufstätig sein und alle Männer sind dagegen“, sagt eine der Frauen lachend. Im Verlauf der vier Jahre seit der Gründung sei jedoch auch die Einstellung der Männer etwas aufgeweicht. „Soweit es keinen Einfluss auf ihn hat!“ rufen die Frauen dazwischen. „Nein, die helfen zu Hause nicht!“ Bevor die Frauen zur Arbeit gehen, müssten sie zu Hause alles erledigen. Aber sie sind optimistisch. „Das ist eine Sache der Generation! Bei den Jungen, so mit zwanzig, da ändert sich schon etwas.“

Als politisch wollen die Frauen ihre Arbeit nicht bezeichnen. „Aber unabhängig und fortschrittlich“, so sehen sie sich. „Allein sind wir nichts, nur zusammen können wir etwas weiterbringen“, ist ihre Erkenntnis nach vier Jahren Gemeinsamkeit. Die Zeit ist knapp. Morgen heißt es früh aufstehen. Um halb neun Uhr ist Aufbruch. Viele Verbeugungen und herzliche Dankesworte, bevor sich alle wieder in verschiedene Richtungen zerstreuen.

Diese zehn Jahre

Die Fujin konwakai hat in den zehn Jahren von 1979 bis 1988 zirka 100 aktive Mitglieder, berichtet Yasuko. Sie stellen ein Trainingszentrum mit diversen Kursen und Wochenendseminare auf die Beine. Vortragende sind zum Großteil Frauen aus den eigenen Reihen, die ihr Wissen und ihre Expertise einbringen. Einmal im Jahr findet eine große Veranstaltung statt, bei der bis zu 500 Besucherinnen teilnehmen und zu der bekannte Persönlichkeiten als Vortragende eingeladen werden. Wichtig ist auch die erwähnte psychologische Beratungsstelle für Frauen, der sogenannte Counseling room. Die Frauen vernetzen sich zur Erreichung ihrer Ziele mit anderen Gruppierungen und Organisationen. Sie geben auch verschiedene Publikationen heraus, so die Zeitschrift Feminisuto saron (Feministischer Salon).

Im Heft Nr. 5 dieser Zeitschrift erinnern sich anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Vereinigung 21 aktive Teilnehmerinnen an ihren Lebensweg und die Bedeutung, welche die Fujin konwakai für sie hatte und hat. Ich möchte die Berichte jener vier Frauen vorstellen, mit denen sich Yasuko besonders angefreundet hat: Amano Toshiko, Ōsawa Tomie, Suyama Kazuko und Yamaguchi Yūko. Auf Yasukos Bericht werde ich an späterer Stelle zurückkommen.

Amano Toshiko: Das kann nicht alles gewesen sein

Vor zehn Jahren war ich eine professionelle Hausfrau, die immer nervös und beunruhigt war und in sich eine Frage hörte: ‚Ist das wirklich gut so, wie ich lebe?‘ Mit Hausarbeit und Kindererziehung war der Tag beendet. Ich dachte: „Das kann nicht alles gewesen sein!“ Es gab Tage, an denen ich Ungeduld und Unruhe spürte und das dringende Gefühl hatte „Ich muss etwas anderes tun!“

Dann begann ich mich in der Parents-Teachers Association PTA im Bezirk und in den Frauenklassen der Gemeinde zu engagieren, und dabei begegnete ich der Fujin konwakai.

Dort wurde ich zum ersten Mal seit Jahren als Individuum gesehen. Ich traf Menschen mit reicher Persönlichkeit. Das war für mich so reizvoll, dass ich zu den Treffen ging, koste es, was es wolle. Wir lernten in Seminaren, was wir selbst zu wissen wünschten. Mit eigener Kraft verwirklichten wir ein Projekt nach dem anderen, das wir uns selbst ausdachten und planten. Wir arbeiteten gemeinsam, und gleichzeitig fühlte ich stark Selbstvertrauen und Freude als einzelnes Individuum. Ich erkannte, dass die Probleme, die ich bis jetzt als meine individuelle Sache aufgefasst hatte, durch die Geschichte und die gesellschaftliche Situation der Frauen entstanden waren. Wir lernten uns in der psychologischen Beratung selbst kennen und lebten nach und nach so, dass wir unser jetziges Ich bejahen konnten. Ich fand mein geistiges und seelisches Gleichgewicht. In unserer Diskussionsrunde wurde ich von zahlreichen Gefährtinnen unterstützt. Sie war der Ort, wo ich mein Ich fand.

Jetzt, zehn Jahre später, schaut mein Alltag so aus: Nach dem Aufstehen um sechs Uhr früh bin ich äußerst beschäftigt, denn ich unterrichte an drei Tagen der Woche in einer Schule, und neben dem Restaurant, das ich mit meinem Mann führe, mache ich auch einmal in der Woche Beratung von Klientinnen. So kann die Fujin konwakai nicht mehr die allerhöchste Priorität haben, aber sie bleibt für mich noch immer wichtig.

In diesen zehn Jahren ist eine große Welle entstanden, welche die Situation der Frauen verändert, und diese Welle ist bis zu uns gelangt. Das Leben für uns Frauen

ist leichter geworden. Weil wir uns aber in einer gealterten Gesellschaft befinden, die ohne Vorbild ist, werden wir uns auch in Zukunft weiter mit den Problemen von Frauen beschäftigen müssen.

Ōsawa Tomie: Wiedereinstieg als Lehrerin

Vor neun Jahren, im Alter von 35 Jahren, bin ich wieder in meinen Beruf als Lehrerin eingestiegen. Heuer habe ich bei einem Selbstbewusstseins-Trainingskurs eine Absolventin der Südoberchule von Hamamatsu kennengelernt. Sie hat das Hausfrauenleben auch an den Nagel gehängt und begonnen, als Vollzeitlehrerin an meiner Schule zu unterrichten. Das finde ich sehr ermutigend. Von der Aufgabe der Berufstätigkeit wegen Ehe und Kindern bis zum Wiedereintritt in den Beruf dauerte es bei mir ungefähr zehn Jahre. Die heutigen jungen Frauen überwinden diese Hürde viel rascher.

Jetzt mache ich je älter ich werde desto verantwortungsvollere Arbeit, und ich spüre immer mehr Schwierigkeiten, aber das trägt zu meiner Entwicklung bei, und deshalb ist es der Mühe wert. Als Mensch wird man nur in der Beziehung zu anderen erwachsen.

Wenn ich diese zehn Jahre in Bezug auf die Fujin konwakai zurückblicke, so haben die Mitglieder sich gegenseitig angeregt, und jede Anregung hat mich mehr zu dem gemacht hat, was ich heute bin. Vielleicht wäre ich auch ohne die Fujin konwakai wieder voll berufstätig geworden. Aber durch diese Gruppe blieb meine Freude, dass ich als Frau berufstätig bin, nicht beim persönlichen Level stehen, sondern ich kann mein persönliches Leben geschichtlich und gesellschaftlich von einem viel größeren Blickwinkel aus erfassen. Das hat mich sehr bereichert.

Die Zeit der Kindererziehung nähert sich ihrem Ende, aber nun hat meine Schwiegermutter eine Gehirnblutung erlitten, und es ist die Zeit da, in der ich hautnah spüre, dass das Altenproblem ein Frauenproblem ist.

Suyama Kazuko: Selbstdiskriminierung

In den vergangenen zehn Jahren habe ich mich für die Fujin konwakai und da besonders für das Counseling engagiert. Es waren zehn Jahre, in denen ich unabhängig wurde und mich kennenlernte.

Auf meinem Arbeitstisch liegt das Blatt einer alten Unterlage. Es ist eine Tabelle zur Überprüfung des Selbst, die ich in der Anfangszeit, im Juni 1979, als die Konwakai noch kein Büro hatte, für das erste Seminar Onna no jiritsu (Unabhängigkeit der Frau) erstellt habe. Im unteren Teil der Tabelle mit der Fragestellung „Meine Familie jetzt, in fünf Jahren, in zehn Jahren“ gibt es eine Spalte „Meine eigenen Lebensziele und was mich an der Verwirklichung dieser Ziele hindert“. Bei meinen Zielen steht geschrieben „Wirtschaftliche Unabhängigkeit, Studium dafür“, bei den Hindernissen „die Gesundheit der Eltern und ob ich die Mitwirkung der Familie erreichen kann“. Ich hatte mich bis damals vor allem um meine Familie gekümmert, und es scheint mir, als sähe ich mein damaliges Ich vor mir, das die eigenen Probleme vernachlässigt hatte.

Im Herbst desselben Jahres richtete die Fujin konwakai ein Büro und ein Trainingszentrum ein. Wir verwirklichten unsere Unabhängigkeit als Gruppe. Wir begannen auch einen Kurs für die psychologische Beratung durchzuführen, der mein Herzenswunsch war.

Aber als ich im Jahr darauf für das zweite Seminar ‚Einführung in die Frauenforschung‘ Vortragende über das Thema ‚Frauen und Alter‘ wurde, stieß ich auf die in mir liegenden Probleme. Sie bestehen aus einem Mangel an Ausbildung und der Diskrepanz zwischen Bewusstsein und wirklichen Aktivitäten. Es war eine schwierige Zeit, da genau zu diesem Zeitpunkt meine drei Kinder die Aufnahmeprüfungen an diverse Schulen machten und ein unvorhergesehener Spitalsaufenthalt meines Mannes nötig war.

Aber die Konferenz von Hamamatsu „10 Jahre UNO-Jahr der Frau“, die Vorbereitungen für die Eröffnung des Beratungsraumes, die Rolle im Bezirk etc., diese Teilnahme an der Gesellschaft wurde für mich zur Kraft, mich den Problemen der inneren Unabhängigkeit zuzuwenden. Ich konnte in der Begegnung mit verschiedenen Menschen lernen. Diese menschlichen Beziehungen wurden mein Spiegel. Das Leben, das wir bisher als Frauen lebten, war für uns völlig normal und selbstverständlich. Ich glaube, dass es Feminismus ist, wenn man die Selbstdiskriminierung, mit der Frauen sich selbst fesseln, erkennt und nachforscht, warum Frauen diesem traditionellen Leitbild nachstrebten.

Jetzt weiten sich die Bezirksaktivitäten aus, und ich habe die Gelegenheit bekommen, einmal in der Woche im Krankenhaus psychologische Beratung zu machen. Ich verändere mich, und auch Familie und Freundschaften, alles verändert sich.

Yamaguchi Yūko: Unmögliches möglich machen

Vor zehn Jahren sind wir von Tokyo nach Hamamatsu übersiedelt. Zehn Jahre des vertrauten häuslichen Lebens, in dem ich die Kinder in den Mittelpunkt stellte. Zehn Jahre, in denen mein Mann sich der Wissenschaft widmete und damit ausgefüllt war. Zehn Jahre ist es auch her, dass ich der Berufsarbeit begegnete. Wenn ich zurückschaue, wundere ich mich, wie sich im Leben in zehn Jahren so viele verschiedene Dinge verdichten können.

In der Zeit in Tokyo begegnete ich in meinen zwanziger Jahren der Verbraucherbewegung, der Frauenbewegung und kulturellen Aktivitäten und beschloss, dass ich „durch Arbeit Vollwertigkeit erreichen möchte“. Ich dachte, dass zu mir eine Berufstätigkeit passen würde, in der ich in Bezug zur Gesellschaft kreativ Probleme lösen kann und wählte das Feld der Verbraucherfragen. Jetzt habe ich meinen Fokus eingeschränkt und die Wohnumgebung zu meinem Spezialgebiet gemacht. Ich bin für das Glück dankbar, eine Arbeit gefunden zu haben, die ich gerne mache. Den jungen Frauen möchte ich vermitteln, dass es wichtig ist, den Weg, den man sich vorstellt, einzuschlagen und fortzusetzen. Mit zwanzig und dreißig ist man mit Mut und Tatkraft erfüllt und kann unmöglich Scheinendes möglich machen.

Jetzt, wo ich mich den vierzig nähere und die Familie sich Stück für Stück selbstständig macht, ist mir plötzlich Zeit gegeben, innezuhalten. Was ist es, das ich den Kindern mitgegeben habe? Was habe ich gemeinsam mit der Familie aufgebaut? Ich reflektiere darüber, welche Wege die Gesellschaft in diesen zehn Jahren gegangen ist, in denen ich als Erwachsene Verantwortung trug, und ich will bei mir selbst einen Fehler nach dem anderen überprüfen. Ich denke, dass ich eine Einstellung entwickeln sollte, in der ich mit Mut „Nein“ sagen kann. Bis wohin kann ich mich selbst befreien und tief in mir meine eigene Persönlichkeit bewahren? Und zwar gemeinsam mit meinem Mann, mit den Freundinnen, den Kollegen von der Arbeit, mit den Menschen im Bezirk. Die Teilnehmerinnen der Fujin konwakai sind zu wertvollen Freundinnen geworden.

-
-
-

Die Nachdenkgruppe

„Auf dem Foto ist meine Gruppe in Hamamatsu zu sehen. Rechts von mir steht Ōsawa-san (Oberschullehrerin in Englisch). Hinter mir steht Yamaguchi-san (sie ist Architektin, aber bald wird sie mit dieser Arbeit aufhören. Sie will an der Universität Bristol einen MA in Städteplanung erwerben und ist deshalb abwechselnd drei Monate in Japan und in England). Links steht Frau Amano (sie hat ihrem Mann, der ein Restaurant betreibt, geholfen und war dort die Chefin des Lokals, aber seit diesem Frühling hat sie eine Arbeit als Diätassistentin in einem Krankenhaus gefunden und sich von ihrem Mann getrennt. Sie bereitet die Scheidung vor).“

Auf dem Foto aus dem Jahr 1995 (s. Abb. 104) – Yasuko ist 62 Jahre alt, ihre Freundinnen sind 50 – sitzt sie mit sehr geradem Rücken auf einem gepolsterten Sessel vor einem Tisch. Sie trägt einen gemusterten Blazer mit grün-gelb-weißen Blümchen, darunter eine weiße Bluse, eine hübsche Kette. Sie lächelt freundlich, und ist ganz die sensei, die Frau Professor, im Kreis ihrer Anhängerinnen. Frau Yamaguchi in blauem Kostüm steht hinter ihr, rechts und links beugen sich Frau Amano und Frau Ōsawa zu ihr hin. Frau Ōsawa trägt ein braunes Kleid mit kurzen Ärmeln und eine schöne Kette, vielleicht aus Bernstein, Frau Amano eine weiße hochgeschlossene, langärmelige Bluse und einen dunklen Rock. Das Ganze findet offensichtlich auf der Terrasse eines Restaurants statt. Im Hintergrund sieht man einen japanischen Garten. Das Bild strahlt die Vertrautheit und das gegenseitige Wohlwollen aus, das zwischen den Frauen herrscht.

Ausgeschrieben heißt der Name der Gruppe Kōritsu kōkō no nyūgakusha-senbatsu ni okeru danjo-sabetsu o kangaeru kai. Das heißt sinngemäß auf Deutsch: „Gruppe, die über die Diskriminierung von Mädchen beim Aufnahmeverfahren in öffentliche Oberschulen nachdenkt“. Die Gruppe kämpft aber auch, was im Titel nicht aufscheint, für die Koedukation von Mädchen und Buben.

1995, zur Zeit des Fotos, ist die Gruppe schon einige Jahre gegen die Diskriminierung von Mädchen an Oberschulen in der Präfektur Shizuoka und speziell in Hamamatsu aktiv. Imai Yasuko ist die offizielle Repräsentantin der einfachheitshalber von jetzt an „Nachdenkgruppe“ genannten Vereinigung.

Als ich Yasuko 2003 in ihrem Bett im Altersheim Garten Eden am Hamana-See interviewe, erinnert sie sich nur mehr schemenhaft an die gemeinsamen Aktivitäten mit der Nachdenkgruppe und mit der Bewegung Joshikō o nokosu no o yamerō! Das könnte man mit „Weg mit den restlichen Mädchenschulen!“ übersetzen.

Wo ein Wille, da ist auch ein Weg

Noch lebhaft erinnern sich hingegen ihre Mitkämpferinnen Ōsawa Tomie, Yamaguchi Yūko und Amano Toshiko daran, wie sie gemeinsam mit Takeda Kyōko und Takeda Noriyuki, Lehrerin und Lehrer in einer Oberschule, gegen die Diskriminierung der Mädchen im Oberschulwesen der Stadt Hamamatsu und der Präfektur Shizuoka kämpften. Bei einem Interview-Abend im Herbst 2006 erzählen sie davon

(s. Abb. 105).

Takeda Kyōko: „Wir waren in der Gewerkschaft der Oberschulen aktiv und bei der Japanischen Vereinigung für den gemeinsamen Haushaltsunterricht von Knaben und Mädchen. Als Frau Amano mich anrief, war gerade der Vorfall in der Nirayama-Oberschule in Hamamatsu gewesen. Beim Aufnahmeverfahren in diese Schule wurden nur vier Mädchen genommen, obwohl sich zehn Mädchen beworben hatten und alle besser waren als die Buben.“

Amano: „Daraufhin haben wir verschiedene Frauengruppen und Aktionsgruppen angesprochen. Alle hatten irgendein anderes Ziel. Wir forderten sie auf, uns nur in diesem einen Punkt gegen die Diskriminierung beim Aufsteigen der Mädchen in die Oberschule die Hände zu reichen.“ Takeda Noriyuki: „Die Fujin konwakai hat sich als ‚kushshon‘ – als Polster – hergegeben.“

Die Nachdenkgruppe hat nach sieben Jahren ihrer Tätigkeit eine ausführliche Broschüre über ihre Ziele, Aktivitäten und über das Erreichte zusammengestellt. Das Motto des Vorworts der Broschüre lautet: „Wo ein Wille, da ist auch ein Weg!“ Gerade als die Frauen der Fujin konwakai zum Schluss kommen, dass sie gegen die Diskriminierung der Mädchen Aktionen setzen müssen, damit sich für die nachfolgenden Generationen etwas ändert, kommt auch in die Bildungspolitik der Präfektur Shizuoka Bewegung. Und zwar ebenfalls wegen des von Takeda Kyōko schon erwähnten sogenannten Nirayama-Oberschul-Vorfalles.

Um dieses Ereignis zu verstehen, kurz ein paar Worte zum System des Übergangs von der dreijährigen Mittelschule zur dreijährigen Oberschule in der Präfektur Shizuoka, wie es bis zu den Aktionen der Nachdenkgruppe, also bis Ende der achtziger Jahre üblich war. Die Rede ist immer von öffentlichen Schulen, nicht von privaten.

Die Entscheidung, ob die Mittelschule den Schülerinnen und Schülern die Aufnahmeprüfung für eine bestimmte Oberschule der Präfektur Shizuoka empfiehlt, hängt einerseits von den sogenannten „Schülerakten“ und andererseits vom Ergebnis eines Tests ab. Der schriftliche Test findet an allen Mittelschulen der ganzen Präfektur gleichzeitig statt. Das Ergebnis steht im November fest, und darauf basierend wird die Oberschulenauswahl von der Lehrerinnenkonferenz der Mittelschule bestimmt. Für ein Dreiergespräch Lehrer, Schüler, Eltern an der jeweiligen Mittelschule werden die Ergebnisse der zwei erwähnten Bewertungen aller städtischen Mittelschulen auf einer Graphik zusammengefasst. Diese zeigt, für welche Oberschule das eigene Kind geeignet ist. Jedoch ist diese Graphik farblich getrennt nach Buben und Mädchen. Und für die Mädchen wird, um an derselben Schule um Aufnahme anzusuchen, deutlich erkennbar eine bei weitem höhere Zahl an Punkten verlangt als von den Buben!

Wie die Nachdenkgruppe in ihrer Broschüre schreibt, „widerspricht das dem Absatz 24 der japanischen Verfassung, dass nicht nach Weltanschauung, Religion oder Geschlecht diskriminiert werden darf“.

Schon 1984 kreidet die Zeitung Asahi Shinbun dieses Auswahlssystem in Shizuoka als diskriminierend an. Zum Beispiel darf ein Bub mit 209 Punkten bei dem an der Mittelschule durchgeführten landesweiten Test zur Aufnahmeprüfung an einer Oberschule antreten. Mädchen mit derselben Punkteanzahl wird geraten – und dieser Rat wird so gut wie immer befolgt –, es solle sich an eine leichtere oder eine private Schule wenden. Denn ein Mädchen muss 215 Punkte erreichen, um zu bestehen. Der zweite Faktor der Diskriminierung ist, wie die Asahi Shinbun schreibt, dass die Oberschuldirektoren bestimmen können, wie viele Mädchen sie aufnehmen wollen, oder ob sie gar keine Mädchen wollen.

Hierarchisches Schulsystem

Die Mittelschule ist also die erste Stelle, die bestimmt, ob ein Mädchen zur Aufnahmeprüfung an eine sehr gute, weniger gute oder eine Oberschule am Ende der Werteskala antreten darf oder gar nur an einer reinen Mädchenschule. Diese haben zu Ende der achtziger Jahre meistens noch immer ein anderes Erziehungsziel und zum Teil auch andere Lehrpläne als die koedukativen beziehungsweise reinen Knabenschulen. Wie in der Broschüre ausführlich erläutert wird und auch schon früher in diesem Buch beschrieben wurde, setzt sich die Koedukation, die im Erziehungsgrundgesetz 1947 „empfohlen“ wurde, nicht in allen Präfekturen durch. Hauptsächlich scheint das davon abhängig gewesen zu sein, wie stark die amerikanische Besatzungsmacht in der jeweiligen Präfektur darauf drängte, denn der Widerstand der Schulbehörden, Eltern, Schüler und Schülerinnen scheint ziemlich groß gewesen zu sein. In der Broschüre kann man lesen: „Um ‚das, was von Mädchen erwartet wurde‘ zu verteidigen, gab es weiterhin die Mädchenschulen. Die verschiedenen Erwartungen an Männer und Frauen und das traditionelle Frauen- und Männerbild wurden hier reproduziert. Von Frauen wurde nicht Unabhängigkeit, sondern Unterordnung erwartet. Aber es ergab sich schließlich auch in Shizuoka, wo fast ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende öffentliche Frauenoberschulen existierten und die Frauendiskriminierung reproduzierten, eine zuverlässige Veränderung.“

Aufbegehren

Nach dem Publikwerden des Nirayama-Oberschul-Vorfalles ruft der Erziehungsausschuss der Präfektur Shizuoka den Beirat „Konferenz zur Untersuchung der Auswahl bei der Aufnahme in öffentlich rechtliche Schulen der Präfektur Shizuoka“ ins Leben. Die Aktionen der Nachdenkgruppe richten sich vorwiegend an diesen Beirat, der abgekürzt Kyōgikai, auf Deutsch „Erziehungsbeirat“, genannt wird. Die Frauen der Nachdenkgruppe entwickeln nun – neben ihrer beruflichen und familiären Tätigkeit – eine erstaunliche Aktivität. So schicken sie zum ersten Mal Ende Oktober 1989 und dann alljährlich Fragebögen an die Direktoren der Mittel- und Oberschulen. Der Fragebogen hat zwei Fragestellungen:

1. Was denken Sie über das Verhältnis von Buben und Mädchen an den Oberschulen?
2. Was denken Sie darüber, dass die Städtische Oberschule, also eine öffentliche Schule, eine reine Mädchenschule ist?

Die Nachdenkgruppe bekommt den Rat, das Problem der Geschlechterdiskriminierung beim Erziehungsbeirat der Präfektur vorzubringen. Die Gruppe sammelt zur Untermauerung ihrer Forderungen grundlegendes Material aus den letzten zehn Jahren über das Verhältnis von Buben und Mädchen an den Schulen der Präfektur. Sie recherchiert über die Koedukationsrate an den Schulen, nicht nur in Shizuoka, sondern in Japan und weltweit.

Und sie organisiert eine Unterschriftenaktion.

Die vielfältigen Aktivitäten der Gruppe finden in der Öffentlichkeit, die durch die Nirayama-Oberschul-Affäre aufgeschreckt ist, ein reges Echo. Die Massenmedien begleiten sie. In der Broschüre sind einige Zeitungsartikel mit Fotos abgedruckt, auf denen auch Yasuko, die offizielle Repräsentantin der Gruppe, zu sehen ist. Fast immer ist auch ihr Name als Repräsentantin am Beginn der Artikel abgedruckt.

Die Petition

Die Unterschriftenaktion der Nachdenkgruppe erregt großes Aufsehen. Sie sucht auf diese Weise Unterstützung für ihre Petition an den Erziehungsbeirat der Präfektur und an den Bürgermeister von Hamamatsu.

Die Petition formuliert:

„In der Verfassung und im Erziehungsgrundgesetz steht deutlich geschrieben: ‚Es darf keine Diskriminierung zwischen den Geschlechtern geben.‘ Das 1985 ratifizierte ‚Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau‘ der UN verpflichtet die Vertragsstaaten, notwendige Maßnahmen zu treffen, um alle Formen von Diskriminierung gegenüber Mädchen abzuschaffen, und es wird verlangt, dass öffentliche Behörden und Institutionen ohne Verzögerung dieser Verpflichtung nachkommen.“

Die Petition mündet in folgender Forderung an den Erziehungsbeirat der Präfektur: „Wir verlangen, dass die Mädchen bei der Aufnahmeprüfung an die Oberschulen nicht diskriminiert werden, und die Koedukation in öffentlichen Mädchenschulen gefördert wird.“

An den Bürgermeister ergeht auch noch die konkrete Forderung: „Wir verlangen, dass die Koedukation an der Oberschule der Stadt Hamamatsu (Hamamatsu shiritsu kōtōgakkō) eingeführt wird.“

Die Unterschriften-Aktion

Vom Dezember 1989 bis September 1990 werden Unterschriften gesammelt. Die Vereinigung besteht nun aus mehr als fünfzig Mitgliedern, aber die konkrete Arbeit machen nur zirka zehn Leute.

„Wir bekamen Unterschriften von den einzelnen Arbeitsplätzen und Bezirken. Wenn wir hörten, dass es eine Zusammenkunft gibt, gingen wir hin. Wir baten in Briefen Freunde und Bekannte um die Unterschrift. Es war eine kleine Gruppe, darum war ihr Wirkungskreis beschränkt. Ehrlich gesagt, war es mühsam. Dabei unterstützten uns der Hamamatsu-Zweig der Neuen japanischen Frauenvereinigung, die Gewerkschaft der Städtischen Bediensteten von Hamamatsu und der Oberschullehrer-Verband von Shizuoka. Wir bedanken uns noch einmal bei ihnen“, schreiben die Frauen der Nachdenkgruppe in ihrer Broschüre.

Die Nachdenkgruppe scheut sich auch nicht, eine Unterschriftenaktion auf der Straße zu machen. „Wir haben uns vor dem Bahnhof aufgestellt, wo viele Menschen zusammenkommen.

Es waren kalte Tage im Februar, aber die Leute, denen wir auf der Straße das Problem nahebrachten, gaben uns wirklich ihre Unterschriften. Die einen haben zwar fast empört gesagt: ‚Was, die Ichiritsu soll koedukativ werden!‘“ (Ichiritsu ist die Abkürzung für die öffentliche Mädchenschule der Stadt.) „Andere sagten aber: ‚Ja, wenn das so ist, unterschreibe ich.‘“

Geschafft!

Im September 1990 bringt die Nachdenkgruppe beim Erziehungsbeirat 4214 Unterschriften ein. Eine Delegation der Nachdenkgruppe übergibt dem Vorsitzenden des Beirats die Unterschriften. Die Massenmedien sind wieder dabei.

Im März 1991 veröffentlicht der Erziehungsbeirat das endgültige Gutachten für die weitere Schulpolitik der Präfektur. Dieses Gutachten empfinden die Mitglieder der Nachdenkgruppe als großen Erfolg.

Ausdrücklich wird die Bedeutung der Koedukation und das Verbot der Frauendiskriminierung hervorgehoben und ausführlich erläutert.

Die Autorinnen der Broschüre sehen es als „einzigartig“ und „bahnbrechend“ an, dass in der Einleitung des Gutachtens das Prinzip der Koedukation vorkommt.

Sie schreiben:

„Geschafft! Die Vereinigung hat das Mittel zur Lösung des Problems in der Hand.

Das Beleben des Gutachtens ist nun Aufgabe der Bürgerinnen und Bürger.

Es war das von uns lang ersehnte Ergebnis. Im Alter von 15 Jahren ist die Zukunft grenzenlos mit Möglichkeiten erfüllt. Es darf nicht sein, dass Mädchen zu diesem Zeitpunkt die Frauendiskriminierung nur deshalb trifft, weil sie zufällig als Frau in der Präfektur Shizuoka geboren wurden, wo diese Möglichkeiten im Keim erstickt werden.“

In den Folgejahren bis zur Publikation der Broschüre 1997 sprechen die Frauen unermüdlich bei den Direktoren oder Direktorinnen der Mittel- und Oberschulen vor. Es gibt weitere Petitionen, Flugzettel und Broschüren. Ein Diskriminierungsnotruf, die „Oberschulnummer 110“, wird eingerichtet. Symposien, Seminare und Vortragsveranstaltungen werden abgehalten. Besondere Bemühungen ranken sich um die erwünschte Koedukation der Ichiritsu, der Städtischen Oberschule der Stadt Hamamatsu. Sie ist eine speziell hartnäckige Bastion der *betsugaku* – der getrennten Schule für Mädchen und Knaben im Gegensatz zur *kyōgaku*, der Koedukation. Die Nachdenkgruppe drängt darauf, dass bei der geplanten Renovierung der Schule der zukünftigen Koedukation Rechnung getragen wird. Tatsächlich werden in der bisherigen Mädchenschule auch Knabentoiletten geplant. Allerdings dauert es noch bis zum Jahr 2005, bis die Städtische Oberschule in eine koedukative Einrichtung umgewandelt wird.

Fürs erste erfolgreich

Am Schluss der sechzigseitigen Broschüre kann die Gruppe berichten: „1989, zur Zeit der Gründung der Vereinigung, gab es in der Präfektur Shizuoka zwölf allgemeinbildende öffentliche Mädchen-Oberschulen. Jetzt, im Jahr 1997, gibt es, die Städtische Oberschule von Hamamatsu eingeschlossen, nur mehr sieben. ... Man kann sagen, dass die Vereinigung fürs erste erfolgreich war. Aber es gibt noch sehr viel zu tun.“

Dann werden noch einige Bemerkungen über die „Dynamik der Bewegung“ hinzugefügt, die ich zitieren möchte.

„Als wir auf die Aktivitäten der ‚Nachdenkgruppe‘ zurückschauten, bemerkten wir etwas sehr Besonderes, nämlich den Stil unserer Aktivitäten. ... Leute, welche die Kindererziehung abgeschlossen hatten, Leute, die mitten drin steckten und die Kinder mitbrachten, auch Leute mit Enkelkindern, Frauen und Männer im Alter zwischen 30 und 80, alle arbeiteten zusammen in einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens. Es waren keine Aktivitäten in der männlichen Form mit Diskussionen, Entscheidungen und Maßnahmen. Unsere Aktivitäten haben sich je nach der Notwendigkeit und der Wichtigkeit geändert. Weibliche Aktivitäten. Vielleicht ist es dieser weibliche Handlungsstil, der in der zukünftigen Gesellschaft gebraucht wird.“

Etwas besonders Nützliches

Auf der letzten Seite der Broschüre sind die Stimmen einiger Menschen zitiert, die bei der Nachdenkgruppe mitgemacht haben.

Tomie (Ōsawa-san) (s. Abb. 106): „Das Schwierigste war für uns in der Frauenbewegung bisher, ‚das Gesellschaftsgefüge zu verändern.‘ Das ist jetzt Wirklichkeit geworden.“

Kyōko (Frau Takeda) (s. Abb. 109): „Während ich in der Nachdenkgruppe aktiv war, habe ich viel gelernt, vertraute Freunde gewonnen, und ich hatte die Gelegenheit zu erfüllten und schönen Erlebnissen. Ich bin zufrieden, dass wir diese Broschüre zustande gebracht haben.“

Yūko (Frau Yamaguchi) (s. Abb. 110): „Aller Anfang ist Hoffnung. Das haben wir wirklich erfahren! Und was ist unser nächster Schritt?“

Nori (Herr Takeda) (s. Abb. 108): „Unser Sohn war, als die Bewegung begann, ein Säugling und geht jetzt in die vierte Klasse Grundschule. Ich habe das Gefühl, dass ich in diesen zehn Jahren viel gelernt habe und mit Freude vorwärts gegangen bin. Ich bin auch mit Freunden gesegnet worden, denen ich vertrauen kann. Also, wenden wir uns neuen Aufgaben zu – GO!“

Und Yasuko: „Als wir endlich so weit waren, diese Broschüre zusammenzustellen, war ich selbst so beschäftigt, dass ich dies anderen überlassen musste. Ich war leider nur dem Namen nach ‚Repräsentantin‘. Aber trotzdem, es war ein Glück für mich, dass ich an dieser Bewegung teilnehmen konnte. Wenn ich am Lebensende noch einmal zurückschaue, so war das sicher etwas besonders Nützliches.“

Das hat Mut erfordert

Ich frage die Freundesgruppe nach der Rolle, die Yasuko in der Fujin konwakai und in der Nachdenkgruppe gespielt hat.

Amano (s. Abb. 107): „Ihr Name erschien überall. Bei den verschiedenen Schriftstücken haben wir oft ihren Namen verwendet, ohne sie zu fragen. Sie hat uns völlig vertraut. Es war gut, dass wir Erfolg hatten und die Verwaltung unser Anliegen nach einiger Zeit als ihre Aufgabe übernommen hat. Wenn es schiefgelaufen wäre, hätte das für die sensei schlechte Auswirkungen haben können. Sie hat zu uns immer gesagt, wir sollen machen, was wir für gut halten, aber ihre berufliche Umgebung hat sich anscheinend sehr große Sorgen gemacht, weil sie als öffentlich Bedienstete so an die Öffentlichkeit getreten ist.“

Takeda: „Das hat beträchtlichen Mut erfordert.“

„Wir haben uns immer auf Imai-san als unser academic backbone verlassen“, sagt Ōsawa-san. „Sie war unser akademisches Rückgrat.“

Yamaguchi: „Wenn irgendein Vorschlag daherkam, sagte sie sofort: ‚Yarimashō!‘ – Das machen wir!“

Amano: „Sie hat uns immer ermuntert und angefeuert.“

Ōsawa: „In ihren Augen ist der Status der japanischen Frauen und ihre Situation sehr schlecht, und sie hat immer heftig Widerstand geleistet. Imai-sans Leben war ein Kampf.“

-
-
-

Kapitel 7. DER ABSCHIED

Kapitel 7.1. FREIHEIT IN GEBORGENHEIT

Ich möchte das Bild japanischer Frauen, das Yasuko – vor allem in ihren letzten Schriften – vermittelt, etwas relativieren. Abgesehen davon, dass Yasuko von einer Situation vor zwanzig Jahren spricht, scheint mir, dass sie den Westen und wahrscheinlich auch China idealisiert und sich weitgehend das Klischeebild des Westens und vielleicht auch Chinas der „japanischen Frau“ zu eigen gemacht hat. Mir kommt vor, dass dieses Klischeebild dazu neigt, die heutige Realität zu negieren. Ich habe mich darum in diesem Buch bemüht, die geschichtliche Wandlung in der Situation der japanischen Frauen zu beschreiben und viele selbstbewusste, energische, lebhaft und im Beruf erfolgreiche Frauen vorgestellt. Und es soll keinesfalls vergessen werden, wie engagiert und erfolgreich Yasuko und ihre Freundinnen in Hamamatsu gegen Diskriminierungen gekämpft haben.

Unterschiede nur graduell

Zwei Punkte sind mir ein Anliegen:

Erstens: Auch bei uns im „Westen“ ist die Gleichberechtigung noch nicht auf allen Ebenen eingetreten. Die Situation hat sich zwar, verglichen mit meiner Jugend und in Österreich vor den großen Gesetzesreformen der siebziger Jahre, sehr verbessert, aber es gibt nach wie vor eine starke Benachteiligung von Frauen. Ich erwähne nur die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen und die im Vergleich mit den Männern starke Belastung von Frauen mit Haushalt, Kindererziehung und Pflege.

Auch in Japan ist seit der gesetzlichen Gleichberechtigung nach dem Zweiten Weltkrieg noch immer keine volle Gleichberechtigung in der realen Welt eingetreten. Ich traue mich aber zu sagen, dass der Unterschied in der heutigen gesellschaftlichen Situation von Frauen im Westen und Frauen in Japan nur ein gradueller und die Situation daher durchaus vergleichbar ist. (Wobei diese pauschale Behauptung nicht einbezieht, dass der „Westen“ allein in Europa von Schweden bis Süditalien oder Spanien reicht und das patriarchale Gedankengut keineswegs gleichmäßig verteilt ist.)

Um die Vergleichbarkeit zu belegen, möchte ich nur ein Beispiel bringen, und zwar die Erwerbstätigenquote von Frauen in Österreich und in Japan.

Quelle dafür sind Daten der OECD: In Österreich beträgt die Erwerbstätigenquote von Frauen in den Jahren 1995, 2000, 2010, 2018 und 2020 48,8%, 49,0%, 54,2%, 55,9% und 55,6%. In Japan beträgt die Erwerbstätigenquote von Frauen in denselben Jahren 1995, 2000, 2010, 2018 und 2020 50,0%, 49,3%, 48,5%, 52,5% und 53,2%.

Allerdings zeigen die Daten der OECD, dass die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen zwar sowohl in Japan als auch in Österreich abnimmt, aber doch in Japan größer ist. Die Zahl der teilzeitbeschäftigten Frauen nimmt in beiden Ländern seit 1995 zu und liegt 2019 bei 34,0% in Österreich und 39,1% in Japan. Hier ist nicht der Ort, um noch weiter in diese Thematik vorzudringen, und daher möchte ich zum zweiten Punkt kommen. Meine These ist, dass das Leben heutiger

Japanerinnen, vor allem der städtischen Mittelschicht, dem von Frauen in Europa und Amerika sehr ähnlich ist. Anders aber ist das psychologische Konzept, die Einstellung zur Umwelt und zum Leben, die diesem zugrunde liegt. Yasuko kritisiert, dass die japanischen Frauen ihr Unglück nicht erkennen und sich im Gegenteil sogar – im Vergleich mit früher – glücklich schätzen. Ich möchte einen Erklärungsversuch wagen, warum das so ist. Dieser Erklärungsversuch beschäftigt sich mit der Zeit, in der Yasuko ihre heftige Kritik an den japanischen Frauen vorbringt, also die Situation bis zum Ende der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts.

Innere Unterdrückung

Yasuko schreibt in einem Brief aus dem Jahr 1993, dass sie bei einem Symposium über Ishikawa Takuboku in Morioka eine schwedische Frau getroffen habe, die schon zwanzig Jahre in Japan lebt. Yasuko spricht mit ihr über die Frauenproblematik. Die Schwedin kritisiert, dass die japanischen Frauen ihre Unterdrückung verinnerlicht hätten.

In einem Aufsatz für die Zeitschrift Tachibana schreibt Yasuko über die Begegnung mit der Schwedin: „Der Ausdruck ‚innere Unterdrückung‘ ist gut. In Europa kommt die Unterdrückung der Frauen von außen, von den Männern und der Gesellschaft, und darum brauchen die Frauen diese nur abzuschütteln, aber bei den japanischen Frauen ist die Sache nicht so einfach ... Ich habe mich befreit, als ich bemerkte, mein wirkliches Problem liegt an meiner ‚inneren Frau‘. Ich lebte ein Jahr in Wien und war betroffen, dass die Stellung der Frauen wie auf einem anderen Stern war. Dort bin ich mir des Frauenproblems bewusst geworden.“

Im dem zitierten Brief erinnert sich Yasuko an die genauen Worte der schwedischen Frau über die japanischen Frauen: „Sie sagte: ‚Weil sie kein Selbstvertrauen haben, suchen sie immer die Sympathie und das Mitempfinden anderer zu erreichen. Dieser Punkt ist der grundlegende Unterschied zwischen japanischen und europäischen Frauen.‘“ „Ich denke, dass diese Beobachtung richtig ist“, schreibt Yasuko.

Möglicherweise haben die schwedische Frau und Yasuko hier tatsächlich einen entscheidenden Unterschied erkannt. Aber warum ist das so?

Ich habe immer die Meinung vertreten, dass die menschlichen Grundgefühle in allen Gesellschaften auf der ganzen Welt gleich verteilt sind. Dieser Meinung bin ich noch immer. Aber bei der intensiven Beschäftigung mit einer anderen Gesellschaft, eben der japanischen, musste ich akzeptieren, dass das „Wie“, nämlich wie diese Gefühle gezeigt und gelebt werden, doch verschieden sein kann.

Yasuko hält sehr viel vom westlichen Individualismus. Im Individualismus steht das Individuum im Mittelpunkt der Betrachtung. In Wikipedia liest man: „Mit Individualismus wird auch – besonders im Alltagssprachlichen Gebrauch – eine persönliche Geisteshaltung bezeichnet, bei der möglichst eigenständige Entscheidungen und Meinungsbildungen angestrebt werden, gleichgültig ob sie konform zum gesellschaftlichen Kontext sind oder nicht.“ Und ein paar Zeilen weiter: „Gerade von Verfechterinnen der Idee der Selbstverwirklichung wird Individualismus in Abgrenzung zu Konformismus als emanzipatorische und zivilisatorische Weiterentwicklung interpretiert.“ Positiv verwendete Begriffe wie Zivilcourage oder eigenständiges Handeln und scharfsinniges Denken werden damit in Zusammenhang gebracht.

Es geht also darum, ein eigenes selbständiges Ich zu entwickeln und sich als Individuum von seiner Umwelt abzugrenzen. Und es geht darum, wie Yasuko es für sich schon als Kind ersehnt hat, den „eigenen Weg zu gehen“, „zu tun, was man

selbst für richtig hält“ und „immer zu sagen, was man sich denkt“, selbst wenn einem der Gegenwind ins Gesicht weht. Das fordert sie auch von den anderen Japanerinnen. Ja, sie fordert mehr. Die Frauen sollen sich ihre Freiheit und Unabhängigkeit erkämpfen.

Diese westliche Denkweise des Individualismus ist jedoch konträr zum japanischen Paradigma der Harmonie und Rücksicht auf die anderen. Hier geht es, wie die schwedische Frau beobachtet hat, eher um einen Gleichklang, um das „Mitempfinden“, um eine Verschmelzung mit den nahen Personen, sei es in der Familie oder in der Berufswelt. Viele Vorstellungen, die zum Wertesystem des Individualismus gehören, sind deshalb in Japan eher negativ konnotiert.

Quelle des Selbstwertgefühls

Amae. Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche heißt das Buch, das der japanische Psychiater Doi Takeo 1971 publiziert hat. Er entwickelt sein Konzept der japanischen Einstellung zu den Mitmenschen, und dieses hat großen Niederschlag in der Welt der Psychologie gefunden. Ich möchte dieses Konzept kurz vorstellen, weil es vielleicht zum Verständnis des Unterschieds zwischen den Lebenseinstellungen der Menschen „bei uns“ und in Japan beitragen kann. Wobei mir ein Hinweis äußerst wichtig erscheint, den man im Vorwort des Buches lesen kann: „Es gibt keine prägnant ausgebildete gesellschaftliche Eigentümlichkeit in irgendeinem Volk, die nicht wenigstens ansatzweise bei vielen anderen Völkern anzutreffen ist.

Kulturelle Unterschiede ergeben sich danach weniger aus dem Vorhandensein gegenüber dem Nichtvorhandensein einer Struktur als vielmehr aus dem unterschiedlichen Stellenwert und Gewicht einer Struktur. Ein Verständnis der alternativen Kultur, auch in der Form der Einfühlung, ist bei einem solchen Verhältnis prinzipiell möglich.“

Doi Takeo stellt das amae-Prinzip als Grundprinzip japanischen Selbst- und Gesellschaftsverständnisses dar, schreibt Elmar Holenstein im Vorwort.

Holenstein versucht eine Erklärung dieses Begriffes:

„Amae ist ein nicht einfach umschreibbares Wort. Doi pflegt es über das Verb amaeru und das Adjektiv amai einzuführen. Das Verb amaeru wird für jemand gebraucht, der nicht nur von der Liebe eines anderen abhängig ist, sondern es sich in dieser Abhängigkeit auch wohl ergehen läßt, der dem Wohlwollen des anderen sozusagen frönt. Das Adjektiv amai bedeutet ‚süß‘. Mit dieser Konnotation von ‚süß‘ wird amaeru hauptsächlich für das Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern gebraucht, besonders zu seiner Mutter, aber auch für die Beziehung zwischen Frau und Mann und zwischen Untergebenen und Vorgesetzten.

Ein Kind, das von seiner Mutter geliebt wird, hat das Recht, sich bei ihr auszuleben. Es kann ihrer Nachsicht sicher sein. Seine Veranlagungen und Wünsche werden von ihr akzeptiert. Es erhält in ihrem Schutz einen Freiraum, in dem es sich entfalten kann. Amae, das ist die Freiheit des Geborgenen.“

Und weiter:

„Die Quelle des Selbstwertgefühls ist nicht der Erfolg, den man der eigenen Aggressivität verdankt, sondern die Erfahrung, dass man von jemand geschätzt, mit all seinen Anlagen und Neigungen angenommen wird und sich bei ihm bei solcher Nachsichtigkeit frei fühlen kann. Amae bedeutet die Ge-

borgenheit dessen, der sich bei dem, der sich seiner angenommen hat, in seiner Eigenart verstanden und anerkannt fühlt und sich entsprechend auf ihn verlassen kann.“

Ich will hier nicht ausführlich auf Doi Takeos amae-Theorie eingehen, aber ich möchte jeder und jedem, die oder der an Japan interessiert ist, empfehlen, dieses Buch zu lesen.

Jedenfalls versucht Doi, das Wort bzw. das Gefühl von amae mit westlichen Ausdrücken verständlich zu machen. So sagt er, dass das Wort „passive Objektliebe“, das von Michael Balint geprägt wurde, „nichts anderes bedeutet als amae. „Balints Feststellung: ‚In einem Punkt sind aber alle europäischen Sprachen gleich. Alle sind so arm, dass sie die beiden Arten der Objektliebe – die passive und die aktive – nicht unterscheiden können‘ nahm ich als Bestätigung meiner Überzeugung, dass die Existenz eines umgangssprachlichen Ausdrucks für passive Liebe in Japan –amae – ein Indikator für den Charakter der japanischen Gesellschaft und Kultur sei.“

An anderer Stelle nennt Doi amae den „Wunsch nach passiver Liebe, der in den tiefsten Seelenschichten ihrer Patienten verborgen lebte“. Und er sagt, „... dass amae der entscheidende Faktor ist, der in Japan die Wege zwischenmenschlicher Beziehung ebnet“. Doi definiert auch: „... der Wunsch, sich die Wohlgesonnenheit aller zu erhalten“, sei gleichbedeutend mit dem eigenen amae-Wunsch. Weiter unten auf derselben Seite schreibt Doi: „Man könnte amae auch durch den abstrakteren Begriff ‚Abhängigkeit‘ ersetzen ...“

Später in seinem Buch setzt sich Doi mit den Begriffen jiyū (Freiheit) und amae auseinander.

Doi schreibt:

„... die japanische jiyū-Vorstellung ist nicht geeignet, den Vorrang des Individuums vor der Gruppe zu sichern. Dies ist auch keineswegs überraschend, wenn man bedenkt, daß das japanische jiyū-Konzept ursprünglich in amae wurzelt; denn amae ist auf die Gegenwart anderer angewiesen: es mag das Individuum von der Gruppe abhängig machen und es ihm erlauben, sich auf die Gruppe zu verlassen, aber es wird niemals zulassen, daß das Individuum sich wahrhaft unabhängig von der Gruppe macht. Im Gegensatz hierzu steht die Tatsache, daß im Westen mit seiner Betonung individueller Freiheit die Menschen immer auf die Form von emotionaler Abhängigkeit, die amae verkörpert, herabgesehen haben und daß dort nicht einmal ein entsprechendes Wort existiert, das diese Form von Gefühlen ausdrücken könnte.“

Doi über Japan:

„In einer so beschaffenen Welt gibt es keine Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums im strengen Sinn dieses Begriffs. Was als Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums erscheint, ist eine bloße Illusion.“

Und noch mehr:

„An dieser Stelle ist es sinnvoll, sich daran zu erinnern, daß die japanische Erfahrung seit alters her die Unmöglichkeit von Freiheit lehrt. Für die Japaner existierte Freiheit praktisch nur im Tode.“

Aber, formuliert Doi:

„Er (der japanische Leser) wird vielleicht sagen, dass amae etwas durch und durch Unschuldiges ist, etwas Unverzichtbares für den Bestand menschli-

cher Beziehungen. Und in der Tat – so gesehen erscheint amae eher als etwas Lobenswertes denn etwas, das Kritik verdiente. Ohne Zweifel kann man argumentieren, dass es die Wurzel jener schönsten Früchte menschlicher Berührungen wie Freundschaft, die Meister-Schüler-Beziehung, ja wahrscheinlich von Liebe überhaupt ist.“

Einsam und unverstanden?

Doi bespricht in seinem Buch auch die menschlichen Beziehungen im Werk Kokoro von Natsume Sōseki. Der Titel des Buches lautet auch in der deutschen Übersetzung „Kokoro“, was auf Deutsch „Herz“ bedeutet. Der Protagonist des 1914 erschienenen Romans bemerkt: „Wir leben in einer Zeit der Freiheit, der Unabhängigkeit und des Selbst, und ich glaube, diese Einsamkeit ist der Preis, den wir dafür zahlen müssen.“ Diesen Satz könnte, wenn auch in ganz anderem Zusammenhang als im Roman, ebenso Yasuko gesagt haben.

In einem Brief aus dem Jahr 1989 schickt Yasuko mir einen Artikel, den sie zum zehnjährigen Bestehen der Fujin konwakai geschrieben hat. Darin behandelt sie auch das Problem des Zusammenlebens von Eltern und Kindern. Yasuko schreibt: „Morisaki-san, Odagiri-san oder Shizuyo-san, die jungen selbstbewussten Frauen, teilen selbstverständlich meine Gedanken, aber die Hausfrauen meiner Generation, die kein Selbstbewusstsein haben, sind überhaupt nicht meiner Meinung. ‚Weil es im Alter schwierig wird, allein zu leben, darum heirate ich‘, denken sie. Die normalen Mädchen schwanken zwischen diesen beiden Meinungen. Wenn ich mit den konservativen Hausfrauen meiner Generation oder mit Mädchen spreche, die meine Meinung nicht teilen und eine mittlere Position einnehmen, fühle ich mich einsam.“

Yasuko fühlt sich also einsam und unverstanden von den Freundinnen ihrer Generation. Dazu zählt sie mit zunehmendem Alter auch die Freundinnen der Fujin konwakai. Einsamkeit ist der Preis für die Unabhängigkeit, die Yasuko zeitlebens gesucht hat, könnte man sagen. Und das sagt sie auch selbst immer wieder in Gesprächen. Aus der amae-Theorie Dois könnte man ableiten, dass Yasuko in ihrer Kindheit offensichtlich wenig amae-Gefühle ausleben durfte und sich das womöglich auch auf ihre Beziehungen zu Männern ausgewirkt hat. Dass sie den Partnern kein amae-Erlebnis gewährt hat, aber sich auch selbst nicht zu dieser Art Hingabe an jemand anderen überwinden konnte. Doch das sind psychologische Überlegungen, in die ich mich nicht weiter vertiefen möchte.

Ich habe Doi Takeo ausführlich zitiert. Dies deshalb, weil mir das amae-Konzept eine Erklärungsmöglichkeit für die Unzufriedenheit Yasukos mit ihren Geschlechtsgenossinnen bietet, die in ihrer Abhängigkeit gar noch glücklich zu sein scheinen.

Doi widmet im Buch Amae. Freiheit in Geborgenheit dem Thema „Frauen und amae“ oder „eheliche Beziehungen und amae“ kein eigenes Kapitel. Aber selbstverständlich spielt in der Ehe und im Familienleben der „Wunsch nach passiver Liebe“, „der Wunsch, sich die Wohlgesonnenheit aller zu erhalten“ eine wesentliche Rolle. Auch im Westen ist diese amae-Beziehung zwischen Liebes- und Ehepartnern sehr wohl vorhanden. Die Bejahung gefühlsmäßiger Abhängigkeit hört aber an den Grenzen der Zweierbeziehung auf (und wird von Psychologen und Eheberaterinnen zunehmend kritisiert). Yasuko hat diese Form der gegenseitigen Abhängigkeit im Westen nicht erkannt und in Japan streng beurteilt, ja in ihren letzten Schriften verurteilt.

Japanische Ehen

Die Freundinnen Yasukos aus ihrer Schul- und Universitätszeit und auch der Freundeskreis Yasukos aus der Diskussionsrunde für Frauen von Hamamatsu, die ich fast alle kennengelernt habe, sind emanzipierte selbstbewusste Frauen, auch die sogenannten Hausfrauen unter ihnen. Auf der anderen Seite zeigen sie gegenüber ihren Partnern eine für mich erstaunliche Laissez faire-Haltung. Wo diese an die Grenzen gelangt, gibt es auch Scheidungen, wie im Fall von Amano Toshiko. Ehepaare in Japan haben nicht den Anspruch völliger Gemeinsamkeit in der Lebensgestaltung. Sie und er haben ihre eigenen Lebenskreise und akzeptieren diese. Sie haben aber auch nicht den Anspruch völliger Unabhängigkeit voneinander. Die Freundinnen aus der Diskussionsrunde für Frauen in Hamamatsu sind alle berufstätig gewesen. Aber auch jene Frauen, die ich kennengelernt habe, die nicht erwerbstätig sind, scheinen ein erfülltes und ein zumindest nach außen hin zufriedenes Leben zu führen. Viele Hausfrauen sind ehrenamtlich tätig und bilden sich auf verschiedenen Gebieten fort. Die finanzielle Abhängigkeit vom Ehemann scheint für sie kein Problem zu sein. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, dass die Ehefrauen in Japan auch für die finanzielle Gebarung der Familie zuständig sind. Das heißt, der Ehemann liefert sein Gehalt der Ehefrau ab, die ihm sogar das Taschengeld zuteilt.

Wie ich schon erwähnt habe, ist die Situation der Frauen im Fall von Scheidung keineswegs zu ihren Gunsten geklärt. In den 1990er Jahren gab es in Japan noch weniger Scheidungen als bei uns, wie eine OECD-Statistik zeigt. Bis zum Jahr 2017 hat sich jedoch die Scheidungsrate ziemlich angenähert. Die Absicherung der finanziellen Existenz im Fall einer Scheidung und dieser Wunsch als Antrieb zur Berufstätigkeit scheinen für viele Frauen jedoch nicht im Vordergrund ihres Lebenskonzeptes zu stehen.

Jedenfalls sehe ich Yasuko als einsame Gestalt, die Unabhängigkeit für sich selbst erkämpft hat und diesen Kampf auch von den anderen Frauen fordert, während sich die Gesellschaft um sie herum vom amae-Prinzip leiten lässt. Das heißt, dass Wohlbefinden, Zufriedenheit und Glück dann entstehen, wenn man in seinem Leben nicht nur die eigenen Erwartungen an sich erfüllt, sondern auch die der anderen – sei es der Ehemann, seien es – sehr wichtig – die Eltern, die Kinder, die Nachbarschaft oder die berufliche Umwelt.

Ich habe den Begriff amae so verstanden: Er bedeutet die Sicherheit, dass der Wunsch, so liebgehabt zu werden, wie man ist, erfüllt wird, und zwar als unerlässliche Voraussetzung für Zufriedenheit mit sich selbst, den anderen und dem Leben, also für seelisches Gleichgewicht und individuelles Glücksgefühl. Probleme entstehen dann, wenn diese Sicherheit gefährdet ist – oder auch, wenn sich die äußeren Umstände, sprich wie in Japan die soziale und wirtschaftliche Situation, ändern. Ganz ist auch Yasuko aus diesem Grundprinzip japanischen Selbst- und Gesellschaftsverständnisses nicht ausgeschert. Wenn ich auf ihr Leben zurückblicke, so ist sie trotz aller Einsamkeit, die sie gefühlt haben mag, doch getragen von der Sicherheit, dass ihre Umwelt ihr Wohlwollen entgegenbringt. Sie freut sich über den Respekt, den ihr Freundinnen und Studentinnen zollen. Sie hat auch nie mit ihrer Familie gebrochen, sondern bis zum Tod den Kontakt mit Geschwistern, Neffen und Nichten gepflegt. Die nehmen ihre Art und Lebensweise, so unterschiedlich sie von der ihren auch ist, lakonisch hin. Ein äußeres Zeichen, dass Yasuko nicht ganz aus dem japanischen Lebenskonzept der gegenseitigen Anpassung und auch

gegenseitiger Abhängigkeit ausschert, sehe ich in der Tatsache, dass sie bis zum Schluss ihren Hauptwohnsitz im Familienregister der Eltern beibehält und nicht, wie es möglich wäre, ein eigenes Personenstandsregister eröffnet.

Kapitel 7.2. **ES WAR BESONDERS SCHÖN**

Das Begräbnis

Am 27. August 2009 erhalte ich ein E-Mail von Yasukos Bruder Kōtarō: „Der Arzt hat gesagt, jetzt geht es zu Ende.“ Am 28. August um fünf Uhr früh stirbt Yasuko. Das Begräbnis findet am 30. August um 13 Uhr mittags in Hamamatsu statt. Am 30. August um halb ein Uhr mittags komme ich aus Wien in Hamamatsu an. Die ältere Taxifahrerin lässt mich um Punkt 13 Uhr aus dem Auto steigen. Ein Angestellter des Altersheims Eden no sono erwartet mich in der Eingangshalle und begleitet mich zu dem Raum, in dem die Totenfeier stattfindet. Die Familie ist da, Sawada-san, Amano-san und Takeda-san von der Fujin konwakai. Ōsawa-san ist in Amerika und Yamaguchi-san in ihrem Ferienhaus in der Präfektur Nagano. Der übrige Freundeskreis wird erst verständigt, wenn die Todesanzeigen fertig sind. Auch die angenommene Tochter Chin Sen ist anwesend. Alle sind schwarz gekleidet. Da das Garten Eden am Hamana See ein christliches Heim ist, spricht ein protestantischer Pfarrer. Er redet lange und sagt unter anderem, dass Yasuko hier im Heim das Christentum und das Paradies kennengelernt habe. Er zitiert die letzte Zeile ihres Buches Ishikawa Takuboku ron (Über Ishikawa Takuboku): „Dieses Buch widme ich meinem verstorbenen Vater, meiner Mutter, meiner älteren Schwester und ihrem Mann, meiner jüngeren Schwester und ihrem Mann und meinem jüngeren Bruder und seiner Frau.“

Dann muss ich sprechen. Ich sage, dass heute ein trauriger Tag sei und dass ich dankbar bin, bei der Verabschiedung von Imai-san dabei sein zu dürfen. Dass ich Grüße aus Wien mitbringe, das sie so geliebt hat und Abschiedsgrüße der Menschen dort, die sie gekannt hat. „Über vierzig Jahre lang hat mich die Unterstützung und Freundschaft von Imai-sensei begleitet. Imai-sensei, vielen Dank!“ Nun wird der weiße Sarg herbeigetragen. Alle Gäste nehmen Abschied von Yasuko. Auch ich lege ein paar Blumen rechts und links von ihrem Gesicht hin. Ich erkenne sie kaum wieder, so eingefallen, so winzig ist ihr Kopf, so gelb und schon einem Totenschädel gleich. Nur die zusammengeklebten Wimpern unterscheiden sich davon. Ich versenke meinen Blick eine kurze Weile in die kleine Gestalt. Aber es ist wie bei den anderen Toten, von denen ich schon Abschied genommen habe: Hier liegt nur mehr die leere Hülle, die Schale. Das Leben, das, was diese lebenswürdige, vitale Frau ausgemacht hat, ist gewichen, irgendwohin.

Dann wird der Sarg durch die Eingangshalle des Heims zum Auto getragen. Hier haben sich Heimbewohner und Bewohnerinnen versammelt und verabschieden sich. Yasuko hat dreizehn Jahre ihres Lebens in diesem Heim verbracht. Die Trauergäste folgen dem Auto mit dem Sarg ins Krematorium. Das ist ein Riesengebäude. In einem Aufenthaltsraum warten wir, bis die Leiche verbrannt ist. Nach zirka eineinhalb Stunden werden wir in einen anderen Raum gerufen, in dem auf einem Tisch zwei kleine Häuflein weißer Knochen liegen, eines beinhaltet die des Kopfes, das andere die des Körpers von Yasuko. Die Trauergäste geben je einen Knochen in ein bereitgestelltes Gefäß. Bruder Kōtarō meint, das sei ein christliches

Begräbnis, und man könne die Knochen auch mit der Hand angreifen. Eigentlich, nach buddhistischem Ritual, müsste eine Person einen Knochen mit Stäbchen aufheben und an eine zweite Person weitergeben, die den Knochen, wieder ohne ihn mit den Händen zu berühren, in das Gefäß legt. Das symbolisiert die Brücke, die man auf dem Weg ins Paradies überschreiten muss.

Nach dieser Zeremonie fahren wir zum Gemeinschaftsgrab des Heimes auf dem Friedhof Seirei Mikatahara, wo Yasuko ihre letzte Ruhestätte findet.

Aber nicht nur dort. Ein Teil ihrer Knochen wird auch im Familiengrab am Friedhof Fuji reien am Fuße des Fuji-san begraben. Und in einer kleinen runden Dose aus Noritake-Porzellan fliegen ein paar Knöchelchen Yasukos in ihr geliebtes Wien mit.

Den Tod empfangen ich eher mit Freude

„Das ist vielleicht eine japanische Vorgehensweise, aber geben Sie bitte, wenn die Knochen verbrannt sind, einen ganz kleinen Teil davon in eine Schachtel hinein und schicken Sie diese an Ruth-san. Und bitten Sie Ruth-san, dass sie diese an einem Ort, den sie dafür in Wien am geeignetsten hält, begräbt.“

Das ist der letzte Punkt in Yasukos Testament, das sie am 20. Oktober 2000 mit Unterschrift und Stempel versehen hat. Yasuko hat es an Sawada-san übergeben und diese an Kōtarō-san weitergeleitet, der nach japanischer Sitte (nicht nach dem Gesetz), weil ein Mann, Oberhaupt der Familie ist.

In diesem Testament verfügt sie auch: „Wenn Geld übrig bleibt, spenden Sie es bitte ... der ‚Hilfsbewegung für Frauen, die unter sexueller Gewalt leiden (Seibōryoku de kurushimu onnatachi no kyūsai-undō)‘ ... der Rechtsanwältin ..., die in Numazu ihre Kanzlei hat.“

Sie zählt nicht nur akribisch auf, wer von ihren Angehörigen welche Stücke ihrer Verlassenschaft bekommen soll, sondern auch alles, was sie im Sarg mit ins Jenseits nehmen möchte. Dabei sind auch alle die Kleinigkeiten, die sie von mir bekommen hat, das Buch Onna da kara, bei dem sie mir so viel geholfen hat und „alle Programme der Wiener Oper, die auf dem Bücherregal gestapelt sind“.

An „Takeda Noriyuki-san, Kyōko-san, Amano-san, Ōsawa-san, Yamaguchi-san und Sawada-san“ hat sie noch einige weitere Bitten:

„Punkt eins: „Lassen Sie bitte keinerlei unnötige Therapien zur Lebensverlängerung machen. Ich habe so gelebt, dass ich nichts zu bereuen habe, und, was meine Krankheit betrifft, so ist sie keine, die mit den gegenwärtigen Medikamenten geheilt oder deren Fortschreiten aufgeschoben werden kann, bevor nicht um die Mitte des 21. Jahrhunderts genetische Therapien beginnen. Den Tod, der ans Leben einen Schlusspunkt setzt, empfangen ich eher mit Freude. Damit hängt auch die Form des ‚Endes‘ zusammen.“

Unter anderem bittet Yasuko auch, dass die Freunde sich um die Renovierungsarbeiten in ihrem Zimmer im Altersheim kümmern.

„Wenn Sie wegen dieser Arbeit alle zusammenkommen und am Abend an mich denken, würde es mich freuen, wenn Sie bei dieser Gelegenheit Wiener Walzer spielen könnten.“

-
-
-

Ende der Leseprobe